Pessimisten-Brevier

Pessimisten-Brevier.

Von
einem
Geweihten.

Extractum vitae.

Berlin,
Theobald Grieben.
1879.

Als Verfasser gilt:
Julius Bahnsen.

Pessimisten-Brevier.

Von

einem

Geweihten.

Extractum vitae.

Berlin,
Theobald Grieben.
1879.

Pessimismus ist tiefes Gefühl,
Blasirtheit ist Fühllosigkeit;
Jener ist hochsittlich,
Diese tief unsittlich.

Joh. Scherr.

Miteigenthum

der

namenlosen

Schmerz-

und

Arbeitspartnerin.

Zum

Ausweis

des Dysangelisten.

Weish. Sal. 7, 1—3.

An Stelle oberhirtlichen Genehmigungspatents könnte hier ein Diplom beigebracht werden, wie es der Tod ausgefertigt, der große Oberredacteur und Hauptmitarbeiter an diesem — obzwar nicht trost-, so doch vielleicht erbauungsreichen — Andachtsbuche, der Tod, der so manches festverschlossene Archiv entsiegelt, und dem kein Sanctuarium unerbrechlich ist, weil ihm ja auch Heiligstes nicht für unverletzlich gilt. Deß Stimme erging an den, der diese Blätter beschrieb: Reihe deine Seufzer wie Perlen auf eine Schnur, das giebt dann auch 'nen „Rosenkranz" zum Herbeten.

Und wozu sollte denn wol Einer Pessimist sein, wenn er nicht ein Recht sich erworben hätte, es zu werden? — Nein, auch wir haben unsere besondere

Prophetenweihe (Jes. 6, 9. 40, 6), und wer nicht berufen ist, möge nicht zum Worte gelassen werden vor der Gemeine. Die nur mit dem Kopfe rechnend reden, braucht Ihr nicht zu hören und denen das Herz schweigt bei der eigenen Predigt, die mögt Ihr verachten! Wem seine Eingebungen nicht zufließen aus einem Born, welcher in tiefinnerstem Grunde zusammensickerte aus unzähligen Tropfen selbsterlebter Trübsal oder wer nicht schöpfte aus dem Schatze schwererkaufter Erinnerungen, der bietet Euch, im Solde des Mammon, das ekelhafte, erschlaffende Gebräu künstlicher Bitterwasser aus schmutzigen Laboratorien, statt, ohne Entgelt, magenstärkende, frische Destillate aus den natürlichen Wermuthmagazinen des Lebens, oder hält Glasperlen feil statt echter Thränen. Wer vom Lebensschmerz zeugen will, der muß sein Herz selber zum Schreibzeug machen und dahinein die Feder tauchen, wobei es denn freilich nicht ohne jedesmaliges Stechen und Zucken abgeht, und doch kann es nur so gemeint sein, wenn Einer sagt: Ich schrieb das mit meinem Herzblut.

Ueberdieß weiß, wer arm geboren ist, nichts von den Qualen des Armwerdens — und wer für recht unselig

soll gelten können, muß das Zeug zu hoher Seligkeit in sich getragen haben, großer Ideen, erhabener Empfindungen fähig gewesen sein; die Andern haben des Lebens Schuld mit der ärmlichen Leere ihres Daseins bezahlt; — drum klingt auch deren Klage nicht eindringlicher, als wie das Knurren eines hungrigen Hundemagens, noch ihr Winseln herzerquicklicher, denn die Sommernacht-monologe eines schmachtenden Katers.

Nur wem ein nach so mancherlei Richtungen durch nicht ganz alltägliche Heimsuchungen ausgezeichneter Lebensgang mit all seinen Schmerzerträgen beschieden, wem das Rad des Verhängnisses heute mit diesem, morgen mit jenem Zahn ein Stück vom Knochengerüst seiner Seele bei lebendigem Leibe zermalmt hat, mag sich dessen getrösten: damit weihte die verschleierte Muse der Weltnänie Dich wiederum ein in eines ihrer Geheimnisse, deren sie nimmer würdigt den profanen Haufen, auf dessen platte Schädel niemals vom Weihwedel ein Tropfen Opferbluts sprühte und dessen Mund keiner der Seraphim je rührete mit der glühenden Kohle (Joh. 6, 6. 7); so lausche denn der Offenbarung des Weltdysangeliums und „schreibe, was Du gesehen hast und was da ist und was geschehen

soll darnach." (Offenbar. 1, 19). Denn ob auch das Wichtigste von Denkern und Dichtern längst vor Dir geschrieben, so ward es inzwischen doch schal, wie alle abgestandene Wahrheit, und Trivialsein ist der Eindringlichkeit unversöhnlichster Garotteur.

Inhalt.

Buch der Klage.

Buch der Anklage.

Buch des Gerichts.

Buch der Nichtigkeit.

Buch der Klage.

„Die Schmerzen sind's, die ich zu Hülfe rufe;
Denn sie sind Freunde — Gutes rathen sie."

Klagen sind doch nur leere Hülsen unseres Schmerzes; ihnen entweicht die frische Kraft, ersterbend, wo kein Echo sie wachruft, viel rascher, als dem Schmerze selber.

I.

Einzelleid und Hauseskummer

oder

Tafel der Trauer und der Trübsal.

Ouverture.

Heiliger Schmerz! Einziger Tröster mir!
Treuster Gefährte der Jugend, —
Auf der Höhe des Lebens mein letzter Vertrauter!
Genosse noch des absteigenden Alters!
Du gabst Gelassenheit,
Aus tobt' in dir der Groll,
Quillende Thräne athmet mir Frieden zu,
Wehmuth ward Wohlgefühl,
Bitterniß Labsal mir,
Seit du mein Lehrer bist
Und in des Daseins Nacht
Führer zugleich.

Stille erst wird's in mir,
Wenn in das treue, stillhaltende Auge
Dir stille ich schauen darf.
In dir nur ruh' ich;
Bei dir nur rast' ich; —

Mit dir nur bin ich ganz bei mir selber;
Nur wo du weilest, weiß ich die Heimat mir.

Du scheuchst von hinnen
All' das Gemeine.
Was uns den Geist verstört,
Was uns das Herz unlauter bestürmt:
Vor dir darf es nicht bleiben.
Zürnend kehrst du dein hehres Antlitz
Ab von der Ungeduld;
Denn sie entweiht dir,
Rohen Sinnes,
Das friedenumwohnte Heiligthum.

Aber gütig stummen Blickes
Neigst du dich über den Schlummernden,
Dem leise fortblutet
Alte, unvernarbte Wunde,
Daß du ihm Kühlung hauchst
In die glühenden Adern.
Und er lächelt, wie du,
Kaum merklichen Zuckens,
Weil ihm der Freund naht,
Nach dem er geschmachtet,
Als Erdenschwere
Mit dumpfer Schwüle
Ueber ihm lastete,
Aller Hoheit baar
Und entblößt von Würde.

Wie an die Mutterbrust
Der aufgeschreckte Säugling
Ruhend sein Köpfchen lehnt:
So flieht das geängstigte,
Sorgengehetzte,
Haßgejagte,
Von des Unmuths Sporenstachel geritzt,
Jäh aufbäumende
Kind der leidtriefenden Erde
An deinen Busen,
Daß es, allda weicher gebettet,
Beschwichtigten Pulses
Sich rüste zur Ruhstatt
Letzten, ewigen Schlafes.

Erst am Licht färbt sich die Blume,
Erst am Weh zeigt sich das Herz.

Alles, Alles ist wesenlos, nur der Schmerz nicht! Hoffnung und Erinnerung sind ganz schemenhaft, auch in ihrem Cultus, nur das Wirkliche wirklich, — aber darum allemal und unter allen Umständen auch sofort schmerzhaft. — Unerschütterlich fest steht die Achse des Wehs, um die das Uebrige wirbelt, bald wie ein buntes Funkensprühen, bald der Gischt eines schmutzigen Pfuhls, bald hirnzerschmetternde Eruptivsplitter aus den Kratern des Unsinnes oder des Unrechts. Die Welt muß weiter kreiseln, aber schwindelnd sieht dem zu, wer auf den Polen steht, und wollte er die Hand nur ausstrecken, wenn im rasenden Umschwung ein lockend Trugbild an ihm vorüberschwebt: der Arm würde zerschmettert ihm niedersinken.

Ins öde Dunkel der Unendlichkeit hinaus fliegt ein Weltkörper, welchen die Allmacht seinem Sonnensystem entrissen, und solch einem haltlos durchs Universum geschleuderten Trümmerstück ist keine Ruhe mehr beschieden, ehe es in die eigenen Atome zerfällt. So fahren dahin, die wirklich ihr Alles verloren und sich selbst dazu in einem Wesen, welchem sie wahrhaft ihr ganzes Sein zu eigen gegeben. Darum glauben wir Alles leichter, als das Todtsein eines Leibes, worinnen unsre eigene wahre

Seele wohnte. Mag ein Erdspalt bloßen Entbehrens noch so weit klaffen: Gewohnheit und Zerstreuung helfen ihn überbrücken, das Leben — was man so „die Zeit" nennt — wirft seinen Schutt und Tand hinein; aber für jene, denen aus eines Grabes unendlicher Tiefe kein Ja, kein Nein zurückkehrt, vermag kein Wellensturz des Geschehenden die Zukunft neuen Ufern zuzuspülen, weil sie nur noch im bordlosen Luftmeer des Ewigen schwimmen und schweben. Und aufgebläht von der Unendlichkeit des Nichts, das fortan ihr Inneres allein bewohnt, empfinden sie dennoch dessen Schwere, athembeklemmend, wie höchste, dünnste Bergesluft. Denn das ist ja die ödeste Leere, wo uns nichts als das dumpfe Gefühl des Alleinseins geblieben, wir schon gar nicht mehr wissen, was Alles wir vermissen, und der Rest vor uns liegt, wie ein endlos sich dehnendes Lebensende. Das heiße Sehnen, das der Tod erweckt: es ist ja unstillbar, wie dieser selber, in dessen Nacht der Leitstern hinabsank und mit ihm das Ziel der Rennbahn. Gegen deren einzig erringenswerthen Kampfpreis tauscht der seiner Beraubte das Vorrecht der Trostverachtung und die Gewißheit ein, ihm könne fortan nichts Anderes mehr etwas anhaben.

Eine Minute Unsterblichkeit möchten wir unsern Todten ertrotzen, daß sie, von unseres Sehnens Unend-

lichkeit befriedigt, die Leere ermessen könnten, welche sie zurückgelassen — aber gleich danach mit ihnen vereint ins ewige Nichts zurücksinken, weil kein Dasein denkbar, das nicht mit neuen Qualen anhübe.

Stunden giebts, so todesweihevoll, daß selbst die heißesten Thränen in unsern Augen uns noch wie schwächlich Getändel bedünken wollen.

Einmal wird wol Jeder an einen Sarg gestellt, bei welchem all das Fühlen zusammenströmt, das er vereinzelt bei andern empfunden.

Selbst wo nur das Gefäß eines unaussprechlich schweren Wehs zerbrochen und wo allen Zeugen qualvollen Todeskampfes jede Minute wie von Folterschrauben gedehnt zu werden schien, läßt die trübste Weltanschauung ohne den Trost, der in ihr selber liegen müßte: denn selbst da klafft in dem zerrissenen Kreise eine unausfüllbare Lücke, und vorbereitet findet der grausame Moment auch den Gewarnten nicht: unsere richtigsten Ahnungen müssen unser erst spotten, ehe sie sich erfüllen. Daß wir dem

Zwiespalt nur nicht entrinnen zwischen Ungeduld und Entsetzen, dünkt uns die Zeit endlos, bis ein verglimmender ausgebrannter Docht ganz erlischt; und wie jäh hinwiederum schrecken wir auf, wo eine eben noch hell leuchtende Fackel plötzlich gesenkt wird.

Miteinander weinend, sehen wir eins im andern das eigene Weh verdoppelt.

Im tiefsten Leid um die verlornen Theuren kann es uns noch sein, als hätten wir es gar mit ihnen zu tragen. Und mit frisch gewetzten Zähnen wühlt in den Eingeweiden unseres Gemüths das wiedererwachte Gedenken an die vergangenen Schmerzen der Geschiedenen in den Weihestunden, die uns deren Bild erneuern. Oder wer will sagen, was weher thut: das Andenken an die hellen oder das an die trüben Stunden zu wecken? Erquickungsbaar bleibt ja jedes Restauriren von Bildern der Vergangenheit: malen sie verlorne Freuden, so werden ihre Farben zu Gift, malen sie Schmerzen, so läßt's auch keine Gegenwart an Originalmodellen dazu fehlen. Ebenso wenig können Dichter für Herzenswunden Balsam reichen dem, welchem die herrlichsten Gestalten, deren sie

fähig sind, nur den eigenen Verlust zurückspiegeln. Solcher Verzauberung, mit welcher jeder Anlauf, in die Aetherhelle eines Idealen sich emporzuschwingen, in um so tiefere Abgründe schleudert, bleibe eingedenk, wer in den Himmel der Erinnerung uns weisen will. Vollends aber schone man dessen, dem vor dem eigenen Innern bange ist und darum der Muth fehlen muß zur Einkehr in das Reich der Er-inner-ung, weil grade am Grübeln sich schärft der Stachel des Seelenwehs.

Zuweilen kehren uns die in Krankheit niedergehalten gewesenen Kräfte blos dazu wieder, damit wir stark genug sind, alten Schmerz in uns zu erneuern.

Wo alles Denken sich theilt zwischen einem bangen Ausblick in die Zukunft und schmerzensreichen Erinnerungen, da ist die Gegenwart so leer, daß wir unsere Tage nur noch *zählen* — wie unbenannte Größen.

O, daß sie keine Namen hätten, die Tage! so würden sie schonsamer an uns vorüberziehen, nicht wie Sichelwagen über uns hinfahren, das Herz uns aufreißend mit scharfen Zacken, wie der Karst das Erdreich! Gut heiße die unheilbar verwundete Seele jeden Tag, der mit der Kette seiner stetigen Aufgaben uns hinwegzieht über alle

Abgründe rückwärts gewandten Brütens oder weitere Kreise umspannender Rundschau.

Weit rückwärts schauende Tage giebt es, deren Wiederkehr weist uns in die Fernen einer langen Reihe gleichnamiger Vorgänger, deren jeder eine ganze Geschichte — natürlich mehr und öfter des Leidens als der Freuden — uns zu erzählen hat.

Vielleicht ist dies das einzig Wahre an der Heilkraft der Zeit, daß diese uns die Echtheit unserer Gefühle verbürgt, indem sie uns lehrt, wie das Weh nicht altert, sondern sich verjüngt im Schlangenring der Jahre.

Warum um unsere Todten linder wird der Schmerz? — vor allem darum, weil in der Jahre Ablauf nah und näher kommt die Stunde, wo doch die Trennung sich nicht länger hätte hinausschieben lassen, auch wenn Natur von keinem Eingriff des Schicksals gestört, ihren Gang hätte still weiter nehmen dürfen. — Uns selber wird diese Stunde endlich schlagen — dann wäre es ja doch aus gewesen mit dem Vereintsein.

Dazu der Trost, der doppelsinnige: die Zeit geht rasch — die böse, wie die gute! — und das Leben ist kurz, — auch das schmerzensreichste.

Wenn in der Trauer träg die Tage schleichen,
So mag mit ihrem Gang die Uhr dir sagen,
Wie Stund' um Stunde wir dem Schmerz entweichen,
Bis in der letzten stumm wird unser Klagen.

Wen der Weg müde gemacht und wem das Wandern keine Lust mehr ist, der wird die Meilenzeiger nicht ungern sehen, die ihn der Annäherung ans letzte Ziel vergewissern. Wer's aber gar schon so weit gebracht, daß jede rechte Zeitvergeudung ihn schier Erlustigung dünkt, weil ihm jede unvermerkt entschwundene Zeit einer leidlich ungehudelt zurückgelegten Wegesstrecke gleicht: der weiß, was es heißt, ein leeres Leben sich entlangschleppen.

Wer noch ganz mitten im Schmerz steht, kann weder in Gedanken noch Worten den erlösenden Ausdruck finden; aber bisweilen kommt ihm dennoch dergleichen angeflogen, es bricht hervor aus der tiefsten Quelle des Fühlens, das sich darin zum „Welt-Sensorium" erweitert.

Was haben Menschenkinder Heiligeres mit einander auszutauschen, als das unentweihte Weh betrübter Seelen?

Anders ist die sommerlich klare Trauer, der Melpomene selber die Laute des Leids auf die Lippen legte, — anders jener herbstlich nebelschwere Trübsinn, der dumpf

lähmend auf der Seele lastet und keine Selbstbefreiung in Selbstgestaltung mehr zuläßt. Novembersonne bleibt Novembersonne: sie wickelt das kaum erwärmende Herz gleich wieder in ihre fröstelu machende gelbe Tagesnacht.

Zuweilen will der Himmel doch unser nicht spotten in unserer Trauer: dann ist auch er von einem Flor verhangen, dann ächzt auch er in schneidenden Lauten und wirft auch, wie ein trotzig Menschenkind, seine großen, schweren, vereinzelten Thränentropfen dazwischen auf die scheu sich verbergenden Maienblüthen. — Ja, das brennende Auge sehnt sich nach diesen beizenden Thränen; denn schwerer als alles ist das „Versteinertsein.“

Nicht daß wir mühsalbeladenen Lebenskämpfern ihre endliche Rast nicht gönnten — uns kam ja nicht von gestern erst die Einsicht, wie es kein anderes beneidenswerthes Loos geben könnte, als daß Einem es ganz erlassen bliebe, überhaupt ihn anzutreten den Gang der Leidensstraße — aber Angesichts solch frischer Beraubung fühlen wir mehr denn sonst noch das eigene Müdesein und die Sehnsucht nach gleicher Ruhe.

Für die Denkmale unserer Liebe kommen am theuersten uns zu stehen die Quadern, welche fremder Unwerth unverlangt uns zum Seckel liefert — unfreiwillige Frohnknechte unseres Tempeldienstes, die eines danklosen Amtes warten.

Je unvermutheter der Wechsel zwischen Tod und Leben sich vollzogen, desto dringender macht sich ja das Bedürfniß fühlbar, noch frisch aus solchen, am innersten Menschenkern rüttelnden, Eindrücken heraus, im Herzen abzurechnen mit den Todten, dergestalt, daß wir uns das Debet vorhalten, welches wir ihnen schuldig geworden, resp. geblieben sind.

Vom Erdenstaub, in den sie uns hinabschleudern, müssen unsere heiligsten Schmerzen selber sich verunreinigen lassen.

Selbst zwischen uns und unsere Heiligthümer drängen sich fortbannende Dämonen.

Stehen denn euch Todten in eurem Orkus noch immer die schlangenhäuptigen Erinnyen zu Gebote, daß ihr die allergrausesten Rachegeister heraussenden könnt zur Sühne für jeden Frevel am Heiligthum eures Namens, auf daß sie harpyiengleich nicht blos das Lebensmahl unserer Genüsse uns stinkend besudeln, sondern uns auch hinwegtreiben von der Andachtsstätte unseres unentweihten Schmerzes, nur damit, abstechend gegen den dunkeln Schmutz der Gemeinheit, eure Herrlichkeit desto glänzender erstrahle? Kauft ihr so eifersüchtig eure Ehre zurück? oder bedarf es so harter Mittel, um jeden Gedanken der Vergleichbarkeit — wie ein unverzeihlich Majestätsverbrechen — aus unserm Hirn mit blutigen Geißelhieben zu verscheuchen?

Schmal, grausig und schwindelreich führt der Steg zwischen einer heiligen Vergangenheit und einer entweihten Gegenwart über eine jäh aufgerissene Kluft, die nimmer sicher überbrückt wird.

Das Grauen kann verfliegen, die Schauer erlahmen; aber in dem erstorbenen Herzen schlummern weiter die Bilder der Wonne, und mit ihnen erwacht die versunkene Trauer zu neuem Leben — so ist es einstempfundene

Seligkeit selber, die den Schmerz verewigt um das unwiederbringlich Verlorne. — Starr schreiten wir hin durch die Reihen der Schrecken, die unsern Lebensweg entlang postirt sind. — Aber wenn der seltene Laut frischen, ungebrochenen Jubels ans Ohr uns dringt, dann kann den Tagen, an die ein süßes Gedenken sich knüpft, gelingen, was die des Verlustes nicht vermochten: den Riegel zu lösen vor dem Thore der Zähren, weil, Einlaß begehrend, ein Datumsname pocht an die Erinnerungspforte. Solch Bab el Mandeb müssen wir passiren, ob wir hinein-, ob wir hinausfahren zum Schilfmeer flacher Alltäglichkeit. — Elendsein wird uns bald so selbstverständlich, daß es uns kaum noch rührt; aber, doch einmal glücklich gewesen zu sein, das wird uns so unbegreiflich, daß es uns das innerste Mark durchschüttert, wenn ein Zauber die holden Gestalten heraufführt, die zu entbehren wir sogar vergessen müssen, solange ein Leid das andere drängt: erst in Pausen des Wehs fühlen wir uns ärmer geworden, als jene ganz Armen, die nie verlieren konnten, weil sie nie besaßen.

Zuweilen wissen wir weder mehr, wie reich wir gewesen, noch wie arm wir gegenwärtig sind, sondern nur noch, daß wir nimmermehr glücklich sein können — blos, weil wir es einmal gewesen.

Wenn im ermatteten Herzen endlich die Heftigkeit des Schmerzes ausgetobt, ohne daß wahrer Trost darin eingekehrt wäre, dann erstirbt im dunkeln Abgrund unbewußter Leere auch die Erinnerung dessen, was einst darin eine Stätte hatte, und uns überkommt ein Sehnen nach den Tagen frischeren Wehs, die doch nicht so ganz grausig wüst an uns vorüberzogen. — Jetzt blieb uns nur noch das kalte Gefühl des Nichthabens — hart grenzend an die Gier nach Etwashaben — die nicht mehr fragt nach dem Wesen dessen, was entbehrt wird, wenn nur irgendein Anderes an die Stelle tritt, das den frei gewordenen Platz ausfülle. — An diesen Drang, irgendwie vorliebzunehmen, und an dessen metaphysische Mächtigkeit wendet sich ja jeder Trostversuch, sofern er wenigstens den Glauben an irgendeine Ersatzmöglichkeit voraussetzt. Darum regt wol nichts bitterern Widerspruch auf, als ein Trost, der nicht verfängt, zumal jene so beliebte Aufforderung, die wol der trostloseste Trost heißen mag: zu vergleichen, wie doch noch Schlechteres (nicht blos Schlimmeres) in der Welt vorkomme, als was uns beschieden sei. Nein, wahrhaft Tröstenderes giebt es nicht, als ein aufrichtiges: Ich will nicht trösten! — Wer dagegen gar von jenseitigem Wiedersehen reden will, um Unendliches in ein Endliches umzutrösten, der unterfängt sich, den Schmerz so eng und klein zu machen, daß es den wahrhaft Trauernden wie Entweihung dünken muß. Grade der gläubigen Welt ist ein schnöder Unglaube fremdem Leid gegenüber eigen, und

als aufrichtig Fromme sind nur die zu preisen, deren Mitgefühl nicht einmal vom Glauben überwuchert wird. — Und dennoch: wie das Eis nach dem Frühling sich sehnt, wie der Gletscherstrom immer tiefer in die Thäler dringt: so möchte selbst noch ein in trotziger Abkehr von allem Trost erstarrtes Herz seine schroffe Härte erweichend hinschmelzen vor dem warmen Strahle milden Zuspruchs; ist's doch Zaubermacht verstehender Worte, was uns den unter den Lidern glühenden Thränenstrom löst.

Sogar etwas Gemeines klebt leicht dem Troste an, weil nur das Gemeine im Bewußtsein seiner eigenen Ersetzlichkeit auch nicht die Unersetzlichkeit des Ungemeinen begreift.

Das mißachtete, in die Ecke gestoßene Weh weiß sich zu rächen; deßhalb ist das Netzwerk so kraus verschlungen, mittels dessen verhaltene Thräuen sich einen Weg nach außen bahnen.

Münchhausens Horn mit der eingefrorenen Musik ist kein sinnlos Märchen: es giebt ein inneres Klingen der Seele, darinnen ruhen, wie gebunden, langher angesammelte Schmerzensmelodien — an die Oberfläche dringt nur ein dumpfes, schwer auszudeutendes Schwirren: dämpfend verhüllt ist der Ton, verhängt die Saite, bis

vielleicht einmal der bloßgelegte Resonanzboden frei erschwingen darf und alle Ohren vernehmen, was ein keusches Herz auf immer zu verschweigen gedachte.

Zuweilen regt es sich doch noch wie Wehen aus Stürmen der Vergangenheit in dem sonst still gewordenen Laube unseres Herzensbaumes.

Trostloseste Trübsal, wenn das Todtenfest unsere Trauer selber todt findet und wir höchstens noch darüber weinen, keine Thränen mehr für unser Bestes zu haben. Dabei überkommt uns ein häßlich Grabesgefühl, wenn unsere Vergangenheit selber wie eine Leiche vor uns liegt — nicht etwa, weil wir von ihrer Todtenstimme zum Lebensruf einer Zukunft uns gewandt, die uns möcht' glauben machen, daß ihr Schooß nicht ärmer sei als jener, — nein, weil die Gegenwart mit ihrem Tand sie erwürgte. Dann steht der Bettler von Gemüth ganz nackt da in seiner armen Blöße, wenn ihm die letzten Fetzen von der Hülle entschwundener Tage an den Gliedern herabglitten; weil die Fäden der Erinnerung mürbe, die Heftnadeln des Gedenkens stumpf und verbogen worden sind; — dann ist die letzte unserer Klagen die von der Vergänglichkeit des Schmerzes selber — über das Verstummen der Klage.

Wenn es endlich so weit gekommen, daß unsere Todten für uns ganz todt sind, daß die allertiefste Herzenswunde vernarbt, der allertiefste Schmerz verschmerzt ist: dann sind wir selber gestorben an unserem besten Theil, — dann ist der Tod auch für uns geworden, was er der unvergänglichen Natur selber ist: ein Vorgang, so geringfügig, wie all' die andern auch: ein wesenloser Wechsel in Farbe und Beleuchtung und Staffage der sich selbst gleich bleibenden Landschaft — ein Etwas, das niemand was anzuhaben vermag, weil ein Ersatz nimmer ausbleiben kann. Wir lernen den Tod dann ansehen, wie jene, die sich handwerksmäßig zu befassen haben mit der Einreihung des Contingents für den Hades: Leichenfrauen, Todtengräber und Grabredner; und fast wie die Tausende der Gleichgültigsten reihen die Namen der Theuersten unter den Dahingegangenen als gespenstische Ziffern sich ein den Tabellen der Sterblichkeit. Zugleich aber wird der Einzelne sich selber, ohne darum vom Egoismus zu lassen, zur werthlosen Null — Stolz und Selbstgenugsamkeit haben ein Ende — gleich nichtig, was uns übrig blieb, wie was wir einst von uns übrig und zurücklassen werden. Leidlich kühl ruht sich's ja, gebettet im Grabe solcher Selbstverachtung, mit der einzigen Inschrift: O der Schmach, ein Mensch zu sein! — aber das heißt dann auch nicht ein einzelnes Dasein „abgethan" haben, sondern den ganzen Daseinswerth. Die Welt nennt's „Verschmerzen" und mag sich nicht sagen lassen, wie dies gleißnerische Wort das Aeußerste der Nichts-

würdigkeit, das Verächtlichste unter allem Verächtlichen in sich schließt: ideenentblößten Cynismus, poesieentkleidete Armseligkeit unterschiedsloser Gleichheit, wo es nicht Hoch noch Niedrig giebt im Reiche der Geister — nichts, als bettelarmen Pöbel, nichts, als enttäuschte Schwärmer, sittlichkeitbaare Genußjäger, hohle Schädel und entmarkte Knochen, klapperndes Gebein eines Todtentanzes. Wie beneidenswerth reich erscheint dagegen noch der melancholische Jüngling, der erst anfängt zu verzagen an seiner Ideale Verwirklichung; — wie ehrwürdig der seiner Trauer Treugebliebene, dem noch Thränen fließen um die Tragik seines Daseins. — Dem alles ganz gestorben, der macht es zuletzt von selber wie die, welche eines Rausches Nachwehen ersäufen in neuem Rausche, ein jämmerlich feiger Selbstverderber! So ist es denn um das Verschmerzen etwas noch viel Kläglicheres, als um das Schmerzen selber.

Ja, der Trauer wohnt eine stählende Kraft bei, — deren werden wir erst inne, wenn wir den Halt verloren, welchen *sie* uns gewährte.

Die Pflicht ist's, die uns abwehrend in die Arme fällt, wenn wir unsere Brust auseinanderreißen möchten, um den Schmerz in seiner ganzen Größe darin aufzunehmen, damit dem Herzen sein letztes Recht endlosen

Jammerns nicht verkürzt werde — die Pflicht, der zulieb wir das erhabenste Menschenrecht einlullen sollen in Erstarrungsschlummer.

Pflichten sind ja der einzige Inhalt eines verödeten Lebens, und Pflichten bleiben nimmer aus, sie reichen ja auch viel weiter als unsere Hoffnungen — an sie mag sich halten, wem alle andern Lebensstützen gebrochen. Aber nicht preisen soll man sie als einen Ersatz für Verlornes — vermag auch ein schöner Pflichtenwahn halberstorbenen Lebenspulsen noch neuen Schwung zu leihen und des Herzens allerwildesten Krampf zu stillen, so doch nicht Thränen zu trocknen. Die aus Pflichten geflochtene Geißel peitscht uns auf aus ermattetem Zusammensinken, ohne zu fragen, ob wir noch glauben, Kraft zu haben, um weiter zu schleppen an der freudlosen Bürde.

Was grause Stürme an unser Lebenswrack schleudern, das ziemt sich zu bergen mit der Todesruhe des Fatalisten — ob auch schmerzlicher, denn die Hoffnungslosigkeit selber, die Zumuthung uns bedrücke, handeln zu sollen, wie wenn wir noch Hoffnungen hegten.

Muß es uns nicht wie ein Aeußerstes der Thorheit bedünken, wenn wir blos noch fortleben und alle Lebenskraft daran setzen, daß noch andere Wesen dieser selbigen

Existenz erhalten werden? Da weiß man nicht, was gräßlicher: des Lebens Kürze oder seine Länge? — muß doch jede Selbstverdoppelung als Doppellast empfunden werden, wo schon das eigene Sein nur noch zur Bürde ist und zum Abscheu, und wo, was Einer an Wünschen hegt, nur noch Wünsche Anderer sind, die er sich selber zu eigen gemacht.

Was wir an unsern Kindern erleben, ist das eigentlichste „Herzeleid".

Tieferes Mitleid kann man mit keinem Wesen empfinden, als mit einem, das halb unser eigen Selbst ist, und man kann sich der Kinder doch nur so lange freuen, als man nicht daran denkt, was ihnen fürs spätere Leben vorbehalten oder vorenthalten sein wird. — Ist denn die Elternliebe in ihrer edleren Gestalt viel mehr als eine Mischung von Mitleid und Schuldgefühl in dem Gedanken, (Mit-) Urheber dieser neuen Leidensträger zu sein?

Streng Gebot.

Vaterpflicht, du gebeutst, daß Väter zärtlicher nie sei'n,
Als es die Liebe erlaubt, die mit der Strenge sich paart.
Aber härter noch fühlet das nämliche Sollen die Mutter,
Wo sie den Vater vertritt, dämpfend den eigenen Trieb.

Irgendwo muß doch das Vaterherz erwarmen, sonst friert ja das arme Kind, in dessen Nähe keines weiter schlägt — so mag es sich denn heizen lassen mit den Scheiten und Kohlenstücken für den Hochofen der Pflicht!

Weich freilich läßt sich nimmer betten an einer vom Wurm der Nichtigkeit ausgehöhlten Brust. — Mag ein so halbverwaistes Kind lächeln oder weinen: seine Augen scheinen dem mitleidvollen Betrachter immer nur die Mutter zu suchen, und selbst, was als reine Freude sich darbietet, wird zur Qual, wo es dem Gedanken begegnet: eben dies hätte ja der Lohn derer sein sollen, die Schwerstes darum erlitten.

Wenn die Tagessonne niedergegangen, die eine kleine Weile an unserm Lebenshimmel stand, dann möchten wir uns der Hoffnung bescheiden, sie werde fortleuchten im Abglanz einer Mondscheibe — aber bald werden wir inne, wie wärmelos jedes entlehnte Licht — und uns fröstelt nur um so mehr.

Der Streit zwischen Leben und Leben erstreckt sich weit hinein in die Kreise, um welche die natürliche Liebe die allerengsten Bande schlingt. Nicht nur im Thierreich waltet die Fehde zwischen Brut und Erzeugern, Pfleglingen und Versorgern. Die ins Dasein drängende Generation bedroht den mütterlichen Organismus mit Ruin Leibes und der Seele; — so oder so verkürzt jedes

Geborne das Leben derer, von denen es das eigene hat, nur die Einen in rascher Zertrümmerung, die Andern in unmerklicher Hirnzermürbung.

Euphemismus.

Elende Sprache, du lügst — statt Mörder nennst du sie Kinder,
Die, solange sie 's sind, zehren den Eltern am Mark.

Flaschenkinder.

Mütter können nicht säugen, die meisten ja schon nicht gebären,
Und zum Homunculus fehlt kaum noch das Tüpfchen aufs i;
Zangengequetscht erlernt mit Schlägen das Kind erst zu athmen,
Wundre da Einer sich noch, wenn es zu leben sich sträubt!
Dennoch sind sie bestimmt, gezeugt zu sein, ehe sie sterben:
Trotzet die Kunst der Natur, trotzt die Natur auch der Kunst.

Einer nach dem Andern muß auf seine Schultern ein Stück der Last nehmen, welche als Fluch eines Hauses forterbt.

Je mehr der Glieder in der Geschlechterkette nach aufwärts sich lösen, desto fester verschlingen sich die Fäden der abwärts steigenden Linien; und gaben jene unserm Haupte den Halt, so scheinen sich diese verstrickend um unsere Füße winden zu wollen.

Zum bittersten und meistens zugleich zum unverschuldeten Unglück gehört ja auch das, welches die Solidarität der Familienehre mit sich bringt. Oder welche Gerechtigkeit liegt etwa darin, wo eine schon in Schwindsucht verklärte Natur noch an der Schande einer robust-sinnlichen Schwester mittragen soll? Da berufe man sich doch um so weniger auf Gemeinschaft der Erblichkeit und deren Wahrscheinlichkeitsrechnung, als bei dem, was der unerbittlichen Ehre zum Opfer fällt, ja in der Regel der Complex der Umstände und die Zufälligkeiten der Situationen den Ausschlag geben, während die eigentliche Schurkerei den Schein gewöhnlich um so besser zu wahren weiß, je größer sie ist, und somit kaum je Angehörige äußerlich compromittirt; denn wie selten kommt das wahrhaft Schändliche an den Pranger!

Der Medeatypus scheint, wenn nicht ein allgemein weiblicher, so doch ein weitverbreiteter zu sein — es giebt Miniaturausgaben davon im täglichen Leben, wo Mütter die gemeinsamen Kinder rein zu Werkzeugen herabsetzen, um dem verhaßten Vater recht viel Verdruß zu bereiten.

Elternfreude.

„Zitternd glauben die Teufel!“ So freu'n sich der Kindesgenesung
Eltern, die nie noch gespürt, wie sie es lieben, ihr Kind.

Jedem Krankenelend ist ja die Zweischneidigkeit eigen, daß es nicht blos den Leidenden selber mit Schmerzen Leibes und der Seele belastet, sondern auch die Pflegenden, deren Kräfte sich erschöpfen; oft genug, ohne daß — zumal in hoffnungslosen Gemüthszuständen — ihre selbstaufopfernden Wohlthaten auch nur als solche empfunden werden. Und wie mancher sieht sich infolge solcher Zerrüttung aus dem einfachen Lazareth in ein Bedlam versetzt! —

Soll's etwa für einen antipessimistischen Satz gelten, daß es im täglichen Leben Stunde für Stunde einer besonders günstigen Fügung bedarf, damit es nicht ein großes Malheur giebt? oder daß schon viel Glück dazu gehört, kein Extra-Unglück zu erleben?

Wie der Börsenmann, so escomptirt das Herz gewisse Verluste zum Voraus, daß sie dann weniger empfunden werden, wenn sie wirklich da sind.

Im neuen Jahr die alten Leiden! — wahrlich ein traurig Lied, und doch nicht traurig genug, denn neue Trübsal kommt zur alten. Oft freilich macht uns recht was Bejammernswerthes blos deßhalb das Herz nicht schwer, weil dies schon ohnehin über und über belastet ist.

Je weitere Strecken unseres Weges wir zurücklegen, desto dichter umdrängen uns die Lebensruinen auch von fremdem Dasein: — je länger wir in der Welt sind, desto mehr Witwen und Waisen lernen wir kennen.

Sowie man ein Ohr aufthut, hat man auch ein Unglück darin.

Das bischen Glück beginnen wir eigentlich dann erst recht zu genießen, wenn wir es schon nicht mehr besitzen; es sei denn, daß uns rechtzeitig eine kleine Neidesäußerung des Vorzugs gemahne, dessen wir uns erfreuen dürfen.

Grade die stillen Tage friedevollen Genügens entrinnen uns meistens so ruhig und einförmig, daß wir gar nicht spüren, wie sie eigentlich die rechten Festtage des Daseins sind und nicht jene, die durch irgendeine Feier noch besonders ausgezeichnet werden. So betrügt das innerste Wesen des Menschenherzens wie des Glückes uns um das Einzige, was sonst für ein solches gelten könnte.

Dies diem.

Ein Tag erbet vom andern die Summe des Wehs und
der Schmerzen;
Aber die Thränen fürs Heut hat schon das Gestern
geschluckt.

Ja, wer noch weinen kann! Wenn Thränen sich ergießen, das giebt einen Strom, den kann das Herz sanft hinuntergleiten — der trägt den Nachen der Seele sanft hinüber über die Schwellen und Schnellen der Zeitenwende. — Ja, wer noch weinen kann! das ist wie ein Oel, daß es im Räderwerk des Gemüths nicht knarrt und reibt und stößt, wie zwischen den spröden, kreischenden Achsen eines thränenlosen Schmerzes, der, ob er auch dumpf ist, doch darum nicht weniger tief wühlt.

Aber da redet man uns ja drein mit dem absonderlichen Ruhm der Stoiker, wenn von Einem gesagt wird: Keiner habe ihn je klagen hören. — Wozu denn die einzige Thatsache verleugnen, die sich, wo alles ungewiß scheint geworden zu sein, nicht will bezweifeln, noch ausreden lassen, den empfundenen Schmerz? — Oder was soll es unwürdiges daran geben, wenn Einer einfach an das erinnert, was ihm seinen Muth geraubt und sein Hoffen? Zum leeren Dogma herzloser Convenienz wird leicht das Verlangen jener Keuschheit, die das Heiligthum ihrer Leiden nicht will vor die Hunde werfen. Aber der hohlen,

aufgebauschten Würde-Attitüde altjüngferlicher Philosophentogaträger gegenüber ziemt sich die Frage, ob wol Kleanthes bei seinem Eimerschleppen niemals 'ne Grimasse mag geschnitten haben. Nur denen, welche mit Tugendstolz auf ihr Glaubenkönnen pochen, sei die stramme Miene vernunfterzwungener Ruhe entgegengehalten, um ihnen auch nicht den Schein eines Triumphes über Herzen zu gönnen, die im Grunde viel stärker sind als sie. Sonst aber weisen wir es zurück als eine Fälschung durch die Tyrannei optimistischer Instinkte, welche den Schmerz möchte todtschweigen können und so das Recht der Klage überhaupt bestreiten, wenn jene Pseudo-Erhabenheit um so stolzer sich wähnt, je stummer sie bleibt. Vielleicht spielt ein Verwechseln mit hinein, das von weibischem Gewinsel mit dem Recht des Mannes zu unverhohlenem Urtheilen. Denn wo ist die Grenze zwischen Verurtheilen und dem, was als „Klagen" perhorrescirt wird? Was soll den Mann der Wahrheit abhalten, das Schlechte schlecht, das Verächtliche verächtlich, das Unrecht eine Ungerechtigkeit, den Schmerz ein Leid zu nennen? Nur Jehovah-Eifersucht oder Angst vor solcher kann ein derartig Verlangen stellen; wie ja denn auch der jehovistisch geschulte Spinoza von der Einsicht in die Nothwendigkeit am trotzigsten verlangte, das Uebel nur zu begreifen, nicht zu bejammern, das Böse nur zu erkennen, nicht zu bespötteln. Allein grade die volle Objectivität rein denkender Betrachtungsweise fordert ja erst recht, daß nichts vertuscht, nichts beschönigt werde. sondern Alles so bezeichnet, wie es

sich dem Menschen — auch in seinem Gefühl — darbietet. Und vollends wer — was ja der eigentliche Pessimistenberuf ist — gegeneinander abwägen will die Masse der Lust und des Leides nach beiderseitigem Quantum, kann doch nicht umhin, dabei das Gefühl zum Richter aufzurufen. Unwürdig, nämlich von Feigheit und Kraftlosigkeit zeugend, ist nur jenes Aufbauschen und Zurschautragen kleinen und leicht verwindlichen Ungemachs nach der Weise der Sentimentalen. Aber solch Vorwurf trifft ja Niemand, der den Blick immer auf das Ganze, das Weltelend und die innerste Unentrinnbarkeit des realdialektischgesetzten Schmerzes, gerichtet hält.

Ueber die Erde verstreute theure Gräber werden zum Bilde davon, wie das Leben selber zerfetzt ist.

Mehr als ein großer Schmerz zerfällt in endlicher Fäulniß zu tausend Atomen von Einzelsorgen, die keine Beigabe von Großheit mehr ertragen hilft. —

Den Särgen ist der Sorgen dunkles Geschwader zum treuesten Geleit gegeben. Daß die Soldaten gleich nach gelöster Ehrensalve unter Kampfesmarsch vom Grabe fortziehen, klingt wohl rauh und hart, und ist doch so einfach wahr: kaum eine kurze Rast ist der Klage gestattet — dann geht's zurück ins Schlachtgewühl zum Ringen ums nackte Dasein.

II.

Verschmäht- und Nichtverstandensein
oder
Seufzer von Liebesgram und Herzenshunger.

Lebenserfahrung.

Wo ich liebe, find' ich eitel Leiden, —
Bleiben Ungeliebten Lebensfreuden?

Sehnsuchtsklage.

Lieberes kann die Liebe der Liebe nimmer wol sagen,
Als wie so sehr sie vermißt, wo die Liebe ihr fern.

Liebesleid.

Die Lieb' ist nicht zur Wonne, die Lieb' schafft uns nur Weh;
Sie ist ein Wechselmorden in einem tiefen See.

Gäbe es nicht, was als des Daseins Krone und Herrlichkeit gepriesen wird: süße Liebe — so gäbe es auch der Schmerzen bittersten nicht: das Weh des Gekränktseins und verzweifelten Verzagens am Werth in den

Augen des Geliebten — so gäbe es keinen Jammer um verlorne, verschmähte, verkannte Liebesmüh.

Das Nichtverstandenwerden ist ja eben darum so tief schmerzlich, weil es meistens grade jenes Zarteste angeht, in welchem jedes einzelne Herz auch am verletzlichsten ist.

Wie vielgestaltig drängt sich an uns die Irrthumsmöglichkeit heran! Nicht blos das Schlechte verbirgt sich, auch das Edle! Wie mancherlei Schutt kann sich vorbauen dem Eindringen in ein nicht ganz gewöhnliches Fühlen und wie verschiedenartige Waffen kann das Verkanntsein zur Abwehr in die Hand pressen — wie wo im tiefern Hintergrunde spröder Verschlossenheit ein inniges Bedürfniß nach Verstandenwerden steht, aber verhüllt von Furcht vor der Möglichkeit eigenen Nichtmehrverstehenkönnens, welcher sich dann von selber bald eine krampfhafte Angst gesellt, die Entfremdung könne inzwischen unheilbar werden.

Zweierlei Liebe.

Beide schmerzen sie gleich: Du willst die Eine umarmen —
Und bei der Andern begehrst du, daß Sie dich umsah'.

Ausgleichung.

Daß zu spät ich dich fand, das blieb ohne bitteren Trost nicht:
Sah ich dich früher, so war leider das leicht auch zu früh.

Ferne Nähe.

Als wir getrennt einst, war ich bei dir,
Sind uns so fern nun, seit Beide hier.

Alles zusammengeflickte Stückwerk aus noch so schönen Bestandtheilen, wie: Gattin, Freundin, Vertraute, Berатherin, Helferin, Pflegerin, Kampfgenossin — es bleibt ein bunter Lappen gegen jenen Purpurmantel der einzigen Ganzheit: Weib, wie es für Jeden nach metaphysischen Gesetzen nur ein einzig Mal als eigentlichstes Supplement seiner eigenen Persönlichkeit vorhanden sein kann, weil alles wahrhaft Individuelle nur sich selber gleich ist und darum auch nur an einem eben so Einzigen seine Ergänzung hat. Wem also solch ewig unersetzlicher Fürstenschmuck von der Schulter sank, der geht fortan in Bettlerblöße durchs Leben, mögen auch in Sachen der Liebe noch so viel Einzeljuwelen ihm zufallen — so suchen sich ja die Hälften des zwischen Nal und Damajanti zertheilten Gewandes. Wie sollte es nicht Großes, Achtunggebietendes — auch Hingebung, Treue und Herzenswärme — mehr als blos Einmal in der Welt geben; aber in die gerissenen

Lücken kann es doch nicht ersetzend eintreten — denn das ewige Gesetz der Individualität machte seine Umrisse zu anderen, als daß sie sich einfügen ließen in die des aufgeklafften Spaltes. — In Verkennung dessen sich und Andere getäuscht haben, ist wol unheilbarste Zerstörung eigenen wie fremden Seelenfriedens.

Dunkel nennt ihr die Zukunft? — die ist ja heller Tagesschein, wie die Sonne im Osten des nächsten Morgens — nein dunkel, mitternächtlich finster ist nur die Vergangenheit im ewigen Westen der gestrigen Abendröthe. Wer in ihre Nacht sich einbohrt, wird blind, wie der Maulwurf, der durch die Gräber seine lichtlosen Gänge zieht. Seelen giebt es, die kriechen in die Grüfte, nicht blos eigenen, auch fremden Erlebens und bauen dort ein Gewölbe für den Sarkophag ihres Hoffens, — pochen trotzig an die Pforten der Unwiederbringlichkeit, im Wahn des Verlangens, werden zu wollen, was Andere vor ihnen gewesen, zu besitzen, zu genießen, was die ihnen unwiederherstellbar vorweggenommen — und dieser blanken Unmöglichkeit bringen sie jede Gabe der gegenwärtigen Stunde zum Opfer., — Alles, was sie sind, dünkt sie nichtig: denn es ist ja nicht das Leben längstversenkter Todten; — Alles, was sie ihr eigen nennen dürfen, werfen sie von sich als eitlen Tand: denn es ist ja nicht die Blutschale des heiligen Grales — es fehlt ihnen nichts, als das Eine, was ihnen Alles ist, weil es Leben

und Tod scheidet — Bildwerk und Person: das Unsagbare alles dessen, was sich nimmermehr zurückgewinnen läßt, wie ja die reichste Summe es nimmermehr auszählt. Da hilft kein sanftes Zureden, das ihnen vorrechnet, wie reich sie sind, unendlich reicher, als Tausende, die von ihnen beneidet werden — denn das goldene Kleinod, danach sie trachten, schwebt im Reich der Träume, und keiner Wirklichkeit Schätze vermögen dies eigenste Gelüste idealen Schmachtens zu sättigen.

Was die Eifersucht so tief schmerzhaft und zugleich so häßlich macht, ist ja dies, daß sie im Neid aufs Schönste und Edelste besteht und noch deutlicher, als wie jeder andre Haß, auf einer Ergänzungsbedürftigkeit durch jenen Dritten beruht, der nicht die gleichen Mängel in sich trägt. Darum sind ja auch jene großen Naturen, die alles Edle und Schöne selber besitzen, so wenig der Eifersucht, wie anderen Hasses fähig, ob auch des bittersten Schmerzes um verlorne Liebe.

Manche Liebende verlieren einander noch ehe sie sich besessen, nämlich innerlich mehr als äußerlich, indem die Illusionen schwinden vor der allmählichen Annäherung und an deren Stelle die Einsicht tritt, daß der nämliche Dämon sie mit und für und durch einander dem Verderben zutreibt — jener wechselseitigen Vernichtung, die

nichts als klägliche Ruinstücke zurückläßt, so daß Eines dem Andern nichts mehr sein kann, weder Stütze und Halt, noch Hülfe und Pflege, — ein Paar Invaliden von der Armee des bösen Amor, dessen Exercitien und Künste („artes amandi“) die Lieferung allzeit frischer Rekruten verlangen und nichts brauchen können von Halbsoldstümpern, sondern ganze, nämlich „heile“ Menschen erfordern, sonst jede Schwindsucht, — mag sie phthisis heißen oder tabes — nur beschleunigen — daß Entbehrungshunger noch schier zur sichersten Diät würde. Denn als unerbittlich Lebensgesetz ward es gepredigt: So oder so stirbt jeder Romeo an seiner Julia und umgekehrt.

Am innersten Wesen des — beiderseits — selbstentzweiten Willens muß es liegen, daß disparat angelegte Naturen bei längerem Beisammensein sich immer weiter von einander entfernen. Da treten — im Kleinen wie im Großen — immer mehr Punkte hervor, in denen Neigungen, Geschmack und Ansichten auseinandergehen und so die Stimmungen mehr und mehr mit giftigem Groll sich durchsetzen. Da wird aus dem Einandernichtverstehenkönnen bald ein Nichtverstehenwollen, wenn erst die Teufelin Laune die Hexe Empfindlichkeit reitet. Da schärft sich auf der einen — der unedleren — Seite die trotzige Verbissenheit und auf der anderen wenigstens das Gefühl und klare Bewußtsein des Gegensatzes. Bald ist keine Ausrede mehr zu schlecht, wenn sie nur taugt, den Riß

weiter zu machen; denn je nichtswürdiger sie ist, desto sicherer erreicht ja Satanas seinen Zweck, neuen Zwistes Samen auszustreuen. Die Jahre potenziren die Verbitterungen — die Reizbarkeit wird allgemach ein chronisches Uebel und stößt zuletzt alle Herzen zurück, die sich noch vertrauend nahten. So verödet das Gemüth zwiefach: an der Liebe, die es gespendet, und an der, welche es empfangen, — fühlt sich innerlich um so einsamer, je mehr äußerlich der Kreis sogenannter Angehöriger anschwillt, zu denen jedoch ein echtes, naturwahres Band entweder niemals bestanden oder sich allseitig gelockert hat. Auf Seiten der Objecte aber kommt solcher Seelenscheidung jene im innersten Grunde sich widersprechende Beschaffenheit der Welt fördernd entgegen, nach welcher es keine Sache, kein Verhältniß giebt, worüber sich nicht zwei mit vollem Rechte zanken können, weil eben Alles entgegengesetzte Auffassung zuläßt. — Kein Wunder also, daß des Haders kein Ende ist — dem: „Jedes Ding hat zwei Seiten" wohnt ja auch ein tieferer Sinn bei, mit welchem es aufs Tragische hinüberweist.

Von Gottes- und Rechtswegen.

(Ethisches Paradoxon).

Gut sein bringet in Schuld, am beßten gar sein in die größte;
Denn das Kleine verzeiht nimmer, daß Anderes groß.

Wer aus alltäglichem Troß um Hauptes länge hervorragt,
Wecket den grimmigsten Neid: Helden und Pöbel trennt Haß.
Mit der Verdächtigung Gift lohnt Niedres erhabene Hoheit,
Und der Edele zahlt für seinen Adel mit Leid.
Schon, daß er da ist, gereicht Gemeinem zu ekler Beschämung,
Und die Gerechtigkeit heischt, daß dafür Buße er zahl'.
Wär' doch nicht häßlich die Nacht, wenn lieblich nicht strahlte die Sonne,
Und das Schlechte nicht schwarz ohne die Folie von Weiß:
Darum entgelte den Haß sammt Verachtung, wer sie verschuldet:
Wäre das Schöne nicht da, wüßte ja Keiner, was wüst.
Drum zum Vernichten bereit verkleinert hämisch das Kleine,
Und für die Demuth braut Eifersucht bittersten Trank.

Loos, dem an Herbigkeit nicht leicht ein anderes gleicht: wenn unsere heiligste Trauer selbst und die milde Stimmung sanfter Versöhnlichkeit, in welche sie uns versetzt, von Andern als ein entfremdender Vorwurf empfunden wird.

Eifersucht wird nicht einmal durch Demuth entwaffnet, vielmehr empört durch das Gefühl, von dieser sittlich besiegt zu sein, und darum so beflissen, grade sie am liebsten anzuzweifeln und in Frage zu stellen.

Ueberhaupt ist alles Lieben um so gewisser eine Quelle mehr des Leids als der Lust, je reicher irdische Schlacken ihm beigemischt, und für die Reinheit und Lauterkeit der Liebe ist ihre Innigkeit nicht der rechte Maßstab, weil diese verträglich bleibt mit allen Qualen der Selbstsucht. — Je intensiver die Gemüthsansprüche, desto feiner ja auch die Empfindlichkeit gegen wirkliche oder scheinbare Vernachlässigung, und desto weher thut vollends jede Verletzung, desto tiefer schneidet die dadurch allmählich aufklaffende Entfremdung ein, um zu enden in Herzverhärtung, wol gar Haß oder Herzbrechen. Wie leicht giebt's da eine böse Wechselwirkung: vermeintlich angethanes Unrecht verwundet, und der Anblick dessen muß den verstimmen, der sich dabei unschuldig weiß. Das reizt zu neuen Härten und damit entsteht abermals Kränkung und so geht es fort in unendlich sich steigernden Spiralen.

Seelen von zarterem Gewebe empfinden an den Sorgen vor allem ihre vergröbernde Wirkung: auch die edelsten Gemüthsansprüche bedürfen ja einer Mammons-

grundlage, ohne die sie, im Drange der Noth, keine Pflege finden können. Da ist's denn wol eine schwere Genügsamkeit, welche sogar auf das Wohl derer sich erstrecken soll, die uns die theuersten sind, und wie hart kommt der feineren Empfindung zweier in Herzensinnigkeit Verbundenen jener Schein der Vernachlässigung an, der doch nicht leicht erspart bleibt, wo jede Minute ihre eigensten und keineswegs blos ideale Anforderungen geltend macht.

Für ein liebend Herz giebt es keine martervollere Angst, als im tieferregten Busen sich zerarbeiten um das Geheimniß, den Geliebten ganz glücklich machen zu können, und doch verzagen müssen angesichts der im Weltgesetze befestigten Unmöglichkeit, dies je zu erreichen, und wuchtiger bricht keine Muthlosigkeit zusammen, als wie dieser schönste Glaube in seinem Untergange. — Das Bewußtsein, nicht helfen zu können, lehnt selbst das Verlangen ab, auf das Bedrohte noch einen letzten Blick des Abschieds zu werfen.

Daß uns ein ganzer häuslicher Kreis umgiebt, macht uns nicht minder einsam, wenn nicht das Band des Herzensverständnisses ihn durchschlingt; — daß wir lieben möchten, macht uns nicht reicher, wenn wir es nicht können, weil das Echo der Erwiederung ausbleibt. Selbstsucht hat keine Eigenwärme! deßhalb kann sie nicht einmal warm halten, geschweige erwärmen, weder bei uns,

noch bei Andern. Damit aber dennoch von nirgendsher Aussicht auf Schmerzerlösung winke, erfährt der ganz Verlassene, daß selbst noch einem sorgen- und verdrußdurchwobenen Hauswesen etwas von Seelenstärkung innegewohnt habe. Und doch lernte manch Einer erst nach der Rückkehr ins Vaterhaus an den Thränen des Sichwiederhinwegsehnens, was wahre Heimat sei.

Weil es denn doch nicht jedermanns Sache, auch nicht jede Constitution dazu angethan ist, im Freien zu campiren, so müssen selbst, die in einem Tempel gewohnt haben, sich zur Nacht wieder ein Obdach suchen, wenn der Blitz ihr Götterhaus zertrümmert — oft genug liefern dann die Ruinen einstiger Herrlichkeit das einzige Material zu einer Nothhütte, in der aus jedem Baustück die Schauer der Erinnerung flüstern. Da ziemt sich wol verstehendes Mitempfinden für Menschendrangsal, statt, ungerechterweise solche Lazarethbaracke mit dem einstigen Goldpalast vergleichend, die Anklage auf unedle Genügsamkeit zu erheben; aber die Unverstehenden, die so etwas nie an sich erfahren, sondern nur von ferne mit angesehen haben, carikiren lieber, wie alte Jungfern, die Keuschheit ihrer Ideale und reden zimperlich von Entweihung. Obendrein aber ist's um die Selbstkasteiung ein so bedenklich Ding, daß man es schier noch lieber selber üben, als predigen möchte.

Da ist's ja, was so über die Maßen schmerzempfänglich macht: nicht ganz arm geblieben zu sein — man wäre dann dumpf und stumpf geworden und hätte allmählich entbehren gelernt. Aber es war grausamer Reichthum, daß so viel edle und erhabene Gestalten sich freundlich zu uns niederbeugten — jedoch nur, um so rasch wieder zu verschwinden, wie der sanfte Hauch einer linden Lenzesnacht, der Aprilstürme folgen und Maienfrost. Fest, klettenhaft fest hängt sich an uns das Gemeine: das Schöne und Würdige sehnt sich von hinnen aus so fremder Umgebung, und wir bleiben allein, den Blick nachsendend dem entschwundenen Herzensglück. Oder giebt es etwas wahrhaft Wonniges außer der Seligkeit des Sichverstandenwissens und eine tiefere und finsterere Hölle, als stündliches Innewerden verständnißloser Entfremdung?

Freuden giebt es, so überschwänglich hoch, daß der armselige, schwache und niedrige Captus dieses Erdendaseins sie gar nicht zu fassen vermag und sie überhaupt nur möglich sind als ein Raub am Himmel, dem sie angehören und sich nur entreißen lassen im allerflüchtigsten Moment eines Prometheusdiebstahls. Doch wer sich vermißt, sie dennoch um solchen Preis genießen zu wollen, wird sie hinterdrein doch noch mit einem entsprechenden Stück Hölle zu bezahlen haben und mit etwas, dessen Schmerzensgrad ebenso tief unter dem Durchschnittsmaß menschlicher Empfindungs- und Erfahrungssphäre liegt, wie jene Wonne darüber hinausgerückt war.

Mißverständnisse des Mißtrauens fressen um sich, wie kalter Brand an Leibeswunden.

O über ein Dasein, wo jedes Schweigen, wie jedes Reden der nämliche Fluch durchzieht der entfremdenden Mißverständnisse und der mißverstehenden Entfremdungen — dann finden wir oft, daß der eigentlich bodenlose Abgrund da erst beginnt, wo wir schon ganz unten zu sein meinten: wo wir wähnen, auf eine feste Brücke zu treten, kracht ein morscher Steg unter unsern Füßen zusammen — da ist kein Rest festen Vertrauens mehr vorhanden, in den sich ein Haken zur Verständigungshandhabe einschlagen ließe, nirgends mehr zuverlässiger Boden, der Ankergrund gewähren möchte: Alles versumpft, zermürbt, verfault und zerbröckelt — Alles unterwühlt; und aus immer tieferen Quellen brechen unversehens neue Verkennungen auf. Und wer auf die Gletscherhöhen erkalteter Affecte verschlagen wird, der wird, wenn er eine Eiskruste mühsam durchschmolzen hat, erst gewahr, wie noch unzählige andere sich darunter gebildet.

Wer zuletzt in Herzensnacktheit dahinlebt, daß kein Liebesfetzen mehr die Blößen ihm deckt, dem muß wol innerlich kalt werden.

Kein Laub raschelt gespenstischer nieder, als wie die dürren Blätter von einem welkgewordenen Baume der Liebe.

Zuweilen möchte das Herz erinnerungsreich uns aufbrechen wie der Blüthenbaum in Maientagen -- aber dann fährt ein Eiseshauch darüber: des Aergers, der Sorge oder der Täuschung — und Alles kriecht wieder zurück in die Knospen, um hier elendiglich zu verkümmern — ohne Frucht, ohne Segen. Und selbst das bloße Gespenst von einem einst gehegten Gefühle, die abstracte Erinnerung an die unheilige Beimischung einer vergangenen Weihestunde, kann hinreichen, die gegenwärtige zu vergiften, so rein in ihr das Herz auch bleiben mag von unlauterer Regung; denn wir haben alsdann aus jener gelernt, sogar dem zu mißtrauen, was als ein schlackenloser Goldgehalt in unseres Herzens Schatzkammer aufbewahrt ruht.

Chriemhild mag euch lehren, wie die Liebe zu den Todten die zu den Lebenden auffressen kann: der Rachedurst selber entbrennt da nur aus der überschwänglichen Trauer: d i e soll die Rache kühlen, nicht ersticken, und die Trauer selber quillt aus nie endender Liebe.

„Anspruchsvoll.“

Wer schon früh ward enttäuscht, der verlangt und erwartet nur wenig;
Aber das hungernde Herz fastet nicht gern mit dem Kopf:
Wächst dem geschärfteren Blick die Summe der Mängel und Uebel,
Wird desto strenger die Wahl, freundeärmer der Stolz.

III.

Lebensnoth und Alltagsmisère

oder

Blätter der Sorgen und der Verdrießlichkeiten.

Alle Morgen neu.

Reichlich ist immer gesorgt für Eines, nämlich für Sorgen;
Täglich sagt dir die Noth, daß du auch wirklich noch lebst.

Ahnungsvolle Warnungsstimme der Natur: zu den ersten Symptomen erwachenden Ichgefühls gehört das Erschreckenkönnen.

Für adlige Gemüther ist das irdische Sorgen erträglich nur, wo es von höherer Gemeinsamkeit verklärt ist: — hat diese aufgehört, so gattet sich ein unaussprechlich das Herz umwühlendes Heimweh mit unüberwindlichem Widerwillen gegen alles, was rein nur der schnöden Nothdurft dient.

Aber das längste Leben reicht nicht aus, alle die Formen der Noth auszulernen, und mag die Hand sich noch so oft ausstrecken in den schwarzen Abgrund der

Zukunft, um für bange Ahnungen neue Bilder daraus hervorzulangen: es darf sich doch Keiner vermessen, die Tropfen all im Quell der Schmerzen erzählen oder errechnen zu wollen.

Sorgenstoff.

Wie sich die Wolke auch ballt, es ist immer der nämliche Dunst doch;
Tausende Sorgen, sie sind alle vom nämlichen Stoff.

Feuer und Rauch.

Wenn dich was Großes betraf, so hinkt hinterdrein noch das Kleine:
Wie der Lohe der Qualm, folgt dem Verluste die Noth.

Erbärmlich.

Finster grinst es herauf aus einem verdüsterten Busen,
Wo um den vordersten Platz ringt mit der Sorge der Gram.

Tragisch und miserabel.

Breithin zieht sich die Bahn, wo das Kleinliche lästig sich hinschleppt,
Während ein schmalerer Pfad für das Erhab'ne genügt.

Wo der Augenblick drängendster Noth Abhülfe heischt, da muß darüber nothwendig Anderes vernach-

lässigt werden, was sich unausbleiblich durch Einreißen weiteren Unheils rächt. So einfach erweist sich das Gesetz, daß große Leiden kleinere im Gefolge haben.

Unter allen irdischen Geschäften hat am meisten erdichten Beigeschmack: den Abhub wegräumen helfen, nachdem Einer aufgestanden vom kargen Lebensmahle. Da wacht die Sorge auf mit den Verlassenen, der Gram setzt sich mit ihnen zu Tisch und das zerarbeitende Mühen ist ihr Gast bis zum späten Abend, während noch obendrein die plumpe Faust einer sich so nennenden Justitia ihren sonst oft genug vergeblich angerufenen Schutz eben da aufdrängt, wo er in solchem Augenblick nur als menschheitschändendes Mißtrauen empfunden werden kann und jede heilige Sammlung zerstreuend von hinnen scheucht. Und die „lieben Nächsten“ lassen sich dabei sicherlich, auf das geschärfte Zartgefühl von Betrübten rechnend, die Gelegenheit nicht entgehen, der Wehmuth ein Beigewicht und Balancestück von Prellerei und Gaunerei in den Kauf zu geben, das bestimmt scheint, dem so Ausgeplünderten den vollen Ekel des Gedankens zu wecken: in solch einer Welt fortleben zu sollen!

Ehre des Markts.

„Platz da dem besseren Kunden!“ so stößt dich verächtlich bei Seite,
Wer den Reichern erschaut, weil du bescheidentlich beutst.

Gravitation der Armuth.

Sparen kann nur der Reiche, der, wie er sein Eigenthum einhegt,
Seiner Gesundheit auch schont, während der Arme verkommt.
Sammt seiner Habe verdirbt der und liederlich wird er gescholten,
Weil erhalten nicht kann, wer von dem Augenblick zehrt.

Göttereifersucht.

Stehst du dich gut mit dem Einen, so hast du's beim Andern verdorben!
Wer zur Minerva sich hält, leidet vom Zorne Merkur's.

Hungerleiderei.

Warum jeder sich schämt, vom knurrenden Magen zu sprechen?
Weil demüthiger nichts uns uns'rer Thierheit gemahnt.

Kraft Mißverständniß.

Nicht daß er schmackhaft uns macht, was an sich nur ekel und schal ist,
Ehret den Hunger als Koch, nein — daß er sparen uns lehrt!

„Proletarier.“

Kinder schenken die Götter den Armen, den Aermsten
die meisten;
Aber es schaffe das Brot jeder gefälligst sich selbst!
Seit der Urahnen Zeit ward octroyirt nur das Leben,
Aber nicht allsogleich, was dazu noch gehört.

In immer neuen Gestalten sieht Vaterherz wie Vatermund von Kinderfragen sich umdrängt — so vervielfältigen sich die Richtungen, in welchen öfter das Bangen, denn das Hoffen seine Ausblicke thun kann: — eine Erweiterung nach außen, welcher also im Innern eine proportional verengernde Einschnürung entspricht.

Aufs Armmachen verstehen sie sich vortrefflich, die himmlischen Mächte: Verzehrer und Zerstörer unserer Kraft, wie unserer Habe, senden sie uns in ganzen Schaaren, und keine Vorsicht kann diese fern halten: aber, was erwerben und stärken helfen könnte, dafür schaffen sie keinen Rath.

Ist das ein dreifach erbärmlich Einkrümpen, wenn nicht einmal täglich neue Einschränkungen und Entbehrungen ausreichen, den wachsenden Forderungen der allernächsten Nothdurft noch wenigstens so äußerlich Genüge zu thun.

„Wer nicht hat, dem wird auch noch genommen, das er hat" — das erfüllt sich auch in der Erfahrung: mit den Kräften schwindet zugleich der Credit.

Wie wenige von denen, welche nicht unmittelbar in den Dienst des Erwerbs treten, empfangen in der Frohne des Lebens zum Ehrensolde des Alters einen andern Lohn, als Invalidität und Nahrungssorgen! Dann ist's vorbei mit der Kampfrüstigkeit und der Rest das seelenzerfressende Schweigen verhaltener Bitterkeit.

Natur und Menschen trachten überall nach Ausgleichung: so klammert sich der zähe Lebensinstinct um so krampfhafter an den Nachwuchs aus dem eigenen Lebenskern, je mehr das Gefühl des Selbstaltgewordenseins sich schärft an dem Gegensatz der allein noch jung gebliebenen und eben darum einer durchaus garantielosen Zukunft preisgegebenen Kinderschaar.

Man kann zwar reich sein auch an Scherben und Trümmern; aber falsche Rechnung wäre es doch, zu meinen, es müsse einer noch hübsch reich sein, so lange jeder neue Tag ihm neue Entdeckungen von zerstörtem Gut, von Verlusten an Kraft, Hoffnung und Habe bringen könne; denn handelt es sich dabei nicht oft nur um neue

Risse in schon Zersplissenem? oder ist solch recht eigentlich „vorüberströmender" Reichthum viel was anderes als 'ne Ironie?

Ein hübscher Kreislauf: um Kranken zu helfen, stellt man an schon Halbkranke Zumuthungen, welche diese ganz krank machen müssen.

Oft vergessen wir buchstäblich große Sorgen über noch größere, — tausend Aengste, selbst um Leben und Sterben, können auf uns einstürmen, aber Raum hat die Seele nur für die einzige, welche vom allernächsten Augenblick Rettung heischt; die hält sich dann im Vordergrunde des Bewußtseins — und ob sie ihr Ende finde im schlimmsten Jammer oder in neuem Hoffen: immer lauert an der Schwelle schon die nächste und weiß, wenn ihre Stunde gekommen, sich den Einlaß schon zu erzwingen, wol um so gewisser, je länger sie unbeachtet geblieben.

Mögen die, so sich bemühen, die Unerbittlichkeit des Verhängnisses mit freundlicherem Namen zu umkleiden, es eine Erleichterung nennen, wenn die Reihe voraufgegangener Leiden den Tod als Erlösung schmerzlich erharren hieß: mich dünkt es eine Verschärfung des uns zuertheilten Wehs, so weit uns erst hineinzutreiben in die qualvollsten Widersprüche unseres Fühlens.

Bis ins Kleinliche des Alltags reicht des Gesetzes Erfüllung: unser Leben ist aufs Resignirensollen angelegt. Jeder Tag fordert dem widerstrebenden Willen ein Opfer ab — bringen wir's nicht freiwillig dar, so wird auf dem Wege des Raubes der zehnfache Betrag eingetrieben, und ein kluger Haushalter mag seiner rechnenden Sorge die Gestalt verleihen, daß er sich alle Morgen frage: womit komme ich heut am beßten dem unersättlichen Begehr der harten Mächte zuvor, daß ich aufs gnädigste davonkomme?

Was uns heilig ist, will uns abziehen von dem Verdruß der ärgerreichen Stunde — wie aber, wenn das unwürdig Werthloseste des bloßen Unmuths sich verwoben hat mit dem, was dem Herzen am theuersten? oder ist's nicht ein ungerechter Vorwurf und ein Mißbrauch des Dichterworts: „Leiden kommt von oben, Unmuth schafft jeder sich selber", wenn man bei der Anklage, kleinlich zu sein, vergißt, wie es Unrecht giebt, selbst ganz kleines, das wir zu vergeben gar keine Befugniß haben, weil es nicht uns trifft, sondern die, welche wir zu vertreten haben? Dann dürfen wir ja nicht einmal in Gleichgültigkeit der Abwehr uns entziehen — freilich: „die eigene Person" ist nur ein winziger Punkt — aber der Kreis, der sie umschließt, verflicht sie mit der Unendlichkeit.

Wenn schon Salomo nichts Neues unter der Sonne gefunden hat, so dürfen wir Spätgebornen uns erst recht nicht wundern, wenn auch an uns das Einerlei unerhebender Wiederholungen bald rascheren, bald trägeren Laufes von der Lebensspule herunterschnurrt.

Wie oft zieht niederes Entbehren höheres nach sich!

Ob groß, ob klein — wichtig ist alles, worin die Weisen unserer grausen Lebenschöre sich abspielen.

Ueber eine Brücke mit gegenseitigem Seufzerecho zwischen engverbundenen Herzen führt der Weg an der Grenze zwischen dem Bereich der unentadelten Sorgen und des würdeentkleideten Verdrusses.

Um den greifbar groben Sorgenstoff her schwebt jener Staub, den Wind und Wetter des Alltags aufwirbelt, erträglich höchstens, wo ihn ein Schimmer der Komik durchleuchtet (er liefert ja der Posse ihre Sujets und dem niedern Lustspiel), sonst jedem freieren Athmen der Seele so perniciös, wie der materielle Staub den Lungen des Leibes. Tausend Kobolde jagen ihn auf mit ihren Besen: mit Verlegen und Vergessen in unzählige Verlegenheiten versetzende Zerstreutheit, um alles Behagen bringende

Nachlässigkeit und Ungeschicktheit der berufenen und unberufenen Helfer, als da sind: Handwerker, Domestiken und Krankenpfleger, nebst jenen Harpyien im Vorkostladen der Nothdurft, die keinen Brotkorb unbesudelt lassen, sammt all den andern, mit ihrem Unflath uns allen Appetit verderbenden, „unsaubern Geistern", vor allem aber jene fatalistisch ruinösen Hände, denen nichts ungestraft, d. h. ungeschändet, nahe gebracht wird, was irgend einen innern, nämlich Affectionswerth besitzt; und endlich jene unfruchtbare Selbstschinderei, die nie etwas Ordentliches zu Stande bringt und doch auf ihr nutzloses Sichabäschern pocht. Man braucht kein Sybarit zu sein, um von solchem Gegentheil allen Comforts sich aufs Widerlichste afficirt zu fühlen. Unauszählbar ist das Heer von „Calamitäten", die so in geschlossenen Gliedern aufmarschiren, um uns allstündlich mit bloßem „Pech" zum Bewußtsein zu bringen, von wie viel nichtigen Kleinlichkeiten unser Leben und dessen leiblicher Fortbestand abhängig ist. An einzelnen Tagen scheint es seine ganze Consequenz ins Feld führen zu wollen zum Wettkampf zwischen Erhabenheit und unwirschem Erliegen. Wo dergestalt herbeigeführte peinliche Situationen einander unmittelbar ablösen, indem jeder Befriedigung des nächsten Augenblicks ein Querblock sich entgegenwirft: da wird wol jedem davon Betroffenen einmal zu Muth, als habe der Ungeziefergott Beelzebub sein ganzes Geschmeiß auf einmal ihm auf den Hals geschickt. Und ihr, die ihr uns eine optimistische Lebensbilance aufmachen wollt, was habt ihr denn auf eurem Conto ins Gegenfolium einzu-

tragen, um all das auszugleichen, was die euphemistische Litotes „Unannehmlichkeiten" umfaßt? — oder auch nur den geringsten Entgelt für das, was fremde Taktlosigkeit uns auftischt?

Zuweilen ringen in unsern Augen Thränen der Wehmuth mit denen zerknirschter Wuth über die kleinen Mißhandlungen, mit denen gemein brutale Rücksichtslosigkeit uns aufjagt aus der stillen Selbstversenkung an den Altären heiligsten Gedenkens.

Wenn wir, allgemach aus dumpfer Erstarrung aufwachend, anfangen, zu sehen, wo und wie wir stehen, dann wird der drückende, beengende Schmerz täglich mehr zum brennenden, stechenden, schneidenden Weh — gegen jenen konnte man sich anstemmen, gegen dieses giebt es keine anderen Linderungsmittel, als das Reiben, Jucken, Kratzen und jene Zugpflaster, welche bloße Plackereien uns auflegen. Da darf die Fluth der Bagatelle in streng gemessenen Gezeiten den Uferrand unseres Fühlens überspülen mit dem Flugsand der Prosa, bis dem eigenen Auge die davon verschütteten Tiefen verschwinden — eine unheimliche signatura temporis! Das sind auch die Zeiten, welche eigens dazu bestimmt scheinen, die Gallensecrete auf den denkbar höchsten Dichtigkeitsgrad zu concentriren — da werden einem von allen Seiten Gifttropfen tief hinein ins Blut gespritzt, und zugleich kann's scheinen, als solle ausprobirt werden, ob wir wol an einem Uebermaß des rings

herandrängenden Ekelhaften verlernen möchten, überhaupt noch Ekel zu empfinden gegen die Schmutz- und Lumperei der Welt.

Ja, an „Nadelstichen“ eines niemals mittels einer Generalresignation zu überwindenden, weil täglich neu gestalteten Aergers können sie verbluten, die Kräfte des Wollens wie des Denkens, der Seele wie des Geistes! Selbst zum Einschlafen gehört ja noch ein gewisses Quantum übriggebliebener Elasticität — wie viel mehr also wol nicht zu einem Bade der Wiedergeburt für einen im Schlamm der Misère bereits halb Erstickten.

Wie ein Stein besser Stöße von allen Seiten aushält, als daß er einem beständigen Tropfenfall auf denselben Fleck ausgesetzt werde: so erträgt das menschliche Herz besser tüchtige Püffe des Schicksals aus verschiedenen Richtungen, als das zermürbende Fortnagen an einer Stelle.

Manches Auge scheint erstarrt zu brüten über einer unergründlichen Tiefe — und dennoch leuchtet es zuweilen noch auf in jenem Grimme, der unwidersprechlicher als alles Andere bezeugt, daß wir dem Leben noch eine Achillesferse darbieten, an welcher es uns kitzeln könne.

Gewisse tief in die Seele einschneidende Kratz- und Kritzel- und Wetz- und Schabegeräusche sind dem Ohre das schlechthin Unerträgliche, während das gesunde Gehör rechten Kanonendonner und stärkstes Hammergepolter in Ruhe über sich ergehen läßt; so sind es nicht die gewaltigsten Explosionen und wuchtigsten Anpralle, welche unserm Gemüth am übelsten mitspielen, sondern jene Hackebretter unserer Umgebung, auf denen unsre Lebensmelodie abgeleiert wird in der Kammerstimmung solcher entsetzlichen Kreischlaute, welche die Gallenblase zum Quell der Beredsamkeit und den Kopfschmerz zur rhetorischen Muse machen.

Wenn das Schicksal der ausgeraubten Seele schon nicht mehr beikommen kann, dann sendet es zum Nachtmahl des Lebens noch körperliche Schmerzen und Gebreste.

Himmelsgnade.

Wie man das Wünschen verlernt? Wenn an die Verwirklichungsfreude
Gleich die Moleste sich hängt, tausendfach größer als die.

Correlative Verdrießlichkeiten.

Hier läufst übel du an, weil Andre erfreuen du wolltest,
Und für Aergerniß dort fordert man dringend noch Dank.

Entsetzlich sind die Verheerungen der stündlich sich anhäufenden Nichtswürdigkeiten, deren jede für sich nicht werth war, daß man auch nur den Kopf danach umwende. Sie sind das Thema der eloquentia bilis, die als Chronik der Würgescenen, in welchen man Geister hinschlachtet, freilich genießbar nur werden kann durch die Mixed-pickle-Sauce des Humors, und diese trocknet dem, der mitten drin steckt, auf dem Rosteisen solcher Miniaturhöllen doch gar leicht ein bis zum letzten Tropfen.

Ist wirklich der Zustand einer ruhig klaren Verzweiflung über die Sphäre der Anfechtbarkeit durch Aerger oder Kränkung weit genug hinausgerückt, um Immunität gegen deren Gifte zu besitzen?

IV.

Drangsalsplackerei und Mühsalsgehetze
oder
Laute des Verzagens und des Mißmuths.

Nichts zerrüttet mehr das innere Seelengleichgewicht, als ein erbarmungsloses Gehetztwerden, das nach allen Richtungen auseinanderzerrt: das führt zu Willenszerfaserung und Gebrochenheit in geistiger Frohnknechtschaft und ödem Philisterthum.

Wer ihn schon gespüret hat, jenen Vergeblichkeitsfluch, nach welchem am sichersten fehlschlägt, um was man sich am eifrigsten bewirbt, und am gewissesten nutzlos bleibt, was die größten Mühseligkeiten bereitet und die meiste drängende Unrast und Aufregung gekostet hat, wie man ja auch am schlechtesten zu fahren pflegt, wo man am wählerischesten zu Werke gegangen: der lese hier weiter, was es heißt, in Ermattung und Erschlaffung eine Spottexistenz führen, seitdem alle Ziele zu Boden geworfen, nach denen Einer sein Leben streckte; und die es gelüstet, das verfehlte Streben in reinster Objectivität zu beobachten, die mögen sich hinabbegeben ins stürmisch durcheinanderwogende Chaos des Unorganischen — da

geht's genau so zu, wie im Menschenherzen, nur ohne Empfindung, also auch ohne den leisesten Verdacht subjectivistischer Entstellung — das reine Ansich unserer Schmerzgefühle!

Wenn die Seele versumpft ist in schlammiger Stagnation, wiederholt sich in ödester Eintönigkeit die einzige Klage, das Leben fortführen zu müssen aus jener interimistischen Nothdurft, die freilich dem gedankenlosen Haufen für ein Etwas gilt, daran weiter zu schleppen sich doch lohne.

Nur ein Pessimist hat das Recht, mattherzig zu sein. Wen Fortuna unter Halbsold gestellt, dem ist der vollgültigste Invalidenpaß ausgefertigt — die Lazarethe hinter den Schlachtfeldern werden auch ohne die voll werden, deren Glieder zum Waffentragen schon zu mürbe wurden. Zu beneiden ist da nichts um solchen Ruhestand — denn Armseligeres giebt es nichts auf dieser armseligen Welt, als solche Veteranen- oder Invalidenneutralität, die nichts mehr besitzt, was ihr bestritten werden könnte, und darum so frühe dem Kampfplatz entrückt wird. Was alt macht und lebenssatt, sind ja nicht sowohl die Jahre, als die Gewißheit, daß unwiederbringlich hinter uns liegt, was unserer Mühen Lohn ausmachen sollte. Wer aber ohne Vertrauen ist auf das Geschick, dessen Schritten kann nur Verzweiflung Energie und Flügel verleihen.

In einer gewissen dumpfen Resignation kommt uns unser Elend so selbstverständlich vor, daß wir gar nicht begreifen, wie es auch nur einen Augenblick habe scheinen können, als ob es um uns her anders wäre. Leiden und Schmerzen wurden alsdann unserem Fühlen so sehr das heimische Lebenselement, daß es uns unheimlich dünkt, wie wenn wir plötzlich in zu dünner Luft athmen müßten, sobald einen Augenblick der Druck der Bangigkeit nachläßt.

Eine ganz schlaflose Nacht ist ja ungleich leichter zu ertragen, als wie eine, wo wir alle paar Minuten aus kaum sich niedersenkendem Schlummer aufgeschrieen werden — so reibt ein ganz hoffnungsloses Leben nicht so zermürbend unsere Kraft auf, wie eines, wo noch Angst und Hoffnung mit einander wechseln.

Dem ermatteten Herzen gewährt nichts mehr — weder Wissen noch Können, nicht Anschauung der bunten Welt, noch Kennenlernen der ebenso vielgestaltigen Menschen — einen energischen Reiz; es giebt sich damit nur noch ab, um die Langeweile abzuwehren, bis diese erlischt in der Bewußtlosigkeit des Todes.

Versagt euer Mitleid nicht jenen Uebermüdeten, die in ihrer Verzagtheit schon den einfachsten Vorsichtsgeboten

sich entziehen und damit freilich die Langmuth theilnehmender Zuschauer auf eine schwere Probe stellen. — Aber, die noch immer nicht genug haben vom Sein und seinem Jammer, verstehen ja nicht jenes selbstsuchtlose Sehnen derer, die Welt und Leben satt haben, nach ungestörter Stille und verwechseln es gern mit der Bequemlichkeit egoistischer Selbstschonung.

Selbst die paar Ruheaugenblicke im Leben müssen wir uns erst abhetzen — wie grade den Schlafbedürftigsten die Jagd der Traumbilder in der Unrast des Halbschlummers nur um so müder macht, so daß er mit einem Gefühl erwacht, als hätte er all das keuchende Lastschleppen unter ängstlicher Eile in der Wirklichkeit selber durchzumachen gehabt. Sogar auf unser Trauern sollen wir damit ja erst ein Recht erwerben, daß wir darüber der Welt keine Leistung schuldig bleiben.

Wie Mancher erarbeitet sich mit all seiner Sklaverei nichts als die Freiheit, das Recht, so zu sagen, eine Weile krank sein zu dürfen — so versteht die herrschende Gerechtigkeit das Wort: ein Arbeiter ist seines Lohnes werth — das Joch lüftet sich nur so lange, als wir es doch nicht tragen können.

Unrühmlich Loos, wo leer an Thaten und Werken die Tage uns entrinnen — an nichts reich, als an Besorgnissen und Besorgungen von Gegenständen des momentansten Bedarfes. Und welche Härte, daß grade von denen, deren Zeit für sie selbst und andere die werthvollste, so Mancher manch kostbarste Stunde an derlei rein zu vergeuden gezwungen ist.

Niemand hat wol mehr Recht zu klagen, als wem Versuchen und Gelingen überhaupt nur selten zusammenfiel.

Wer im Sumpfe pflügend ackern soll, daß ein opus operatum ans andere ziel- und zwecklos sich anreiht, der bringt so seine Tage hin, wohin sie gehören: ins Nichts der Vergangenheit. Dann verschwindet äußerlich jeder Unterschied zwischen einem windbewegten Schwächling und der entschlossenen Heldennatur.

Unter vergeblichem Anrennen gegen unwürdige Schranken entsaugt unserer Seele ein berechtigter Trübsinn ihr bestes Mark.

Parsimonia naturae.

Willst du es gleichthun der Mutter, die jedem Luxus so abhold,
Schlepp' nicht mit Siechthum dich hin, wenn keine Heilung mehr winkt.

Manch liebes Jährlein wird unser Lebensfahrzeug umhergetrieben vor dem Eingang eines Hafens, auf den wir so lange schon zugesteuert, als wir selbstständig mit Tau- und Segelwerk hantierten und der Bussole Weisung verstanden. Wie manchen Tropf sahen wir hineingelangen und seinen Anker auswerfen, während wir genug zu thun hatten, um, auf dem Sande sitzend, nur den Leck zu stopfen und an der Takelage zu flicken.

Immer straffer müssen wir ihn anziehen, den Schmachtriemen, um die Lenden unseres innerlich verarbeitenden Schaffens. Dann merken wir, daß wir nicht weiter zimmern sollen nach dem Riß, welchen Natur selber unserer Wirkensform schien vorgezeichnet zu haben, und die Stimme der Pflicht verliert ihren freundlichen Klang, wo sie nicht mehr zusammentönt mit dem, worin wir unsern Beruf fanden, vielmehr Verzicht fordert auf das Beste, was wir meinten leisten zu können. Solche Enttäuschung ist bitterer noch als die eines unternehmungsreichen Geschäftsmannes, dem wohlberechnete Pläne fehlgeschlagen — denn weit hinaus über die Enge des Privatlebens erstreckt sich die Qual des Bewußtseins, mit unsern Kräften dem Ganzen der Menschheit anzugehören und doch an deren Bethätigung gehemmt oder beschränkt zu sein durch die Bande schnödester Nichtverwendung. Jedes planvolle Wirken ist insoweit schon ein gesegnetes — aber die trostloseste, am raschesten über die Höhe der aufsteigen-

den Lebenslinie niederführende Mühsal ist die, welche zu unergiebiger Saatbestellung, ohne alle Aufmunterung des Erfolges, verdammt ist.

Zuletzt kommt die Natur unsern Widersachern zu Hülfe: dann sieht es als Gerechtigkeit aus, daß man uns auf einen ruhm- und erfolglosen Invalidenposten versetzte, dann, wenn die sprudelnde Kraft versiegt ist, weil ein Tagetausend um das andere sich an uns vorüberbewegte und uns nur abwärts schob, nicht vorwärts.

Glücklich, wer noch jung und aussichtsreich genug ist, um an der Arbeit auf einem unfruchtbaren Acker seine Befriedigung zu finden, weil er selbst noch das kläglichste Fleckchen Landes als Uebungsfeld oder Versuchsstation für sich ansehen kann und nichts ahnt von einer Ungeduld, welcher im Nacken sitzt der Stachel des Gedankens, daß, was nicht bald kommt, gar nicht mehr kommen kann.

Wenn ein schon halb erstorbenes Selbstgefühl wieder aufquillt zu dem Glauben, noch etwas zu können, dann erwacht uns mit erneuter Stärke der Wunsch, noch etwas zu dürfen, dann wird das Versagen dessen doppelt schmerzlich empfunden und in der wiederkehrenden Spannkraft steigert sich nichts, als die Pein des Entbehrens.

Inzwischen aber verläßt sich der niederhaltende Widersacher darauf, daß auch die zäheste Elasticität endlich doch erschlafft.

Wie sollte nicht das Beste, was dem denkenden Geiste bleiben kann: die freithätige Vertiefung in selbstaufgesuchte Probleme, den größten Theil seines Reizes von dem Augenblick an verlieren, wo wir uns nicht länger verbergen können, daß wir die Grenze überschritten, an welcher die nachgewachsene Generation uns überflügelt — von da an muß uns das eigene Mühen und Grübeln ja vollends überflüssig vorkommen! Da kann nicht einmal die Freude an verwandten Seelen eine ungetrübte bleiben; denn sie verräth, was wir uns am wenigsten gern eingestehen: die Entbehrlichkeit und Ersetzlichkeit unseres eigensten Schaffens, und auch ohne den Haß des: Pereant, qui ante nos nostra dixerunt! fühlen wir uns klein und gedemüthigt, wenn uns ganz unvermuthet aus der Menge ein uns Gleicher begegnet.

Die letzte Bereicherung unseres Geistes ist das Wachsen in der Erfahrung von den stets neuen Formen seines Verarmens, Lahm- und Starrwerdens, indem das Denken allmählich aller Schmiegsamkeit verlustig geht.

Nicht einmal das höhere Alter ist geschützt vor der Erfahrung: wie die Nüchternheit der Strebungen noch im-

mer nicht philisterhaft genug geworden, das Hinausschweifen nach höheren Zielen noch immer nicht gründlich genug ausgerottet sei.

Für das erlesene Hochwild auf Diana-Fortuna's Treibjagd gilt auch ein Extra-Weidgesetz: da kommt allemal zum Gehetze die Hitze und als Drittes die Vergeblichkeit — des Zufrüh oder des Zuspät oder der Unnöthigkeit oder der Erfolglosigkeit, damit einer nur ja so oder so um seinen Dank gebracht werde durch Zufall, der das mühselig Erarbeitete unversehens werthlos macht — sei es, daß gerade Wichtigeres die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt und keine Zeit zur Anerkennung bleibt, sei es, daß veränderte Umstände das Wünschenswerthsein des Gethanen in Frage stellen.

Ob uns auch selber zufällig die Locke nicht bleicht: das Ergrauen der Altersgenossen verräth uns doch, wie viel vom Leben wir schon hinter uns haben.

Das ist's ja, was den Ehrenkranz der hohen Jahre zur Dornenkrone macht, daß sich der Schwäche und Hinfälligkeit die Verlassenheit und Einsamkeit zu gesellen pflegt.

Bergab.

Wer schon erreicht die Höhe des Lebens, dem rollen
die Jahre,
Wie ein entfesselt Gespann abwärts raset im Schuß.

Wer schon auf dem schmalen Bergesrücken der Lebensakme einhergeht, hat nicht mehr Zeit, um noch erst lange auf bessere Zeiten zu warten. Aber eigen genug, daß die Geduld zuzunehmen pflegt, je mehr der übrig bleibende Lebensrest sich verkürzt, da doch sonst der Ungeduldigste ist, „wer am wenigsten Zeit hat". Obendrein resignirt leichter, wem die geschmälerte Frist kaum noch eine Aussicht des Erlangens, beziehungsweise des Zuendeführens höherer Lebensaufgaben, läßt.

Steigen wir denn auf- oder abwärts, wenn wir g - nügsamer werden? Jedenfalls entidealisirt nichts so sehr, wie die geistlos luxuriöse Genußsucht.

Daß man auf Golde nicht ruh' am weichsten,
Wissen am besten, die d'ran am reichsten.

Eine kleine Subsidiarsehnsucht, welche einer näheren Entscheidung entgegenharrt, kann auf Augenblicke das große Entbehren eines unwiderruflich Versagten unfühlbar machen, — aber sobald jene ihre Erledigung gefunden, tritt dies in seine alten Rechte zurück.

Das Schicksal setzt uns auf vorausbestimmte Rationen — und darüber hinauswollen ist das, was den Griechen Hybris hieß. — Die spröde Tyche erweicht nur eins: unser Stolz, der sie in die Lage bringt, daß es an ihr ist, uns zu bitten, wir möchten doch annehmen, was sie uns anbietend darreicht — was denn freilich öfter eine opferreiche Pflicht, als ein bequemes Gut sein wird.

Wem allzufrüh der Kreis der Thätigkeit, zu dem er sich berufen halten durfte, sich schloß und damit der des eigentlichen Lebens, das nur im Anblick immer frischer Kräfte selber sich frisch erhalten läßt: dem wirft ein vorzeitiges Greisenthum seine Schatten in die Mittagshelle des Mannesalters.

In der Jugend heißt es „größer" werden, — hernach werden wir blos noch „älter".

Das untrüglichste Anzeichen des Alterns ist ein Schwerfälligerwerden von Wollen, Denken, Empfinden und Erinnern — wer das erst an sich spürt, mag den Wunsch fahren lassen, noch an ein höher gelegenes Lebensziel zu gelangen — denn besser doch noch, schon unterwegs niedersinken, als an einem lang ersehnten Punkte eben dann anlangen, wenn die Kräfte versagen, sich darauf aufrecht zu erhalten.

Wem der Geistesstrom erst abgedämmt ward, treibt auf einer Eisscholle der Greisenhaftigkeit zu, und da heißt's: Die Augen dicht zugehalten! — wie man sie den Pferden der Tretmühle verbindet, damit sie williger ihren Kreis abtrotten.

Die eigentliche Lebenswende liegt da, wo das Gefühl der Ueberlegenheit des Aelterseins umschlägt in die Einsicht, das bereits jeder Jüngere als solcher vermöge seiner frischeren Kraft einen Vorsprung vor uns besitzt. So weichen wir mählich den Nachrückenden — bis wir gar stille stehen, wo es mit allem Hoffen vorbei, sofern man nicht mehr hoffen *darf*, weil man der Zukunft keine Gegenleistung anzutragen hat. Dann ist's recht eigentlich mit dem Leben selber vorbei, denn das wirkliche — nämlich das hoffende — Wirken, liegt dann schon hinter einem. — Endlich kommt noch ein Punkt, von da an merken wir, so dahinlebend, kaum noch, was um uns vorgeht, den gewichtigsten Katastrophen gegenüberstehend mit einem: Was geht das mich an? — Was *für uns* hätte kommen können, ist dann vorübergezogen — unsere Stunde kommt dann nicht mehr. Schon überschritten ist dann die Grenze, wo hart an der Linie bereits das: Zuspät! gelegen hätte — dann kennen wir uns selbst nicht mehr, seitdem wir auf nichts mehr warten, weil uns bis dahin stets die Physiognomie des Harrens war aufgeprägt worden und Ungeduld allein noch unseren Lebensathem im Gange hielt.

Auch das „erziehende“ Schicksal hat seine „Presse“ zur „Schnellreife“; da macht es die unbeugsamsten Trotzköpfe mürbe unter dem quetschenden Druck schnöden Hingehaltenwerdens, damit auch der zähesten Ungeduld ihre Schnellkraft in schlaffe Gleichgültigkeit verwandelt werde — das giebt denn so die geeignete Stimmung zum Empfang des Aeußersten. Denn wie jede Uhrfeder endlich einmal ihre Spannkraft verbraucht, so verschleißt auch jene aus sich selbst sich erneuernde Elasticität der Selbstgenugsamkeit, wenn erst die Jahre gekommen, wo es nur zum Handwerk noch reicht und zu diesem um Trost flüchtet, wer vom freien Schaffen abstehen mußte.

Eine Ruhe — obzwar unerwünschte Ruhe — vor Wünschen ist es, wenn man vorzeitig vom Rest des Lebenspensums dispensirt wird, und ein „Trost“, so unwürdig wie sein Name, dabei an den Gedanken sich klammern: je enger die Sphäre des Wirkens, desto beschränkter auch der Kreis der Verantwortlichkeit.

Wie wenigen Lebenskämpfern ist es vergönnt, aufrecht hinabzusteigen in den Orcus! Wir anderen sinken ins Grab — das bischen Stolz wird uns zuvor in den Mörsern schnödester Unbill und unwürdigster Trübsal zerstampft.

Sanft sterben kann wol nur, wer keinen Rest von Pflichten mußte unerfüllt lassen, wen kein unvollendet

Werk zurückziehen möchte auf diesen Schauplatz der Mühsal — nur ein solcher hat ausgelebt, das Maaß des Daseins bis an den Rand gefüllt; während die ungeheure Mehrzahl weit diesseit des angestrebten Zieles niedersinkt — deren Leben gleicht einer nicht zu Ende gelesenen Geschichte oder einem mitten zwischen unerledigten Fragen — wie sie drückend auf dem seiner Ungewißheit nicht entzogenen Herzen liegen blieben — abgebrochenen Briefwechsel.

V.

Versimpelt und Verkommen
oder
Dissonnanzen der Idealzerstörung und der Strebens-vereitelung.

Der Kampf gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens ist unsterblich — Menschen aber sind sterblich — deßhalb müssen sie am Ende darin unterliegen, und endlich einmal schnürt einem die Enge des Darbens die geistige Kehle doch noch ganz zu. Die Gravitation des Staubes zieht schließlich auch das göttlich Hehre mit hinab in seinen „Ruin“. — Wie beschmutzt muß sich vorkommen, wer noch ein wenig auf noble Seelensauberkeit halten möchte und doch durch tausend Drangsale genöthigt wird, in schimpfliche Existenzbedingungen zu willigen, wie Menschenwillkür und Situationslaunen sie dictiren. Im Schlendrian versumpfen ist noch lange kein asketisches Heldenstück — ein Leben ohne den Reiz eines den Kräften entsprechenden Wirkens ist kein Leben — wahrhaft leben, auch für andere in hingebender Selbstopferung leben, kann nur, wer inmitten einer Umgebung steht, die ein lebenswürdiges Dasein möglich macht, welches zu mehr als werthlosen Sclavendiensten in den Stand setzt.

Nicht jene Kraft ist die schmerzlichst verlorene, welche in irgend einem Schaffen unterging, sondern jene, die nebenher der Armuth zum Opfer fällt, fruchtlos in den zerrüttenden Störungen des allzuengen Beisammenlebens, in dem Mangel an äußerer Ruhe — ohne Entgelt ein theurer Preis um schnöde Pfennige, dem gleich, welchen der Arme zahlt mit seiner unersetzlichen Sehkraft, blos, weil es ihm an Oel gebricht zu einem milde erhaltenden Lampenlicht. Da werden nicht allein die Stunden geraubt, die Besseres schaffen sollten, — da zehrt auch das kleine Kraftkapital sich auf, wovon die Zukunft sich hätte nähren sollen. Den Glücklicheren helfen ihre niedrigsten Handlanger für die Unsterblichkeit arbeiten, indem sie ihnen tausenderlei abnehmen, was der Dürftige selber besorgen muß. So ist time nicht blos money, sondern auch talents.

Je mehr Sorg' und Qual, desto mehr Nächte werden ja auch in Bitterkeit verwacht und so das Bischen noch vorhandener Kraftvorrath vermindert.

Unvermerkt, wie das Gethier des Meeres an den die Tiefen durchziehenden Schiffeskielen, haben sich, zu schweren Klumpen zusammengeballt, die Sorgen des Augenblicks an uns angesogen, mählich abwärts ziehend, bis das so von außen überlastete Fahrzeug jählings hinabsinkt. So rächt sich die schlafartige Gedankenlosigkeit, zu der wir

uns einlullen lassen, durch das Sumsen des uns umschwirrenden Gewohnheitenschwarms.

Wie sollte es nicht ein relativ glücklicher Zustand sein, so in einer Art von Geistesdämmerung dahin zu leben, weil einem keine Stunde der Kopf frei genug bleibt, um auf seine eigentliche Lebenslage sich zu besinnen, indem jede Minute mit ihren Anforderungen uns sammt allen unsern Kräften in Anspruch nimmt.

Was dumpf und lahm gewordenen Schädeln abgepreßt wird in engen Dachkammern, wie sollte das erquickenden Hauch aussenden können durch die drückende Lebensschwüle!

Das ist der schlimmste Fluch der kleinen Sorgen, daß sie sogar der großen Liebe und Treue in Herz und Leben den Raum schmälern dürfen.

Zum frevelhaften Oedipuswunsche: O, daß Blindheit über uns käme! kann die Verzweifelung treiben, wo jeder Blick, den man um sich wirft, auf Verletzung eines heilig Theuren fällt. — Frivol angesehen, ließe sich das freilich auslegen als eine bloße Special-Application des Pöbeltrostes: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!“

Wenn uns erst — in der versäuernden Atmosphäre niederträchtiger Kreise — der Seelenodem verpestet ist, dann muß das Gemüth bald an der Schwindsucht *seiner* Lungen röchelnd verenden.

Selbst wo im Ganzen und Großen Welt- und Lebensverachtung zu völliger Resignation befähigten, blieb dem Detail des Lebens der Eingang offen: für solch ein Entsagen existirt das Beste und Wesentliche, das eigentlich Werth- und Genußverleihende nicht mehr, wohl aber ungeschwächt das Schmerzerregende.

Schweres und Hartes hat manchen zermalmt und doch nicht weich gemacht, noch mürbe, wohl aber verledert in der gerbenden Lohgrube des gemeinen Daseins. Dann sind wir freilich sicher vor bloßem Geritztwerden, nicht aber davor, daß uns die Sohle weitklaffend aufgeschlitzt werde, weil wir auf einen verderblich schneidenden Glassplitter traten, welcher mit aufgegraben ward am Rande unserer verschütteten Demantmine.

Mag die Ruine zum hingesunkenen Epheu sprechen: „Schlinge dich um mich, daß du an mir wieder emporrankest!" — was hilft es, wenn aus den Wurzeln die Kraft schwand und kein Saft mehr aufwärts steigt, die welkenden Blätter mit frischem Grün zu beleben?

O paupertas, paupertatum paupertas!

Die Jahresernte des Verarmenden: statt Garben die Scherben zusammenlesen, die es im Laufe von zwölf Monden gegeben – in tausendfachem Sinne: an Ehre, Ruhm, Liebe, Freundschaft, Gesundheit, Geld und Gut! — Jeder Tag fordert ja seine Opfer der Tücke, der Dummheit, der Gedankenlosigkeit, der Fahrlässigkeit, der Uebermüdung — an allem leidet man Einbuße, nur an Groll und Grimm und Verachtung gegen die Menschen wird man reicher inmitten einer Gesellschaft, die es einem so schwer entgelten läßt, daß man — mit zu ihr gehört!

Wenn wir uns nur erst gewöhnen, alles unter dem Gesichtspunkt der Unrettbarkeit zu betrachten, dann kommt schon eine gewisse Gelassenheit über uns — nur daß uns in solcher Geduld die Zeit lang werden kann, bis alles — — in Trümmern liegt.

Schlimmer als die Alte von Cumä läßt uns das Leben — buchstäblich und sinnbildlich — in potenzirter Proportion verarmen: im Alter giebt's für verdoppelten Preis zwiefach schlechtere Waare, als in der Jugend.

Rotirende Null.

Sind zwölf Monate um, so kommen ein Jahr wir zwar weiter,
Aber daß vorwärts es ging, liegt doch wahrlich nicht d'rin.

Stunde auf Stunde verrinnt an hohlen Formen und Nichtsen,
Daß mit der Hand du es greifst, wie dein Leben sei leer.
Consumirt sich das Leben, wie sich consummirten die Tage,
Giebt auch die Summe nur null, wie die Summanden es sind.

Zuletzt kommen wir auf eine Stufe der Gleichgültigkeit hinab, wo uns jene Ablehnung jeder Theilnahme verständlich wird, die kaltsinnig ans allgemeine Menschenloos erinnert: dann dünkt es uns auch mehr lästig als ergreifend, von neuem Herzeleid zu vernehmen oder um den Untergang eines schönen Daseins mittrauern zu sollen. Denn freilich, nicht blos die Menschen, auch das Schicksal versteht die Kunst, uns zu einem gewissen Cynismus des Herzens abzustumpfen. Unvermerkt gerathen die Unglücklichen durch Bosheit oder Zufall in décadence und sprungweise folgt das Niveau des Empfindens dem unseres Lebens. Beim ersten Nadelprickelstich wollen wir noch aus der Haut fahren, aber allgemach kommt uns ein enganschließender Stachelgürtel schon vor, als ob wir damit geboren wären. Ehe man es spürt, kommt einem das Gefühl für die kleinen Ehren und Unehren menschlichen Daseins abhanden — ein Nil admirari, wie es schon mehr einem plebejischen Diogenes ansteht, als einem aristo-

kratischen Stoiker; denn nicht einmal Stoicismus, geschweige Heroismus, ist's zu nennen, wenn dem schmutzigen Ekel gewisser Dinge nur noch diejenige Resignation entgegengestellt wird, welche der Gedanke ausspricht: 's ist ja alles nur Gewohnheit, liegt alles — Katzenberger'sch demonstrirbar — lediglich an der „Idee". Dennoch vollzieht sich solcher Erniedrigungsprozeß nicht ohne stoßweis wiederkehrendes Schmerzgefühl: mag allmählich die physische Apprehensivität schwinden, so reagirt doch noch trotzige Bitterkeit ob so unwürdigen Geschickes, und ob noch so schwach, es glimmt doch am Docht des Pflichtgefühls ein Fünkchen alten Abscheus weiter, und lange noch empört sich ein Stolzesrest aus besseren Tagen wider die Vorstellung, daß Einer vielleicht zum Gespött frivoler Neugier geworden, dessen erhabeneres Geschick ihm einst Anspruch gab auf tragisches Mitgefühl.

Die Schmerzhaftigkeit des Stupidifikationsfortganges fängt wol erst dann an, unfühlbar zu werden, wenn derselbe bereits gänzlich durchgemacht ist — dann schlägt der Pendel seiner Uhr schon nicht mehr in uns — denn der Seiger unserer Rückständigkeit weist nur noch auf die Vorsprungslänge der vorausgeeilten Freunde gleichen Strebens — wir gleichen dann bald Solchen, die, auf einer ungeheuren Eisscholle forttreibend, gar nicht ahnen, wie weit gen Mitternacht sie schon rückwärts geführt sind und immer noch werden. Im Grunde ist's aber doch wol

eine Thorheit, die Stationen auf dem Wege abwärts all noch zu markiren: man gleitet ja darum doch nicht langsamer hinunter. Auch nicht frictionslos geht dies Abwärtsgleiten vor sich; darum wird's an jeder freien Stelle des geistigen Hautlebens prickelnd empfunden. In jahrelangem Widerstande erlahmen endlich Muskel und Sehne des bis dahin kampffreudigen Sinnes; alles Thun wird hingezaust in wirkungsloser Selbstzersplitterung; von tausend Zerrfäden die Geduld zerfasert, wie die Strebenseinheit aufgedröselt, — daß nichts übrig bleibt, als ein zerfahrenes, innerlich zielloses Getreibe, wie es der Moment seinem in Erschöpfung unterliegenden Sklaven auferlegt. Was dann noch wächst, ist einzig die Reizbarkeit des Unmuths — was reichlich Nahrung findet, ein rasch aufwuchernder Kleinmuth. Zeit und Hirn werden gleichmäßig zersetzt von Geschäften, wie sie geistlos mechanischer kein Tagelöhner zu verrichten hat. — Ohne Auflehnungsspannkraft, wie ohne Hoffnung, ohne Sympathie, wie ohne Hülfe, ohne Ehre, wie aller Erhabenheit bar, stößt solch Elender mit dem letzten Geflatter einer freien Seele, allen Foltern der Selbstverachtung preisgegeben, nur noch Winseltöne aus, die nicht einmal mehr ein Aufschrei heißen können.

Probatum est.

Derb erfasse das Leben! Das ist halt das einz'ge Mittel,
Wie sich ein menschliches Herz vor dem Verzagen bewahrt.

Wer aus eines Provisoriums Nebel in den eines andern sich hinübertasten und -tappen muß, dem ist es mehr als blos sauer gemacht, einen definitiven Entschluß zu „fassen" und festzuhalten.

Nach und nach wird die Genügsamkeit uns aufgezwungen, — indem jeder neue Erfahrungsversuch, den wir auf eine Verbesserung angelegt hatten, übler ausfällt, denn alle seine Vorgänger, und uns so nöthigt, unsere Ansprüche herabzustimmen und mit Schlechtestem vorliebzunehmen von all den Dingen, die nun einmal nicht ganz sich entbehren lassen nach Luthers Auslegung vom „täglich Brot". Dabei verleiten Einen Menschenfalschheit und Zufallsränke stufenweise zu Selbstdemüthigungen, die um so tiefer beugen, je vergeblicher sie bleiben — bis vielleicht zuletzt eine Zeit kommen soll, wo man die Fußtritte schon gar nicht mehr fühlt.

Erhabenes Verzeihen, wenn Einer aus purer Vergeßlichkeit — weil das stumpfgewordene Hirn kein Gedächtniß mehr hat für solche Eindrücke — nicht mehr zurückblickt auf die lange Kette erlittener Kränkungen und Unbilden!

Wie thöricht im Grunde, die Decke vom katzenjämmerlichen Vomirwinkel herunterzuziehen! — 's ist ja doch nutzlos, sich gegenseitig vorzuhalten, wie man in Wechsel-

beziehung einander das Leben verdirbt; solche Eruptionen klären nicht einmal die ohnehin längst klare Situation — geschweige die Lebensluft!

Was anders ist's doch noch, wenn wir das Gefühl haben, vom Mahl des Lebens satt zu sein, als wenn es uns blos verekelt ward. Dann erst erstirbt jeder Reiz, wenn das Nämliche, was uns einst höchste Wonne bot, aus anderer Schale dargereicht, uns werthlos dünkt, schal schmeckend und jeden Genusses bar — und wenn, was, als dessen höchste Pflicht, noch den einzigen Inhalt unseres Lebens ausmachte, in gleichgültiger Indolenz von uns unbeachtet gelassen wird.

Das gehört zum Fluchwürdigsten am gemeinen Unglück, daß es uns in einen Nebel hüllt, hinter dessen Umrißfälschungen die edleren Contouren unserer sittlichen Gestalt, sich verwischend, verschwinden können.

Wie so eins nach dem andern den ermattenden Händen entgleitet, was dem in den Abgrund der Hoffnungslosigkeit Versinkenden noch eine haltgebende Planke sein sollte! Wir rufen hinaus in den Echowinkel des Oeffentlichen: kein Widerhall giebt unserer Stimme Antwort — ein gespenstisch Zwiegespräch, wenn wir nur Unkenrufe austauschen mit treulos gewordenen Bundesgenossen. Aber ein Avancement gab es inzwischen doch: aus Halb-

soldsinvaliden wurden wir zu Vollinsassen im Spittel der impotent gewordenen Geister, die obendrein in siechen Leibern hausen.

Das Alter streift mit den gefallensuchenden Jugendinstincten auch die innere Schöne ab, und aus den Mienen nicht blos, auch aus den Herzen schwindet alle Anmuth, wenn die sonst wehrlose Natur neue Waffen sich sucht in jener über alles mit scharfem unsanften Tone sich auslassenden Verbitterung, die zum Begriff des Hexenhaften geführt hat und uns eins der widerlichsten Zerrbilder der Menschlichkeit zurückläßt, wo aller Duft der äußern Liebenswürdigkeit mit trotziger eigener Hand zerstört wird, weil das vergällte Gemüth es schon verschmäht, noch Herzen zu gewinnen oder sich zu bewahren und jeglicher Eifer solchergestalt zu Geifer sich versäuert.

Wessen erste Armuth es war, daß ihm keine Jugend vergönnt, oder wer sich an der Schwelle des Greisenalters fühlt, nachdem ihn kaum das unreife Jünglingsgefühl verlassen, weil die Mannesjahre ihm verpfuscht wurden durch schnöde vereitelndes Hemmniß bei jedem Anlauf zu frischer That — wessen Leben so fruchtlos blieb, weil es nur die zwei Jahreszeiten: Vorfrühling und Spätherbst hatte: der prästirt wahrlich schon mit der bloßen Fortexistenz ein Stück Arbeit, sauer genug, um vorm Schwächlingsnamen ihn zu schützen. – Wie viel unausdenkbare, unvorherzu-

sehende Wege giebt es nicht, auf denen wir können vernichtet werden, ohne daß uns auch nur die Sterbefreiheit belassen bliebe.

Ansteckend.

Peststoff rings um uns her — Gift athmet der Pöbel des Geistes —
Wenn er uns machte gemein, wär' es sein höchster Triumph. —
Ihm ist die Würde verhaßt des sittlichen Ernstes und Nachdrucks,
„Pathos" spottet er drob, stellet ihr schleunigst ein Bein.
Tausend Ränke umgarnen bei jedem Schritte den Adel,
Welcher sich offen und stolz in das Getümmel begiebt;
Höhnische Lache erschöll', wenn Einer käme zu Falle,
Weil der Noblesse Princip stellte dem Gaunerthum bloß.
Niederträchtigkeit jauchzt: er ward ja einer der unsern!
Wenn ein edles Wild in ihrem Netz sich verfing.
Darin ist Freund wie der Feind, denn bequem sind Keinem Maximen,
Welche mit ehrlichem Wort rechts so rügen wie links.
Zungenglätte beleckt das Rauchfell mit schmierigem Fette,
Gleich der Boa, so lang', bis sie es müh'los verschlingt.
Höfliche Convenienz, Lockstimmen und schmeichelndes Heucheln
Practisiren hinab, was sie zuvor inficirt.

Wenn sie dann endlich erwacht, die eingeschläferte Wahrheit,
Ist es zur Rettung zu spät, weil schon die Ehre befleckt
Von dem grassirenden Falsch, und was wider Tücke des Gegners
Uns nur schützen gesollt, ward schon ein Stück von uns selbst.
Unvermerkt ist's geschehn: das Miasma drang schon hinüber
In den geheiligten Kreis, wo aller Trug war verbannt.
Dann ist Jubel im Volk: verlernt scheint die Satzung der Großheit,
Und auf das niedre Niveau glaubt man uns glücklich gezerrt.

Wie der Eine am Leibe, trägt der Andere an seinem Leben eine geheime Pestbeule herum, von der Niemand etwas ahnt, bis sie endlich einmal aufbricht und weit umher ihren Gestank verbreitet.

Bei gewissem, von einem Anstrich der Gemeinheit entadeltem, Mißgeschick hält es schwer, ein anderes als ein demüthigendes Mitgefühl zu finden.

Welch kläglich Lebensgefühl, wenn ganze Jahre hinter Einem liegen wie ein leerer, wüster Traum!

Es giebt doch noch eine Steigerung der Gleichgültigkeit nach großen Schmerzen. Die erste verachtet nur die materiellen Güter und Interessen, um sich desto fester an die ideellen zu klammern. Aber, wer dann weiter die Erfahrung macht, daß auch diese können geraubt, geschädigt, durch Willkür und Brutalität in Frage gestellt werden, daß echte Ehre ein Spielball in der Hand jedes Buben wird: der verliert damit zuletzt selbst Freude, Theilnahme — ja wol gar das Gefühl des Verpflichtetseins — den ethischen Dingen gegenüber; dem wird die Welt ganz leer, und nicht etwa in Blasirtheit, Skepsis, Unglauben, sondern in einem Ersterben, Hinschmachten, Verhungertsein des besseren Lebenstheils — es ist sozusagen die Depression sittlicher Impotenz, ein Gefühl gewaltsam angethaner Castration der sittlichen Zeugungsfähigkeit und Productivität.

Wider herzsprengende Seelenstimmungen wälzt der heilende Naturlauf seinen Schlamm idealzerstörender Ernüchterung, damit ein Weh das andere verschlinge und nichts zurückbleibe, als ein entleertes, von den kämpfenden Gegensätzen geräumtes Nichts. Aber das ganz Gemeine und Kleine muß seine falben Schatten selbst noch in die schwarze Finsterniß heiligster Trauer werfen, daß es auf dem dunkeln Grunde schier wie ein höhnend Spiel von Lichtern sich ausnehme.

Seid nicht so aristokratisch wählerisch mit eurem Mitgefühl! Gönnt es auch denen, die das Opfer eines schweren und nicht einmal unedlen Irrthums wurden — deren Schmerz der Weihe entbehrt, weil er sich in tausend kleinen Mißverhältnissen verzettelt, und die ihn deshalb klanglos in sich hineinfressen müssen, weil ein Wehgesang von ihnen nur schadenfrohem, ob einstiger Ueberlegenheit triumphirendem Gespött begegnen würde.

Warum sollte nicht an Trivialitäten sich zerstreuen, wer sonst in Gefahr wäre, geistig zu erblinden im Hinstarren auf einen einzigen Fleck der schwarzen Lebensscheibe mit ihren lichtlosen Zielpunkten? — und am Faden der Parzen werden die Strecken nie lang sein, wo man nicht dazu bald genug auf die Knoten der kleinen Widerwärtigkeiten träfe. Aber oft wimmelt uns das Chaos der nichtswürdigsten Lappalien aus dem Lebensunflath so dichtgedrängt entgegen, daß es nicht einmal Zeit läßt zu seiner geistigen Verarbeitung. — Soll man das etwa gar noch für was Tröstliches daran gelten lassen? — Wenn man nur nicht erstickte in dem Wust und der aufgewirbelte Dust nur nicht gar zu schwere geistige Athemnoth bereitete, fast noch peinigender als die versengende Glut schwerster Seelenleiden! — Jedenfalls giebt es Erbärmlicheres nichts, als das Aufgenagtwerden durch jene Armseligkeiten, womit uns die Dämonen der Stunde zermartern. Die Sekunden sind's, die zu Stunden, die Stunden, die zu Tagen, die Tage,

die zu einem Lebenslauf sich zusammenreihen — und deren Inhalt, das Augenblickliche, das Alltägliche, giebt — weil ja doch schwere Schicksalsschläge nicht in ununterbrochener Kette sich folgen können — unserm Gefühl sein Werkeltagskleid, jene schmutzfarbene Couleur des Sklavenkittels.

Eins wenigstens muß man verlernen: die ganz vergebliche Selbstqual, sich täglich von neuem vorzuhalten, wie an allen Enden die einfachsten Bedingungen einer erträglichen Existenz fehlen; und zu solchem Vergessen giebt es ein Hauptmittel: die Nichtswürdigkeit der uns zugesellten Menschen, ihre Undankbarkeit, Gemeinheit, Gleichgültigkeit, rücksichtsloses Absprechen ohne Kenntniß der Verhältnisse stillschweigend verachten.

Wie die Frische eines Gewittersturmes heißen wir neue Daseinskämpfe willkommen — aus dem Urwald desperater Projekte kann erquickender Luftstrom uns entgegenwehen — aber auch das giebt Enttäuschung; denn hernach ist nicht einmal das versumpfende Strombett davon ausgespült, das Fahrzeug nicht von Fleck gekommen, Alles beim Alten geblieben — auch die alte Sandwüste der Zukunft vor uns ausgebreitet, damit darinnen das Gerinnsel kläglich versiege. Was hilft's Einem groß, wenn solch stürzend Hochwasser kaum für acht Tage Einem die

mephitischen Faulstoffe aus der Gosse wegschafft? — alsbald ist's wieder dasselbige Verschlemmtsein. Das Beste bleibt noch das Strandgut, was in der Form etlicher Erfahrungen Einem aus und ins Haus getrieben wird — überhaupt ja mit das Werthvollste, was Einem das armselige Leben einzutragen vermag.

Ruinirt.

Blos zu zählen als Stück, das, mitverfallen im Bankbruch,
Jetzo zur „Masse" gehört: — Schnöderes findet ihr nicht!

Man braucht sich gar nicht vom Fleck zu bewegen, um des Athmens Schwere zu empfinden, — röchelnd verfaulen kann man allerwärts, und zum verwesenden Eingeweide giebt eine morastige Kothlache den rechten Sterbepfühl.

Situationen giebt es, unaussprechlich schmerzlich und doch in ihrer vulgären Natur absolut unfruchtbar für jeden höheren Aufschwung, ja für jede edlere Auffassung — unergiebig selbst für einen neuen pessimistischen Gedanken. Wie ein schaler Aprilscherz des Schicksals kommen sie uns vor mit ihren Hinhaltungen und andern Aeffereien, die

im Grunde nichtsändernde Intermezzi bleiben, aber grad' ausreichen, aus keinem Dilemma mit klarer Entschiedenheit uns herauskommen zu lassen — grausam, wie jede Galgenfrist, und ohne Weihe, wie solche.

In seinem Superlativ stellt sich das Unbehagen ein in jenen Zeiten und Lebenslagen, wo Alles aus den Fugen geht, auch äußerlich, nachdem es innerlich längst schon zermürbt gewesen — ein ungeheures Divortium, deßgleichen die Staaten in Revolutionsepochen durchmachen. Dann sind die Gemüthsbeziehungen nur noch ein Nebensächliches, erstickt in Aeußerlichkeiten des Materiellen. Dabei ist ohne eigentlichen acuten Schmerz das dringendste Verlangen: nur erst darüber hinweg- und hinauszusein, dies Stadium der höchstgespannten Peinlichkeit nur erst hinter sich zu haben. Da giebt es Stimmungen, in denen wir — im deutlichsten Unterschied von sogenannten gemischten Gefühlen — ganz klar eigentliche Doppelgefühle, Zwillingsschmerzen auszuhalten haben, welche sich zusammensetzen können aus der tiefsten Kränkung um erlittenes Unrecht und dem schmerzhaften Innesein der damit verknüpften materiellen Schädigung — und möglicherweise tritt als Drillingsbruder in causaler Cohärenz noch Trauer um den Verlust eines oder gar mehrerer, der Pflegelosigkeit preisgegebenen, Menschenleben hinzu.

Nur völlige Resignation garantirt uns Ruhe; das leiseste Widerstreben verwickelt uns in neue Kämpfe, die um so erregender sich gestalten müssen, je brutaler und unedler die Mächte sind, wider die noch weiter uns zu wehren, wir nicht lassen mögen, (Insofern kann angesichts krassesten Unrechts eine gewisse Befriedigung in dessen Inappelabilität gegeben sein, da die damit aufgezwungene frühere Resignation den Vorzug einer Qualverkürzung mit sich bringt.) Je deutlicher jedoch grade in der rücksichtslosesten Schnödigkeit einer frechen Entrechtung die allgemeine Gemeinheit der Menschennatur durchbricht, desto leichter ist zwar auch deren trotzige Verachtung gemacht — wo aber diese das Fundament einer sich abkehrenden Entsagung bildet, da bleibt die Gefahr des Zusammenbrechens in würdeentkleideter Hinfälligkeit, weil damit die ganze Resignation auf der einzigen Säule persönlich stolzen Selbstgefühls ruhen bleibt, und solches kann durch einen Zufall, eine blos körperliche Lähmung, einen umstürzenden Ruck erleiden (wie sehr nagt leidige Körperschwäche ohnehin schon an dessen Stützen!).

Wir sollen ja — weiter leben, und das wird ein wenig erleichtert, wenn hin und wieder dem Selbstgefühl eine Förderung zu theil wird — freilich heißt's auf schmale Kost gesetzt sein, lediglich von der Idee des Anerkanntseins zehren zu sollen — aber das kann doch das Selbstvertrauen

vorm Hungertode schützen — und nicht mehr damit zu bezwecken, ist Ironie des Schicksals, welches uns damit erinnert: die abstracte Möglichkeit, daß du es besser hättest, wäre allerdings vorhanden — an diesem Gedanken magst du dir genügen lassen.

Mehr als einem Gefangenen schlug ja die Befreiungsstunde nur zum Hohn, daß er inne werde, wie er sich zurücksehnen müsse nach dem Halt, welchen seine festen Kerkermauern ihm noch gegeben. So giebt es auch ein untäuschendes Vorgefühl, daß eine Hoffnung auf Erlösung nur noch auftauchen könne, um an der Einsicht in ein trostlos Zuspät zu zerschellen, weil schon das Bewußtsein davon, wie man im innersten Kerne verholzt, sich nicht mehr zurückdrängen läßt. Im engen Stall wird der alte Gaul denn doch mit der Zeit steif, und jedes neue Geschirr würde ihm vollends nur Bug und Rücken wund drücken können — „hartmäulig“ machte die Sklaverei ohnehin lange schon.

Wie sie sich spreizen mit possenhaftem Gebahren, die Herren von Krähwinkel, denen Altjüngferlein Tyche die Ehre erwies, ihrer Maske sich zu bedienen, als sie mit allerfreundlichster Fratze uns einlud, vorliebzunehmen im Allerengsten, bis des Allerengsten allerengste Enge zwi-

schen sechs Brettern sich um uns zuschließt und zuletzt zu einer Urne mit einer Messerspitze voll Asche sich verengert.

„Verlorenes Leben!“ — so predigen Schlaf und Schlaflosigkeit des Nachts — Wachen und Nichterreichen bei Tage.

Finale.

Dem Tod ins Angesicht!

Nur noch mit Schmerzen,
Mit Verlusten nicht mehr,
Kannst du mir drohen,
Menschen mähender,
Erdensein endender,
Leidlösender
Schwinger der Hippe!

Meines Lebens Ziele
Sanken mir alle
Schnöde hinab.
Längst sind verlaufen
Strebender Stärke
Stürmische Stunden;
Ungebraucht, ohne Ertrag
Sind sie verstrichen,
Die Jahre der Jugend;
Es hat sie verschlungen
Gefräßige Gier
Des aus dem Elend

Ewig neu sich gebärenden
Nichtigen Hoffens.

Was kannst denn du
Da mir noch rauben,
Was nicht auch so schon
Ganz ging dahin?
Dünkt alles Wünschen
Doch mich nur Hohn,
Alles Begehren
Eitele Qual.

Winziges Sümmlein
Lieblicher Lust,
Das ich errechnet
Aus der Erinnerung
Schillerndem Schacht:
Du auch zerrannst noch
Hellerem Hinsehn.
Was so vergangen,
War nur ein Wahnrausch
Schmachtender Sehnsucht —
Wirklich der Gegenwart
Dörrender Durst,
Kraftaufsaugende Sorge,
Schwarze, schweigende Schwermuth!

Gleißnerisch glitzerte,
Von den Phantomen
Wonnig umwogenden

Trughaften Traumes
Glanzvoll umgaukelt,
Zukunft, dein Bild!

Spare dein wehendes Winken
Mit der Enttäuschungsernte
Eines weiten, wüsten,
Furchenreichen Angers,
Wohinein kein Saatkorn
Keimenden Segens fiel.

Ach, wozu füllt mir
Der Tage Kreislauf
Noch aus
Die leere Lockung
Scheinschaffender Mühsal?

Die mich noch bannen,
Die Kettenringe der Pflichten,
Werden gesprengt ja
Vom Rufe des Grabes.
Nur daß das Mitleid
Um die Verlassenen
Den Schritt mir noch hemmet,
Daß ich nicht lieber
Gleich schon
Gehe von selber.

Buch der Anklage.

Pro jure contra legem.

I.

Hoffnungsnarrethei und Aussichtsäfferei
oder
Libell der Ungeduld und des Täuschungsgezerres.

Blessed be they, who expect nothing, for they shall not be disappointed. (Swift.)

Warten sollst du, du sollst warten! In dieses Fluches Strombett wird unser Fahrzeug immer wieder zurückgelenkt, selbst aus dem Ocean einer resignirten Apathie.

Was alles Harren zur Qual macht, ist ganz unabhängig vom Werth des Erwarteten. Denn eben darum ist Wartenlassen ein Hauptkennzeichen tyrannischer Naturen, weil jede Ungeduld sich mit dem Gefühl entwürdigenden Mißhandeltwerdens verbindet.

Wem immer wieder etwas über den Weg laufen mußte, was wie eine Hoffnung aussah, dem gerieth das Hinkriechen zwischen dem Dorngestrüpp der Entsagungen erst noch einmal wieder ins Stocken. So wenig reicht Entbehren allein hin, um zur Gelassenheit zu verhelfen.

Auch eine Beharrlichkeit des Fatums: wo schnöde Laune, bald der Menschen, bald des Zufalls, ein ganzes Leben verderbt in wartend hinhaltender Ungewißheit.

Nur darauf kommt es an, daß man irgendwie gezwickt und gezwackt werde mit vergeblichem Harren. So werden denn die Folterwerkzeuge des Wartens alljährlich neu eingestellt und wir dahineingeschraubt.

Die Hoffnung führt ein wildes Gespann, — weh dem, den sie an ihren Rädern schleift!

Wie wir geneckt und chicanirt werden? Erst werden wir mit tausend Drohungen genöthigt, alle Anstalten zu treffen, damit unsere Rechnung mit Welt und Leben gemacht sei. Dann blinkt erst einmal wieder ein neuer Hoffnungswahn auf, damit die kaum zu straffer Fassung angezogenen Sehnen wieder außer Uebung gesetzt werden — und ist dann auch diese Illusion zerstört, so findet der Geist sich um seine Spannkraft gebracht, sozusagen in die Apathie der Dickfelligkeit versunken und nach dem ewigen Auf- und -nieder der Entscheidungen im Augenblick des wirklich eingetroffenen Unheils von matter Unentschlossenheit — vor ein allerenergielosestes Abwarten gestellt mit halber Hoffnung und dreiviertel Bangen — denn die Hälfte des halben Hoffens ist selber ein pseudonymes Bangen.

Wer endlich es dahin brächte, die Wünsche einzuzwängen in des Hoffens nahgesteckte Schranken! Aber immer wieder gährt und begehrt es auf bei dem Gedanken: ist denn, wenngleich Andere noch Schwereres entbehren mögen, das Wenige, was wir begehren, schon zu viel verlangt? — Und ob's nicht doch noch leichter sein sollte, der Verwirklichung großer Ansprüche ans Glück entsagen zu müssen, als sich darein finden sollen, daß auch das Wenige und Bescheidene, womit man sich zufrieden geben wollte, Einem zerstört wird?

Idealgestimmte Gemüther, welche sich einen großen Verzicht abgerungen, werden leicht noch von der Hoffnung bethört sein: nun werde wenigstens das Wenige und Kleine, womit sie fortan sich bescheiden wollten, ihnen gegönnt bleiben; bis auch sie die Erfahrung durchkostet haben, wie die zweite Entsagung schwerer denn die erste, die kleine bitterer denn die große sei. So langsamen Schrittes rückt der befriedigungsbedürftige Wille der Einsicht näher, wie er mit dem Geringsten schon zu viel verlangt habe.

Bisweilen sind's ehrliche Freundesseelen, die von der Betrügerin Hoffnung in unfreiwilligen Dienst genommen werden, um uns zu neuer Frohnarbeit zu dingen — und selbst der, dem die Ahnung: es werde ewig so fortgehen mit vereitelten Anläufen, nicht aus der Seele weicht, bleibt nicht unerschütterlich in seiner Weigerung, zumal

wo sich beim Ehrlichen dem Wunsche eine Pflicht gesellt, — tausend Fälle entmuthigender oder demüthigender Erfolglosigkeit entwinden das Willenswesen doch nicht dem Fluch seines Lebensodems: spero dum spiro — Wohl können wir, dem Amt der Liebe dienend, dem Herzen neue Nahrung schaffen, und Edle werden stets gern versuchen, aus diesem Born einen Labetrunk zu schöpfen für verschmachtende Seelen — aber der Erfahrene weiß: solcher kann wohl für einen Augenblick die lechzende Zunge kühlen, aber nimmermehr den brennenden Durst löschen.

Neidet uns doch nicht diesen Reichthum unseres armseligen Lebens an — Enttäuschungen!

Wir beklagen uns über trügerische Hoffnungen — und bleiben sie aus, ist es uns doch auch nicht recht: wir empfinden es dann als ein Entbehren, uns ein kurzes Glück nicht einmal imaginär vorstellen zu dürfen — so können wir uns sogar nach lügnerischen Vorzeichen sehnen, blos damit es wieder danach aussähe, als solle uns was Besseres verheißen werden.

Was werden wir so bitter über Enttäuschungen? Wenn unsere Thorheit nicht so fleißig zu Nest trüge für taube Hoffnungseier, würden ja auch jene keine Brutstätte finden.

Täuschungen zerfeilen doch am sichersten die Ständer unserer Kraft; am stärksten fühlt man sich, wenn man weiß, wie es in Wahrheit drum steht und wie man damit dran ist. Darauf beruht ja das Aufreibende alles Hingehaltenwerdens und die Gefaßtheit, mit der man schließlich jede Entscheidung hinnimmt, wenn sie nur endlich einmal da ist.

Die eigentlichste Quelle der Unzufriedenheit sind unerfüllt gelassene Hoffnungen — und eben darum jeder um so mehr prädisponirt zum Ungenügen, je idealistischer seine Natur angelegt, je höhere Ziele er seinem und dem menschlichen Streben überhaupt gesteckt.

Wo nur Resignation Kraft verleihen kann, da muß jede leiseste Hoffnung schwächend wirken, weil sie schlummernde Regungen aufweckt, die besser niedergehalten werden und sei es durch schlimmste Ahnungen.

Entsagen mag zwar ein recht vernünftiges Geschäft sein, ist aber darum doch noch lange kein angenehmes.

Keinem süßen Irrthum bleibt auch der Illusionsfreieste länger zugänglich, als wie dem Hoffnungsreste: er könne zuviel gefürchtet haben — bis die Thatsachen keine doppelte Deutung mehr zulassen. Darum läßt auch kein Leiden sich in der Vorstellung ganz anticipiren, noch mit

einer großen rechtzeitigen Enttäuschung die ganze Reihe dessen vorwegnehmen, was erst successive als Consequenz daraus sich verwirklicht. Es glaubt eben der Mensch an nichts schwerer, als an die Zerstörung seiner allerletzten Hoffnung, auch noch, nachdem die eigentlich letzte ihm schon längst entschwunden.

Der Sorgen werden mehr, der Kräfte und Aussichten weniger — diese erschöpfen sich, jene dehnen sich aus nach allen Richtungen — der Hoffnungen Horizont aber verengert sich stetig, wie der winterliche Tageskreis bis zur Sonnenwende, derengleichen es fürs Leben des Einzelnen nicht giebt, höchstens für die Epicyklien ganzer Geschlechter — und die Kämpfe, die durchgefochten werden mußten, blieben — selbst, wo ein Sieg dem andern folgte, — ohne ausreichenden Lohn. Wie leicht wird die nämliche Sachlage, welche uns gestern zur Beruhigung diente, heute in anderer Beziehung zu einem Gegenstande neuer Besorgniß.

Wären wir nicht um der Liebe willen verpflichtet, gewisse Hoffnungen fortzuspinnen, so wäre uns ja eine der reichsten Quellen angstvoller Bekümmernisse mit verstopft.

So oft wir wieder vor einem enttäuschenden Ausfall stehen, über dessen lang sich hindehnendes Erharren ander-

weitig nutzbare Zeit, für die wir in unserer Ungeduld recht raschen Ablauf uns wünschten, ungenützt geblieben, finden wir uns in einem und demselben Moment um Vergangenheit und Zukunft zumal beraubt.

Sinnbildreiche Enttäuschung: wenn wir mit hoffend sorgender Erwartung eine Samenkapsel für eine Knospe angesehen.

Einige unser Hoffnungen gleichen Rosenknospen, denen wir schon von Anfang an angesehen, daß sie wurmstichig sind. Dennoch hören wir nicht auf, ihr Wachsthum zu verfolgen, und meinen, nicht vorzeitig von dem Glauben lassen zu dürfen, daß sie vielleicht einst doch noch erblühen könnten. So lassen wir uns hinnarren, bis die innerlich vermoderte eines Tages umsinkt und allem Weiterdenken ein Ende macht. Aber vorher schon können wir uns der Leichtgläubigkeit schämen, die sich solch grüne und doch taube Keime von Zukunftsblüthen ins Herz schwatzen ließ, blos damit sie vor einer kalten Maiensonne verfrierend einschrumpften.

Eine alte Hoffnung wird euch von neuem vorgespiegelt, ihr hegt und pflegt ihr Symbol, um ihrer selber nicht verlustig zu gehen — ach, ihr bedenkt nicht, welchen Spott das Geschick mit euch treibt — denn was sich so in

eurem Herzen festwurzelt, soll nur Früchte des Schmerzes tragen, die euch reif in den Schooß fallen am Tage der unausbleiblichen Enttäuschung nach all' der Fopperei.

Tantalusqualen sind eine gewöhnlichere Leidensform, als wie die Meisten bemerken mögen — das neckische Geschick rückt uns nicht nur überhaupt den Gegenstand unserer Wünsche scheinbar an die Grenze des Erreichbaren — es macht uns auch noch den Mund danach wässern durch eine Reihe daran aufgezeigter Vorzüge, blos, damit wir das Nichterreichthaben hernach um so schmerzlicher empfinden. Tantalus ist doch noch übler dran, als wie Einer, den man in eine Wüste zum Verschmachten ausgesetzt.

Weil die Wünsche selber das Gewünschte verhüllen, d. h. die willensgehorsame Phantasie jede erwartete Lust zu groß, jede erwartete Unlust zu klein ausmalt, so überschätzen wir jedes erstrebte Gut und unterschätzen das, dessen Verlust uns von irgend einer Gefährdung erst noch droht.

Doppelt grausam sind leere, blos zum Enttäuschtwerden bestimmte Hoffnungen, wenn sie auch noch das Thun und Schaffen des lebendigen Augenblicks desorganisiren, indem sie diesem die Gravitation zur wirklichen,

d. h. ewigen Gegenwart verrücken und ihm statt dessen Unnatur und Todeskeim einprägen durch Bezugnahme auf und Zustutzung für eine ganz illusorische Zukunft.

Immer neuen Köder weiß die erfindsame Verführerin Hoffnung auf ihren Hamen zu stecken, je nach der Natur dessen, der berückt werden soll, daß er trotz tausend- und aber tausendfacher Enttäuschungen doch immer wieder „anbeißen" muß. — In seinen Hoffnungen ist jedes Herz naiv und auch dem Absurdesten schenkt es wenigstens einen Augenblick Gehör.

Für recht prickelnde Motive bleibt gesorgt, daß wir trotz alledem nicht verlernen, immer wieder den Kopf hochzurichten, um aufzuhorchen, ob nicht Frau Schicksalsgunst an unserer Thür — — wieder einmal vorübergeht.

Zwiefach verliert der Enttäuschte! zu der Hoffnung, die ihm am Raine der Heeresstraße großer Ereignisse erblühen wollte, zum zweitenmal auch die Freunde, mit denen auf solch gemeinsamer Grundlage nach herber Meinungsentfremdung ein Verständigen schien möglich werden zu wollen. Und was wir dabei gewinnen, ist eine schmerzlich genugthuende Bestätigung einer Betrachtungsweise, an welcher Allermächtigstes rütteln wollte.

Zur Beherzigung.

Trag' lieber gar nichts erst ein ins Postenkonto der Hoff-
nung —
Was du an Täuschung so sparst, ist ein reeller Gewinn.

Dissolving views.

Hoffensdrang webt dir 'nen Plan, der werth scheint der
Mühe des Athmens,
Nüchtern trittst du heran, — siehe, das Dunstbild zer-
rinnt!

Vergrößerungsspiegel.

Weihnachtsträumen umspielt grotesk die Seele des Kindes;
So an der Zukunft Wand huschet ein magisch Phantom.

Umgekehrte Weltenbalance.

Warner bist du auch, Traum, — was tags uns die
Seele berückte,
Hast seiner gleißenden Pracht oft du entkleidet bei Nacht.

Zwischen zwei Rädern.

Sorge hat dich umkrallt? — so stehst du im Dienste der
Wahrheit;
Hat dich die Hoffnung umstrickt — fällst du ein Opfer
des Scheins.

Darum fürchtet der Edle die Gleißnerin mehr als die Armuth,
Denn seinem besseren Selbst wird er durch jene leicht fremd;
Nebelgespinst zieht sich hin, verschleiernd Inn'res wie Aeuß'res,
Daß er ins eigene Herz nicht mehr findet den Weg.

Offenbarung.

„Schwarzen Stunden" vertrau'! die künden allein dir die Wahrheit,
Denn nach flüchtigem Trug kommst auf ihr Wort du zurück.

Ueberhebung.

Lächle so stolz nicht der Fische, die mit zerrissenem Kiemen
Noch nach der Angel geschnappt — ebenso gehst du ins Netz.

Dito.

Straußendummheit belachst du: sie steckt in den Busch ihren Kopf ja —
Willst du des Lebens dich freun, mußt du es machen, wie sie.

Es zerreißen doch immer wieder ein paar Geistessehnen dabei, so oft uns ein Rückschlag trifft, um so wuchtiger nach den Gesetzen aller Schnellkraft, je fester uns noch irgend eine Hoffnung gefaßt hatte und je freudiger sie aufgeblüht war unter dem Thau einschmeichelnder Zufallsberückung. Darnach muß jeder noch verzagter werden, als wie er ohnehin schon gewesen wäre, wenn man ihn mit solch weiterem Abdruck seiner Fatumsbesiegelung verschont hätte. Würden wir doch viel früher losgekommen sein von der Versuchung, noch einmal Glauben zu fassen und Zutrauen zu gewinnen zur Menschennatur, wenn nicht nach den brutalen Abweisungen seitens eines kalten Hohns noch die glatte Liebenswürdigkeit Gelegenheit gefunden hätte, im Dienst der in all ihrer Eintönigkeit doch so vielgestaltigen Betrügerin uns zu kirren; wobei freilich ein Ertrag nicht ausbleibt, ein praktischer sogar, indem was dabei etliche Stöße und Knicke erleidet oder „empfängt", wieder unsere ganze Hoffensfähigkeit überhaupt ist. Darum halte kein noch so langgedienter Veteran sich sicher, daß nicht auch ihm noch ein ferneres Pensum Hoffnungslosigkeit abzuarbeiten aufgegeben, auch ihm einmal ein Weilchen „Nachexerciren", zudictirt werde.

Ja, die Todten reiten schnell — am schnellsten die todten Hoffnungen — die stürzen mit uns kopfüber in den Abgrund der Verzweifelung, wo es denn freilich — Ruhe giebt. Die leiser entschlummernden aber leiten uns an sanfter Hand zurück an den Webstuhl des Pessimismus,

bei dessen dunklen Gespinnsten wir uns doch allein wieder heimisch fühlen, sobald nur erst wieder das farbig duftige Gewalle zerstoben, von dem wir uns hatten umfangen lassen trotz alledem und alledem, der süßen Rausches-lockung folgend, die alle Sinne umnebelt mit dem Wahn der Reconvalescententhorheit.

Die allerletzte Hoffnung, die aus einem Menschenherzen weichen kann, ist die des Nirvana-Gäubigen: er werde auf seinem Golgathawege der Kasteiungen den Ausgang aus dem Sein, nicht blos einen kurzen Schlummer seines Bewußtseins, erreichen.

II.

Freundschaftsirrthum und Gesellschaftsärger

oder

Fascikel der Verstimmung und Convolut des Unmuths.

Stoßgebet, alle Morgen neu: Herr, wir sind der Lumpe so viel worden vor deinem Angesicht! — und wie Manche, die ihn hören, sprechen ihn nach und denken: so willst auch du flugs vor des Herrn Angesicht getreten kommen.

Werden sie nicht immer spärlicher, diese hohen Seelen mit dem reinen, unbestechlichen Wollen, diese Adelsnaturen, die eher untergehen, als dem schnöden Begehren demüthigenden Ansinnens sich beugen? Wenigstens ist, was die gewöhnlichen Geister am wenigsten begreifen, der glühende Haß gegen alles Gemeine, wie er z. B. einen Schiller beseelt hat — sie machen alle, so oder so, ihren Frieden damit — klüglich berechnend, daß sie sich sonst alle Welt zu Feinden machen würden — und dazu sind sie zu bequem.

Freundschaft, Einsamkeit und Feindschaft sind drei Stufen unseres Verhaltens zu den Nebenmenschen; auf deren mittlerer giebt es eine misanthropische Verdumpftheit, welcher Freund und Feind gleich fernstehen; und schon

darum werden Schicksalsmenschen, solange sie nicht in Stumpfsinn erstarren, ganz von selber zu Monologisten, als welche sie auch die Dichter im Drama uns vorführen.

Jene genußreiche Fähigkeit, volles Genüge zu finden an einem trauten Beisammensein, von welcher freilich die Gemüthlichkeitslosen nichts wissen: sie will doch erkauft sein mit der ja so schmerzensreichen Unfähigkeit, je gleichgültig zu werden gegen das Verletzende jedes unzarten Begegnens. Darum kann uns die Einsamkeit selber so leicht und bald zur liebsten Vertrauten werden, mit welcher keine Indiscretion den Umgang uns verbittert.

Wenn zwei innerlich Vereinsamte sich zusammenthun, so giebt es nur ein verdoppeltes Alleinsein — potenzirt auch darin, daß jeder Einzelne von beiden von da an nicht einmal mehr sich selber angehören kann.

Zum Trost für Vereinsamte: Störungen der Gemüthlichkeit bekommen einem doch noch schlechter, als deren völlige Abwesenheit.

Wohl ist einerseits das Alleinsein die gräßlichste Form der Selbstständigkeit, andererseits aber Einsamkeit die beste Bürgschaft, daß mancher Klang aus fremder Herzenssymphonie bei uns ein lebendiges Echo findet.

Was ließe sich, der gleichgültigen Welt um uns her gegenüber, Gescheiteres machen, als ihr trotzen, trotzen mit jenem Grimme, der allein uns aufrecht erhalten kann, wo der Gram uns beugen möchte? Darum müssen wir uns zuweilen die Maske erkünstelter Gelassenheit abstreifen, um nicht darunter zu ersticken im Brodem aufkochenden Unwillens und wider Menschen und Geschick aufflammenden Haders. So gleichen wir dem angeschmiedeten Vetter des Zeus, der, ungeduldig geworden, die Geier auf Augenblicke verscheucht, ehe sie ihm Leber und Leben ganz wegfressen.

Wie es geht: Erst schwärmt man für das Gute, das Einer will und nicht thut, und glaubt ihm nicht die Versicherungen von seiner Kehrseite, und hernach sieht man nur das Schlimme oder Böse, das er thut und nicht will, und will nichts mehr hören von dem, was sonst noch doch auch in und an ihm ist.

Jedem Menschen, zu welchem wir uns in eine nähere Beziehung setzen, geben wir damit eine Handhabe, uns gelegentlich zum Quälgeist zu werden.

Menschenkenntniß.

Wer in der Trübsal Nacht an Menschengesichter sich wendet,
Ganz leer kehrt er nie heim — bringt er zurück doch ein Licht

Für die Laterne zum Stall der hart abschlagenden Larven,
Wie Diogen sie gekannt, als er nach Menschen gesucht.

Zu Einem das Vertrauen verlieren, heißt, es der halben Menschheit entziehen, aber zu Einem Vertrauen fassen lernen, heißt eben diesen einzigen Erlesenen aus den Tausenden allen herausheben. Also giebt's auch da nicht Ausgleich, noch Ersatz.

Um die bloße Freundlosigkeit einfachen Entbehrens ist's nichts so sonderlich Großes, daß es sich verlohnte, eine Klage darüber zu verlieren — aber herbe schmeckt es, um den wohlverdienten Lohn zu kommen von denen', die uns im Stich ließen, nachdem wir ihnen bis zuletzt Treue gehalten.

An der Wirklichkeitsmacht des Raumes zweifelt wol am wenigsten, wer in nächster Nähe um sich hat, die mit brutaler Faust seine Wunden quetschen, statt verbinden, und dem in weiter Form weilen, die verstehend mit ihm fühlen.

Echte Seufzer, die wir an Theilnahmlose vergeudet, sind in's Leere verhallt und bringen uns selber nimmermehr ihre Erquickung zurück.

Wie der klanglose Ton von leeren Fässern, so schallt es dumpf hervor aus der Stimme der liebeentleerten Umgebung, wenn unser Verhältniß zu den „Nächsten“ ein unterhöhltes wurde.

Lieber am Nordpol, als wo sich zwischen uns und unsere Aller-„Nächsten“ unübersteigliche Eisberge aufthürmen,

---

Zwei können im selbigen Zimmer wohnen und doch so weit auseinander gekommen sein, daß die Stimme des Einen nicht mehr zum Andern hinüberreicht.

Wer aus dem Kreise einstiger Exilsgenossen die eigene Jeremiasharfe erst in den Zweigen aufgehängt oder in die gemalten jenes bekannten Bildes verwandelt: der gedenkt nicht gern mehr derer, die einst mit ihm getrauert haben.

Unseligeres giebt es nicht, als wie jene Halbliebe, in der es wohl langt, daß Einer dem Andern wehe thue mit seinem Leid — aber nicht dazu, daß alles Wehethun vermieden bleibe und auf alle Weise wohlzuthun versucht werde.

Erquickliches ist von der Erneuerung innerlich doch schon abgestorbener Lebensbeziehungen nicht zu holen.

Noble Feindschaft.

Den, vor dem man sich schämt, den haßt man sicher am
meisten!
Ad'lich also der Mann, der solcher Hasser viel zählt.

Unbewaffnete Neutralität.

Unverstand und Vernunft, die müssen sich ewig bekriegen;
Aber ein fürsichtig Herz hält sich auch da noch neutral.

„Guter Rath.“

„Theuer“ wäre 'ne Waare, die feil hält, wer nur 'nen
Mund hat?
Alle Welt giebt ihn umsonst — was zu viel kostet,
ist: Thun!

Auch ein feines Loos.

Jeder Hansnarr schilt dich Thor, weil klüglich erwogenes
Handeln
Du motiviren nicht kannst, oder nicht darfst oder willst.

Seite an Seite liegen wir in dem großen Lazareth neben einander, — aber die Meisten haben mit ihrem eigenen Uebel genug zu thun, selbst, wenn sie sich kaum den Finger geritzt — wie käme ihnen da wol der Gedanke an Schonung des schlummerbedürftigen nächsten Bett-

nachbarn! — Sie meinen wol gar schon, wunder wie rücksichtsvoll zu sein, wenn sie zu bloßer Kurzweil aus schnöder Neugier uns in den Wunden wühlen.

Bittrerer Widerspruch wird nicht leicht erweckt, als wenn Einer mit uns feilschen will um die Größe unseres Elends — in plumper Vergleichung Unvergleichbares nebeneinanderstellt und in die klaffende Sehre obendrein noch den Pfeffer selbstgefälligen Glaubens hineinstreut mit Ermahnungen, die fast schon nach Schadenfreude schmecken. Wie unglaublich wenig Menschen sind überhaupt fähig, einen gänzlich Glaubenslosen auch nur zu verstehen: an wem man ein Aergerniß nimmt, von dem trennt eine, alle echte Sympathie ausschließende, Schranke. Gar bald ist gerichtet, wer nicht mit Chorus macht in dem, worauf Vulgus sich einmal capricirt hat. Genug also, wenn die Herzen einig sind — die Köpfe lassen sie doch nur selten in Einklang bringen, und es ist schon ein Zeichen feineren Fühlens, solchen in Glaubenssachen nicht zudringlich erzwingen zu wollen.

Der Kalten und Gleichgültigen sind genug in der Welt — um so eifriger sollten die Gleichfühlenden Erkennungszeichen austauschen.

Ach, wie bald ermüdet das Mitgefühl der halben Freunde beim Aufseufzen äußerlich gedämpften Wehs!

Wie sie es so eilig haben, die lieben Frau-Basen in ihrer ungeschwächten Rührigkeit, um nachhelfen zu können, daß nur ja alles hübsch bald wieder ins alte Geleise gerückt, geschoben, gedrängt und, wenn's anders nicht geht, auch geklemmt und gequetscht werde, was mit einem Menschenleben aus den Fugen ging.

Die Meisten erschüttert — und auch das nur auf Augenblicke — beim Anblick eines jähen Wechsels doch nur das Innewerden der Unsicherheit ihres eignen werthen Besitzes.

Wenn wir, an den äußersten Rand gedrängt, nur noch widerwillig auf unserm Abgrundposten ausharren, so spricht die stumpfe Welt, die sehenden Auges nichts von alledem wahrgenommen, was uns widerfahren, noch in einem Tone zu uns, als ob wir mitten in ihr stünden, und stellt uns all den Schmerzen bloß, welche von Rechts wegen nur solche tragen sollten, denen noch gar keine der Verbindungsfäden mit ihr durchschnitten sind. Weil wir nicht winselnd vor ihnen liegen mit gestreckten Waffen, weil wir noch aufrecht stehen, Mann wider Mann, zum Schutz für anvertrautes Gut und auf heiliger Wacht zur Abwehr schändender Unbill, weil wir die Faust noch drohend ballen können gegen anrückende Tempelräuber: darum nimmt man unsere Rüstigkeit für Wohlsein, unsern Muth für Hoffnung, unsern Weihezorn für Rauflust —

was also sollte Einen abhalten, auf uns dreinzuhauen und -zustechen, wie wenn wir Klopffechter wären von Profession oder föchten anders als um des Gewissens willen?

Nicht blos Eitelkeit, sondern auch eigener Edelsinn kann darüber verblenden, wie ein vermeintliches Interesse *für uns* nicht weiter reicht, als das Interesse *an uns*.

Sind wir nur erst recht oft in unserm zartesten Fühlen verletzt worden, dann verliert zuletzt die Rohheit Anderer ihr Erstaunliches, und wir gewöhnen uns allmählich, darauf Bescheid zu thun. — Bald genug gelingt es fremder Grausamkeit, an unserm Herzen zu zerren, ob es noch Leidenschaften berge.

Wie mancher Kampf auf Leben und Tod wird im verschwiegenen Innern der echten Heldenbrust durchgerungen — so keusch verhüllt, daß die Zuschauer, wenn sie hernach die Hingesunkenen liegen sehen, vermeinen können, die hätten sich zu keinem Widerstande aufgerafft und ohne Schwertstreich sich ergeben. Viele, die ihre Herzlosigkeit umkleiden mit dem Geprahle von Männerwürde, ahnen gar nicht, wie ein ihnen selber nie erschwinglicher Aufwand von Selbstüberwindung dazu gehört, sie und ihresgleichen auch nur mit dem stolzen Schweigen scheinbarer Gelassenheit zu strafen.

Ihr wollt's doch wol nicht für bloßen Neid nehmen, was dem Trauernden so wehe thut, wenn er jubelnde, lachende, lebenbejahende Menschen sehen muß. — Gemeine Gesichter, die noch grinsen können, sind die grassesten Verunreinigung frischer Herzenswunden. Aber es giebt sogar Sirenenfratzen mit süßlichem Zähnefletschen.

Wie weit der Menschenneid reicht? er gönnt euch nicht einmal das dürre Laub auf euren Grabhügeln.

Menschen können doch grausamer mißhandeln, als das härteste Geschick. — Hört nur, wie ihr Verdächtigen es ist, was euch die letzten Hülsen abschneidet, ihre Leichtfertigkeit nach Verschuldung späht, wo die finstersten Mächte des Menschenschicksals gewaltet — und ist ihnen derlei gelungen, so sind sie ja obendrein vor sich selber jeder Verbindlichkeit zu menschlichem Mitempfinden ledig.

Verdächtigen und Verleumden muß doch ein süßes Geschäft sein, daß es von so Vielen mit so großem Eifer betrieben wird! Aber wie mühselig muß man sich die Lappen einer von der Niederträchtigkeit zerfetzten Ehre wieder zusammenlesen!

Es giebt ein Lügen auf Wechselseitigkeitsassecuranz, wo Einer des Andern Eideshelfer beim falschen Zeugniß werden kann — weil die abstracte „Justiz" die Stimmen

nicht wägen darf nach den individuellen Momenten der persönlichen Glaubwürdigkeit, sondern nur zählen. Da muß denn freilich alles, was ehrlich ist und böse Schliche oder schnödes Leugnen verschmäht, unrettbar zu Grunde gehen.

Grade in ihren zahllosen Forderungen sein sollender Rücksichtsnahme wird die Convenienz so leicht unbarmherzig rücksichtslos.

Oberflächlichkeit, tändelnder Leichtsinn, grob materieller Genuß (über den so wenige sich erheben mit der Freiheit einer großen Seele), kleinliches Sorgen ohne ethische Tiefe, Grämeln ohne rechten Ernst: das sind die Folien, welche die sogenannte gute Gesellschaft uns bietet, daß sich von ihnen das Bild versunkener Majestät um so strahlender abhebe

---

Wie hat sich das gesellige Leben immer kläglicher entleert! Das antike Symposion vergröberte sich zum mittelalterlichen Gelage und zum Biercommers, die Conversationsvirtuosität der Zopfzeit zu Salonrenommisterei und Kaffeeklatsch — aber der ausgehöhlten Blasirtheit unserer Tage war es vorbehalten, alle Gastlichkeit in den Dienst der prunkenden Eitelkeit zu nehmen, die nichts will, als ihre Wohnungen, Möbel, Kleider zur Schau stellen; von Unterhaltung ist dabei so wenig die Rede, wie von Freundschaft; sogar der Magen kommt dabei zu kurz; denn nicht

auf wirkliche Tafelfreuden ist es abgesehen, sondern auf Mahlzeiten, die mit den lukullischen die einzige Auszeichnung theilen, viel Geld zu kosten — will doch die bloße Großthuerei nichts weiter, als zeigen: wir haben's ja dazu! — unbekümmert, ob irgendwer wirklichen Genuß davon habe.

Wer sich auf vermehrtem Geselligkeitsbedürfniß ertappt, bei dem ist es vorbei mit der Selbstgenugsamkeit.

Wir Menschen gleichen den Elementen in der Bedürftigkeit ihres status nascens: sind nur die Schmerzen der Trennung von einem eng mit uns Verschmolzenen erst überwunden, so halten wir den Zustand der Isolirtheit mit einem gewissen Eigensinn fest — bis Wärme- oder Elektricitätswirkungen neue Affinität wecken.

Ein wundersam mächtiges Sehnen kann uns bei dem Gedanken packen: außer den Tausenden vom Seelenpöbel, mit denen das Leben uns täglich zusammenstößt, leben unter diesem Himmelsdach doch auch etliche Menschen von entzückender Liebenswürdigkeit, welche vielleicht nicht blos von uns unerkannt bleiben, mit welchen uns aber sicherlich niemals ein gnädiges Geschick zusammenführen wird.

Unsere Freundschaften entkeimen ja alle irgendwie dem Boden gemeinsamen Erlebens. Nun aber stellen unausbleiblich Dinge sich ein, die eben so sicher trennen, wie

andere verbinden — es kommen Zeiten, wo selbst das verwittert, woran die Leidenschaft keinen Theil hatte, was vielmehr ruhte auf innigst verschwisternder Seelenverwandtschaft — und was so abbröckelt von neuen Ereignissen, thürmt sich auf wie ein Schuttwall und spült hinab in den Sumpf der Gewohnheit, der sich ansammelt in dem Abgrunde, welcher selbst zwischen engstverbundenen Gemüthern klafft. Angesichts eines Neuen, das nicht mehr wie jenes Alte den Freunden und uns die nämliche Seite zukehrt, werden wir allgemach gewahr, daß unser Standpunkt doch kein identischer war — sondern jeder seinen eigenen Horizont und Regenbogen behielt — und so versinken unerbittlich süße Täuschungen, um ihr Grab zu finden in jenem Moder des „Gemeinen", daraus wir Menschenkinder alle gemacht sind.

Bildet euch doch nicht ein, es gäbe für irgend ein Schlimmes oder Schlechtes ein Ne ultra! Die niederträchtigste Verbitterung ist noch einer Schärfung, der tiefste Abgrund der Gemeinheit noch einer Vertiefung fähig.

Gewissen Individuen gegenüber möchte man auf das Prädikat „Mensch" verzichten, sofern sich daran die Bedingung knüpft, es mit Solchen theilen zu sollen, denen man es absprechen möchte, um es nicht mit ihnen gemein zu haben; denn Solche verdienen Vieh genannt zu werden, eben im Interesse der Menschlichkeit.

Nicht umsonst ward „was Menschliches" zum sarkastischen Euphemismus, und nicht von ungefähr deklamirt man gleich: „Göttlich!", „Himmlisch!" „Engel!" so oft einem 'mal in Menschengestalt was Erträgliches begegnet.

Nennt uns immerhin Misanthropen, weil wir in abstracto nicht allzuviel von uns und unsern „Brüdern" halten, aber nicht Menschenfeinde — dazu sind wir in concreto noch immer viel zu naiv und vertrauensbereit; — argwöhnisch nur gegen leibhaft vor uns stehende Persönlichkeiten, erwarten wir — dem idealeren Begriff des Menschenwesens hingegeben — von Unbekannten immer noch das Beste — donec demonstretur contrarium.

In der Gesammtsumme der Lebensschätzung ist doch das Urtheil über den Werth der Mitmenschen ein Hauptposten, und in jedem einzelnen Falle wird es eine fühlbare Verarmung sein, so oft Einem, der selbst nicht gemein sein mag, wieder einmal die Erfahrung sich bestätigt, daß unter all den tausenden von Malen, wo er in seiner Menschentaxe sich geirrt, kein einziges sich befunden, wo er einen zum voraus für s c h l e c h t e r gehalten, als wie derselbe sich hernach erwies.

Wer selbst ehrlich und aufrichtig geblieben, wird nie ganz aufhören, sich Andere zunächst unwillkürlich nach seiner eigenen Natur vorzustellen und bei ihnen dieselben Forderungen vorauszusetzen, welche sein eigenes Gewissen be-

stimmen, — also demgemäß manchen Mißgriffen und Enttäuschungen bloßgestellt bleiben. Zu den schwersten Emancipationen gehört eben die von der besseren Meinung, welche wir uns gern von Andern bewahren möchten; nicht nur, daß wir mit dem Glauben an deren Anhänglichkeit an uns eines Stückes aus unserm eigenen Erinnerungsschatze uns entschlagen müssen: wir kommen uns auch vor, wie antiquirte Seelen aus der Rococozeit, wenn uns nirgends mehr die zartere Rücksichtsnahme zu Theil wird, auf die jedes edlere Herz Anspruch hat, weil es sie selber übt.

Viel freundliche Genien können nacheinander unserer Behausung entweichen; aber wenn die Göttin des Taktes unserem Dache zürnend den Rücken kehrt, dann nimmt sie mehr als einen Friedensengel mit sich fort.

Wo nur 'ne Dummheit Platz hat, da wird sie gemacht.

Blinder Eifer.

Wo das Dringendste drängt, da habt ihr noch immer was Wicht'gres,
Und so wird richtig versäumt, was die Minute verlangt.

Reiz der Dummheit.

Lieblichst muthen sie an, so sanft dreinblickende Züge;
Aber dahinter steckt nichts, als nur ein Stumpfsinn, der — — schläft.

Seligkeit der Stupidität.

Wär't ihr doch lieber leibhaftig als wollige Schafe geboren!
Dann vor Wonne gewiß wär't ihr gestorben sofort.

Genau berechnet.

Treibt's solch' ein Einfallspinsel gescheiter nicht selbst als die Klügsten?
Lernet grade so viel, wie zum Vergessen er braucht.

Zu viel verlangt.

Wem die Mutter Natur 'nen halben Verstand nur gegeben,
Kann für fünf Achtel doch nicht leisten — das wäre zu viel.

Die liebe Gutmüthigkeit.

Wie sie sich rührend bemüht, daß sie die Löcher der Dummheit
Mit zehn neuen verstopft, ahnungslos, daß es nun elf.

Kurmethoden.

Fremde Capricen bekämpfen mit eignen, macht ärger aus arg nur;
Daß mit der nächsten ihr flickt, macht keine Schlechtigkeit gut.

Solidarität.

Instinkt-tiefes Gefühl verbindet die Lotternden alle;
Trittst du dem einen zu nah, klafft dich der andre gleich an.

Fürsorglicher Eifer.

Pfiffig schmunzelt um Dank, wer zweimal wichst sich die Stiefel,
Daß auf zwei Tage gleich er sie behalte auch blank.

Dankbarkeit.

Wenn ihr mit zartestem Sinn der Thorheit spendet ein Warnwort,
Lohnt euch 'ne dumme Malice oder ein trotziges Nein!

Unvernunft ohne „guten Willen" ist ja auch eine respectirtseinwollende Naturmacht — aber doch eben auch die, welche uns die schwersten Geduldsproben abverlangt; und sie nimmt sich sonderbar aus im Munde der Unvernunft, die Anklage statt Klage: es Einem niemals recht machen zu können — denn was liegt darin, als eine unfreiwillige Anerkennung der beiderseits freilich gleich unbequemen Wahrheit, daß Vernunft und Unverstand ihrem innersten Wesen nach nimmer coincidiren können? Dieser kann ja, solange er seiner Natur getreu bleibt, niemals das Richtige treffen.

Aus lauter Kreuzungen setzt sich der Einschlag unseres Lebensgewebes zusammen. Die bloße Isolirung führt noch zu keinem Gegensatze, es muß Nichtverstehen des sich kundgebenden eigensten Wesens hinzukommen. Für den gestachelten Ehrgeiz auf Ambition gestellter Seelen ist schon jedes uninteressirte Streben um höhere Zwecke, wie Wahrheit, Recht und dergleichen, eine ziemlich unbegreifliche Thorheit, und sich mißliebig machen durch freimüthige Kritik an Sachen und Personen, dünkt selbst die Besten ein kaum verzeihlicher Leichtsinn: pis qu'un crime! Der sich wechselseitig poussirenden Gesinnungslosigkeit macht jede Ehrlichkeit sich verhaßt, und was es einträgt, Andern an den Wagen fahren oder auf fremde Hühneraugen treten, bleibt zwischen vier Ohren. Jede sich in noch so unverletzender Weise individualisirende Abweichung von der vulgären Gewohnheit geht dem so sich Emancipirenden inmitten der Enge landläufiger Bornirtheit als eine Verrücktheit nach. Und wie regt es erst alle gehässigen Leidenschaften auf, denen eine öffentliche Beschämung nicht zu ersparen, die sich zu Schleppträgern von Vertretern des Gegentheils selbstbekannter Ueberzeugungen erniedrigten!

Das zahme Mittelmaß der Alltagsmenschen versteht vom Außergewöhnlichen eben so wenig dessen Cynismus, wie dessen idealistischen Enthusiasmus. Beide liegen ihnen gleichermaßen in den Extremen, als welche für sie nicht existiren. Um aber die Ironie zum Sarkasmus zu poten-

ziren, darf solch brutal gefühlloses Gesindel „suo jure“ grade die Schwärmer, die Idealisten der Brutalität zeihen, wo sie rücksichtslos für ihren unverbrüchlichen Imperativ eintreten.

Je schärfer Einer denkt und je genauer er demzufolge sich ausdrückt, desto sicherer ist er, vom großen Haufen — — und der reicht weiter hinauf, als man gern zugiebt — mißverstanden zu werden, weil der da nicht mehr mitkommt.

Wenn nicht in gewissen Köpfen die Welt auf den Kopf gestellt wäre, so könnte nicht wirklich sein, was sonst undenkbar heißen würde. Obendrein ist die Tiefe menschlicher Dummheit bisweilen so unergründlich, daß sich für sie keine andere Teleologie ersinnen läßt, als daß daran die Aerger-Energie der Vernünftigen solle auf die äußerste Probe gestellt werden — so unglaublich einfältig kommt manche Ausrede zu Tage. — Ueberhaupt ist noch besser wider die Bosheit, als wider die Thorheit streiten; denn jene nimmt nicht noch obendrein so viel zarte Rücksichten in Anspruch, wie diese.

Unliebsame Kameraden: jene *zart* egoistischen Naturen, die leise auftreten, ein Märtyrergesicht aufsetzen, aber im Grunde doch blos an sich denken.

Wunderliche Heilige, die in seltsamem Leichtsinn es mit Kleinigkeiten ungeheuer strengnehmen und im Großen das Wichtigste versäumen, — dort pedantisch, hier fahrlässig sind.

Warum es unmöglich ist, von Menschen-Tücke und -Unfähigkeit sich unabhängig stellen? Weil, was der thut, in dessen Hände ich mein Schicksal legen mußte, für mich Verhängniß ist.

Eine „Spottgeburt aus Dreck und Feuer" ist, wie nichts Anderes, die Laune; sie erhitzt die unedelsten Schlacken eines Naturgefühls unter dem Brennglas capriciöser Abstraction und spinnt sich ein in ein undurchdringliches Asbestgewebe selbstquälerischer Einbildungen.

Zur Lebensironie.

Weil der Eine so schilt, so schilt aufs Schelten der Andre —
Ruhe schaffen der will, und er verdoppelt den Lärm.

Böser Aerger.

Weil an dir selber du Aerger gehabt, so ärgerst du Andre;
Aber vergebens erstickst du vor dir selber die Scham.

Dialektik der Laune.

Daß du die Laune entwaffnest, indem du gelassen ihr nachgiebst,
Bringt sie in Harnisch erst recht, weil sie nicht schelten mehr kann.

Xanthippengewalt.

Wo die Caprice gebeut, ist alle Weisheit am Ende;
Was die Vernunft nicht vermag, setzet die Laune noch durch.

Ideenmord.

Unter dem Messer des Tags wird Häckerling all' unser Denken;
Aber zu breiigstem Brei Weiberzung' es zerstampft.

Eheduett.

Wie so harmonisch in Baß und Diskant die Seelen gestimmt sind,
Wo, wenn der Eheherr brummt, accompagnirend sie keift.

Ein rechter circulus vitiosus, wo Reizbarkeit an fremder Geduld zerrt, bis sie auch die in den gleichen Zustand unnachsichtiger Gereiztheit gesetzt hat und so fort in infinitum.

Weltentzweiung of common life: wo jeder Versuch zu Verständigung anstrebender Annäherung zu nichts führt, als zu neuen Mißverständnissen.

Das muß wohl eine Hölle abgeben, wo jedes Wort gleich zu einer Teufelei gestempelt werden soll. Das Unglück für sich allein kann dagegen noch einen Himmel eröffnen: den der wechselseitig hülfreichen Liebe.

Keine leichte Zumuthung: einen „guten Willen" respectiren zu sollen, der gutem Rath kein Gehör geben will.

Es hilft nicht einmal, gemein zu werden mit dem Gemeinen: darüber hinaus bleibt immer ein noch Gemeineres liegen, das als solches bedrohlichen Charakters sein muß für Alles, was nicht schon ganz eben so tief gesunken. Aber wie rasch nehmen die Pöbelnaturen als ihr Vorrecht in Anspruch, alsbald verdammen zu dürfen, sowie sie — ganz äußerlich betrachtet — Solche sich gleicher geworden sehen, die sonst doch lebenslang hoch über ihnen gestanden.

So wenig wie Liebe läßt sich — auch bei versöhnlichster Gesinnung — Friede erzwingen, wenn Herz und Sinn des Andern nicht dazu angethan sind.

Wie von jeher die Ehrlos-Gewordenen keine andere Wehr zu ergreifen wußten, als fremde makellose Namen mit Schimpf zu begeifern, so zeigten sich von jeher am unversöhnlichsten diejenigen, denen es unerträglich ist, daß ihrer würdelosen Wuth der Empfindlichkeit mit der Würde ruhiger Friedfertigkeit begegnet wird.

Menschenkenner wollen sie Alle sein, aber weil sie es innerlich nicht können, so halten sie sich ans ganz Aeußerliche (auffallende Toilette und dergl.) und darüber auf.

Jeder zweifelt lieber an des Andern als am eigenen Intellect, sonst hätte er ja kein Recht, sich über fremdes Thun mit bekrittelnder Klugheit zu Gericht zu setzen — mit jener kurzsichtigen, welche der Weisheit nicht zu folgen weiß aufs hohe Meer. Und die selbstgefällige Oberflächlichkeit — selbst wo sie nicht einmal ganz lieblos ist — wird beim Aburtheilen unter allen Umständen lieber an fremder Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit, als an eigener Billigkeit irre werden wollen.

Urtheil der Nächsten.

(„Was kann aus Nazareth?")

Wo ihr die Leute grad seht, da, meint ihr, sei'n sie am Platze:
Wer in Schöppenstädt lehr', könn' doch ein Weltlicht nicht sein.

Freundschaft.

Freunde nennet ihr uns: das heißt wir dürfen euch loben —
Und zu gnädigem Lohn würdigt ihr uns eures Hohns.

Amis les ennemis — zu Deutsch: sogenannte Freunde sind oft die schlimmsten Feinde, selbst wo sie es ganz gut meinen; eigentlich ist's doch aber etwas viel verlangt, für eine verfehlte Wohlmeinenheit, die uns nur tiefer in den Sumpf geführt, auch noch mit sauersüßer Miene danken zu sollen.

Das ist eine ganz besondere Art von Freunden, denen wir — zugleich in ihrem Urtheil über uns selber — grade in unsern schwärzesten Stunden recht geben.

So wie Einer einmal einen ein ganz klein wenig kühneren Wurf gewagt, so werden schleunigst aus allen guten Freunden lauter „kluge Männer" — auch klug genug, um mit wohlweisen Reden jeder Helferspflicht sich zu entschlagen; 's ist ordentlich spaßig anzusehen, wie solch ein Wirbelwind erst Spreu und Weizen mit einander aufwühlt, um alsbald jene nach allen Weltgegenden verfliegen zu lassen. Die schüchterne oder lahme Phantasie der Krähwinkelfreundschaft mag sich durch nichts stören lassen in den gewohnten Vorstellungen, in die man sich so traulich eingelebt; darum wird jedes Streben, aus dem engern Rahmen, innerhalb dessen man uns kennen gelernt,

hinauszutreten, als eine Bedrohung des Bildes empfunden, das man sich nach dessen Umfang entworfen. Da befolgt man aufs Wort, daß man uns sagen solle, was wir „sind“: nämlich nach dem Maaßstab unseres Werthes, wie ihn der Platz anzudeuten scheint, auf dem man uns findet; das prägt sich mit so zäher Treue ab, daß jede Aenderung daran als ein Abbruch an dem Siegel, mit dem wir einmal abgestempelt sind, würde abgelehnt werden. — Wies uns der Galerieenmeister, der ja ein kunstverständiger Herr sein muß, Fröhndnerrang an, so behält's dabei in solchen Schädeln sein Bewenden, so sehr, daß selbst mitgebrachte bessere Meinungen unvermerkt danach „corrigirt“ werden.

Oft erwarten wir von unsern Freunden nichts, als daß sie unsern Zorn theilen; aber das ist bei den meisten auch schon zu viel verlangt. Und doch: wozu giebt es denn eigentlich Freunde, wenn nicht, damit sie einander schelten helfen?

Die lieben Freunde schenken's euch gern, daß ihr ihnen Litaneienmelodien auch nur vorsummt, geschweige, daß sie sie möchten gesungen hören. Ja es lehrt uns je länger je mehr die Erfahrung, als einzigen Probirstein der Freundschaftsechtheit die Fähigkeit anzusehen, an unser wahres Schicksal auch nur zu glauben. Die Andern dünkt's viel bequemer, mit kritischem Zweifel an dessen Besonderheit herumzumäkeln, und sie versuchen, handgreiflich-

ster Objectivität zum Trotz, welcher jeder Unbefangene für ein „seltenes Mißgeschick" quittirt, — das Uebermaaß des Leidens auf blos subjective Ueberempfindlichkeit zurückzuführen; Andere haben dabei den Muth nicht, die Welt für das anzusehen, was sie wirklich ist.

Wenn bei uns die Prosa begonnen und die Freunde sich nicht mehr umwittert fühlen vom poetischen Hauch epheuumrankter Ruinen, dann wird's den Romantikern unter ihnen langweilig — es könnte wol gar, mögen sie fürchten, das Ansinnen vulgär-praktischer Handreichung an sie herantreten: da hört für sie die Sache auf interessant zu sein und sie kehren sich ab, „degoutirt" von nicht mehr ganz idyllischen Unbehaglichkeiten.

Wer nicht sieht, wie die Vorgänge der Jahre uns schieben, lebt nicht wahrhaft mit uns fort und verliert den Maaßstab für unser Thun und Lassen, urtheilt aber doch gern ab, als hätte die Welt inzwischen so still gestan-wie die Gedanken in seinem Kopfe.

Was ist's denn weiter, wenn wir in unserm Lebensinventar 'mal wieder ein paar Scheinvaluten tilgen müssen mit den Namen von ein paar vermeintlichen Freunden? In Wahrheit haben wir sie dann ja nie besessen, also auch nichts an ihnen verloren.

Eine besondere Art von Ungerechtigkeit in Beurtheilung unser eignet der ahnungs- und arglosen Unschuld.

Die selber ohne alles ideale Streben sind, rechnen's Einem noch als Versäumniß an, wenn man nicht die Hand ausstrecken mag nach jedem scheinbar besser situirten oder situirenden Bettel.

Aus je zarterem Stoff das Band zwischen zwei Herzen gewoben ist, desto gefährlicher ist ihm jene halbwissende Verkennung, welche die Fühlung verloren mit den verschwiegenen Motiven still im Dienst der Treue gepflogener Rücksichten, weil sich von fern nicht erkennen ließ, warum eben auf diesem Pfade dieser Schritt jetzt mußte gethan werden, und dem einmal erschütterten Vertrauen schwankt auch der Blick, daß er nicht gewahrt, wie auch der eingeschlagene Umweg die Richtung nach dem ursprünglichen gemeinsamen Ziele inne hält.

Vor allem enthalte sich, wer ein rechter Freund sein will, des kläglichsten aller Freundschaftsdienste: Einen zu immer neuen eitlen Hoffnungen zu bereden, — denn wie viel herzerfrischender ist eine echte, wohlbegründete Verzweiflung! Sogar dargebrachte Wünsche, denen keine Hoffnung zur Seite bleiben kann, müssen gebeugten Herzen nur wehe thun.

Eine bitterstolze Genugthuung bleibt es doch, „Niemand nichts schuldig sein“ — Keinem ein wirklich Opfer zu verdanken haben, auch denen nicht, die sich als vielversprechendste Freunde so großmüthig anließen. — Aber ein schnödes Pfui! über Alle, die in vollem Maaße unser Vertrauen hinnahmen und nichts, rein gar nichts davon zurückgezahlt!

III.

Spott und Schande

oder

Restitutionsantrag der Verhöhnten und Revisionsgesuch der Entehrten.

Die Ehre ist zwar nur ein Lufthauch — aber wie die Atmosphäre ohne Stickstoffbeimischung aufhört athembar zu sein, so erstickt die Selbstbethätigung des freien Mannes, wo der Druck des Zwanges nachläßt, welche fremde Meinung und deren Aeußerung ihr auferlegen. So steht der Ehrabschneider neben dem Gurgelabschneider — Beider Opfer müssen röchelnd verenden — und am Galgen des öffentlichen Urtheils leistet das Schwesternpaar Unbilligkeit und Gehässigkeit die Henkersdienste.

Kein Scharfrichter vollstreckt grausamere Executionen, als wie die Ungerechtigkeit der beleidigten Gesellschaft. Sie giebt vor, sich gegen den persönlichen Werth des Gerichteten zu kehren — aber in Wahrheit übt sie nichts als rücksichtslose Selbsthülfe zum Zweck der Aufrechthaltung ihrer

willkürlichen Satzungen. Im Grunde kümmert sie sich um nichts weniger, als um die innere sittliche Dignität der vor ihrem Tribunal Angeschuldigten — sie fragt nur: welcher Gefahr setze ich mich selber aus, wenn ich dies oder jenes Gebot aus meinem Codex der Convenienz ungeahndet übertreten lasse? — Die Würde autonomer Selbstentscheidung gilt ihr gar nichts — nämlich so wenig wie die Normen einfach unverfälschter Moral — was ihren Zwecken dient, ist unbeschränkter Amnestie gewiß, wie das, was dieselben gefährdet, gnadeloser Verdammung. Das macht die Ehre zu einer quasi-politischen Institution, welche deßhalb einen ebenso exceptionellen Gerichtsstand in Anspruch nimmt, wie alles, was an der publica salus als der summa lex bemessen zu werden prätendirt.

Dem liederlichen Pfaffen, der doch von Gottes- und Amtswegen Allen ein Vorbild untadeligen Wandels sein sollte, krümmt die bestochene Richterin kein Haar: ihn deckt seine „Weihe". Dem allmächtigen Staatsmann wird — auch noch bei der Aktenrevision der Weltgeschichte — in seinem Privatleben jede Zügellossigkeit nachgesehen: ihn decket sein „Ruhm". Der große Dichter darf ungestraft mit Menschenseelen Fangball spielen — ob auch tausend Herzen brechen unter dem Betasten seines Experimentirens mit Gemüthsproblemen und Liebeszuckungen: ihn deckt seine Muse. Der brutale Geldmensch mag Allem Hohn sprechen, was sonst Anstand und ehrlicher Name verlangen: ihn decken sein Mammon und das „Gesetz", dessen

dünne Maschen nur für den Fang kleiner Schelme und Sünder eingerichtet scheinen. Aber wenn die wehrlose Unschuld arglos vertraut, nach nichts fragend als nach dem dringenden Heischen des allmächtigen Weltwillens, der Macht der ewigen Liebe, sich hingebend und selbstvergessen, in den Arm sinkt: dann beginnt das Gezischel der bösen Zungen, dann reicht die geschäftige Klatschsucht dem Büttel die Ruthenbündel, daß die Stäupung vor sich gehen könne, und die skandalfreche Meute umdrängt das widerliche Schauspiel der öffentlichen Auspeitschung. Oder wenn die Noth winselnder Kinder den entnervten Vater taumelnd in den Schafsstall des Nächsten wanken läßt: dann rottet sich die tugendstolze Wohlhäbigkeit um den Ertappten zusammen und brennt ihm das Mal des ehrlosen Diebes auf die hungerbleiche Stirn. Vor der sittenlosen Weltkokette wirft sich alles in den Staub, weil ein Cäsar sie zu sich auf seinen Thron erhob — aber an der Tugend einer Aspasia übt noch heute jeder Philister von Schulmeister seinen Witz, weil ihm der Geist eines Perikles zu hoch, wie die freie Liebe der Milesierin zu erhaben.

Sie läßt mit sich handeln, die Frau Oberstemplerin am Prägstock des guten Namens. Innerhalb des Rahmens der Alltäglichkeit respektirt sie keine Privilegien — aber wer ihr imponirt durch das Colossale seiner Infamien, dessen Hals ist ihr zu hoch für das Richtschwert, welches sie über jedem niederen Nacken scharf geschliffen hält. Giganten schreiten freilich ungehudelt einher durch die

Straßen der Zwerge — aber wem die Größe, das Extraordinäre innerlich steckt und wer von keiner, allen Widerspruch niederschmetternden Faust bewehrt ist, den sieht das Pygmäenvolk als seines Gleichen an und nimmt solchem nichts übler, als daß er ihm selber noch obendrein Kopfzerbrechen bereitet mit Unbegreiflichkeiten, die sich doch nun einmal den Lilliputtermaaßstäben nicht wollen unterstellen lassen. Schimpf und Glimpf vertheilen sich genau wie Neid und Bewunderung, und wer die Menschheit kennt, wird den Prozentsatz leicht berechnen, in welchem die Aeußerungen dieser beiden Gesinnungs-Gegensätze zu einander stehen.

Die specifische Lust der Gassenbuben ist das Verspotten. Der Spott ist der ewige Thersites, dieser Typus falscher Demokratie, die der Rache ihres Neides keinen andern Ausweg weiß, als das Nachäffen höheren Gebarens, dessen Nachahmung der eigenen Unzulänglichkeit auf immer versagt bleibt. Verspottet wird meistens nur der Bessere — selten die aufgeblasene Ueberhebung, die es einzig verdient hätte. Der Hohn kehrt sich öfter — in seiner Feigheit aus dem Hinterhalt irgend eines Versteckes hervorschreiend — gegen den Gefürchteten, als gegen den Gehaßten — und der Verachtete, sein eigentlicher Gegenstand, bleibt meistens ganz von ihm verschont. So wälzt sich auch der Druck der Schande kaum je mit gleicher Wucht über die durch eigenes Verbrechen, wie auf die durch fremde List oder Gewalthat Entehrten. Der Verhöhnte muß, wo kein ritterlicher Retter ihm ersteht, in

den nächsten besten Winkel sich verkriechen, um dort sein Weh verstohlen auszuwimmern, und den Verspotteten treibt der Instinkt der Selbsterhaltung erst recht hinweg vom Markt des Lebens — vielleicht war es ja auch auf gar nichts weiter abgesehen als darauf, einen unbequem gewordenen Concurrenten aus der gemeinsamen Rennbahn zu verscheuchen, so daß dem so Verdrängten zum Spott auch noch der Schaden erwächst, wie sonst der von Schaden Betroffene für die obligate Zuthat von Spott nicht zu sorgen braucht.

Kein Grameszahn nagt schärfer als der verlorener Ehre. Wie Scheidewasser zermürbt Entehrung den Boden, auf dem Einer handelnd steht — und morsch wie Zunder zerfällt jedes Band, das blos „gute" Freundschaft geknüpft hat. Vor diesem Gifthauch entflieht alle unechte Liebe und aller Miethlingseifer ist plötzlich geknickt, wie verdorrtes Reisig vorm Sturmwind. Wie ein Pestcordon umzieht die Schande die ganze Wirkungssphäre dessen, den sie zu trostlosester Isolirung vereinsamt — denn soweit sein Odem reicht, umstarrt ihn die feige Angst Aller, die besorgen, für ihr eigen bischen Reputation Schaden zu nehmen von der Berührung mit solch von Mund zu Munde flatterndem Miasma, das ansteckend ist wie der schwarze Tod.

Je edler Einer ist, desto schwerer hat er zu leiden, wenn irgend eine grausame Schicksalswendung seinen

Rücken den Streichen dieser unerbittlichen Geißelschwingerin bloßgestellt hat. Denn desto einschneidender muß er des Mißverhältnisses zwischen der Macht und der Gerechtigkeit dieser blinden Richterin inne werden — desto ingrimmiger wühlt in ihm die Verachtung ihres unverdienten Verdicts, dessen Folgen er doch weder abwenden noch unschädlich machen kann — desto schmerzlicher bäumt sich der gelähmte Nacken auf wider das auferlegte Joch eines Sklavengefühls, das nur die Spannkraft eines innerlich völlig unversehrten Stolzes abzuschütteln stark genug ist, — die Meisten brechen zusammen unter dem Anspannen aller Muskeln in der Empörung wider unverschuldete Schmach. Der Verleumdungsgeifer bespritzt ja am liebsten grad die besten Namen, und am Neid findet der Unglimpf seinen geschäftigsten Boten.

Ja, wenn das Leben noch Werthe hätte, um die es sich lohnte, das bequeme Ruhepolster unversehrter Ehre preiszugeben! Aber welch schnöde Lappalien sind es meistens, um die Einer binnen kurzer Minuten einbüßt, was er in einem langen Leben mühsam zusammengehalten! Die Befriedigung eines eben aufwallenden Gelüstes — die Genugthuung eines im Augenblick sündlich gereizten Rachedrangs — der Ausbruch eines hochsittlich motivirten Affects: das und ähnliche Dinge pflegen die Anlässe zu sein, um die Einem, wie er hinterdrein erst gewahr wird, Alles abgesprochen werden kann, was jeder wirkliche Menschen-

kenner trotz alledem und alledem bei ihm bestens gewahrt und garantirt weiß.

Wenn aber jemand beschwichtigend vermeinen sollte, ein starkes Herz werde allemal äußerer Verachtung Trotz zu bieten wissen und Wunden der Ehre, wo es um höherer Zwecke willen einmal sein muß, so unerschrocken hinnehmen, wie Wunden des Leibes: der möge nur nicht vergessen, wie der Muth — auch der moralische — nicht blos in der Brust wohnt, sondern auch im Unterleib, wo die Mächte der Hypochondrie und Melancholie das Geflecht der Ganglien zerzausen dürfen und tief herabstimmen, was sich würdevoll auflehnen möchte gegen das bitterlichst Unwürdige.

Darin sind ja die Ehrloserklärten so übel dran, daß sie darauf angewiesen sind, sich aus Tiefen emporzuklimmen, wo jede Leitersprosse morsch unter ihnen zusammenbricht. Sie müssen sich langsam die Treppen erst zimmern, auf denen sie ans Niveau der Gleichheit zurücksteigen — und auf jeder Stufe tritt ihnen von Neuem das erregte Mißtrauen hemmend, zurückweisend, ja hinabdrängend entgegen. Nur die starken Seelen bewahren sich die innere Ehre im Verlust der äußeren und können es jenen Geächteten des Mittelalters gleichthun, die sich zusammenschaarten, um ihren Aechtern in ehrlichem Kampfe zu trotzen. Wer wirklich ganz isolirt dasteht, dem wird es schwerlich je möglich sein, sich wieder emporzuraffen.

Selbst die Schande hat in unsern kritischen Zeiten ihre Poesie eingebüßt — und den geistig über die ersterbenden Vorurtheile Hinausgerückten wird dadurch der Stachel der Erbitterung noch tiefer ins Herz gepreßt, daß sie selber die Mächte nicht mehr achten können, welche ihnen die Ehre raubten. Früher stand der Einzelne vor der Majestät der Gesammtheit — die verkündete ihren Spruch, und der Verurtheilte beugte sich der Autorität der Gesammteinsicht — aber der Carnifex, der hinterdrein die hingerichtete Ehre noch aufs Rad flocht, stand selber unter dem Fluche des Ausgestoßenseins. Wie anders heute! Da darf die platte, gewissenlose Dummheit weniger Einzelner sich spreizen mit dem übertragenen Amte, Functionär des allgemeinen Gewissens zu sein: Fäller des Wahrspruchs und Schinder sind jetzt in einer Person vereinigt; der Fehlbarkeit eines Individuums, dessen etwaiger Rachsucht ist Macht gegeben über das kostbarste äußere Gut des Nächsten — wo einst tausend Schrecken grauser Feierlichkeiten enge Zauberkreise zum Schutze des Bedrohten zogen, waltet jetzt schrankenlos die frivole Routine im alltäglichen „Dienst“ vollends abgestumpfter Herzlosigkeit. Was Wunder, wenn dem bald die abgebrühte Schamlosigkeit des Verbrechens entspricht! Es gehört ja zum „Fortschritt“, daß für die höhere Gaunerei aller Beigeschmack von Schmach verraucht ist — aber um so greller trifft nur der Contrast Denjenigen, welcher noch tragen muß an gewissen Resten pseudoritterlicher Maximen, die sich noch immer breit machen dürfen in unserm gesellschaftlichen Leben einzelner

Stände. Für das Duell fängt unser Jahrhundert allmählich an zu rationalistisch zu werden — aber daß auf einen groben Klotz, auch wenn er zufällig im Weiberrock steckt, ein grober Keil gehört, das wollen die „Ueberlebsel“ falscher Galanterie noch immer nicht wahrhaben.

Kein bequemer Mittel giebt es ja, sich die unbequeme Nähe einer unverstandenen Größe vom Halse zu schaffen, als sie lahm zu legen, indem man ihr den Lebensnerv durchschneidet, in dessen Verästungen sich die Bedingungen ihrer Wirksamkeit vermitteln. Wehe dem, der dann nicht neue Brücken sich zu bauen weiß, die über die so gerissenen Lücken die Zufuhr der Willens- und Geistesnahrung ihm sichern, welche ihm „abgeschnitten“ werden sollten, als man ihm das Geäder lebendiger Wechselbeziehung zu seinen Mitmenschen unterband. Er muß an einer Art von Hungertod sterben, die unter allen ihresgleichen schon deßhalb die entsetzlichste ist, weil sie am langsamsten verläuft.

IV.

Rechtskränkung und Lohnversagung
oder
Akten der Erbitterung und des Empörtseins.

Lebensbudget.

Tragt es immerhin ein, was schuldig blieb euch das Leben;
Hat es doch euch nicht geschenkt, was ihr zu zahlen noch habt.
Aber ich fürchte: es zeigt euer Folio häßlich ein Manco —
Wär' es ein Deficit blos, hieße es „schwebende Schuld" —
Denn von Jahre zu Jahr versiegten reichere Quellen,
Und die Ausgabe wuchs, wie das Bedürfniß sich mehrt'.
Lernte nun auch Fortuna die Künste der Bank und der Börse,
Daß einem Wechsel auf Sicht gleicht, was an Aussicht sie beut,
Disponent, Procurist, Kassirer, du alles zumal bist,
Kann doch der Darlehnsschein niemals tilgen den Rest.
„Deckung" verspricht sie zu geben, und Narren schenken ihr Glauben,
Merken nicht, wie der Credit nur das Debet verdeckt.

Bitterkeit mischt sich aus Wehmuth und Trotz in der Auflehnung wider ein unverdientes Strafeleiden. Sie trocknet uns mehr und mehr das Herz aus, wie umgekehrt Früchte um so bitterer werden, je mehr sie einschrumpfen.

Zur schnödesten Schamlosigkeit unserer Zeit gehört, daß man uns offen überreden möchte, es sei thörichte Schwärmerei, nach Grundsätzen zu verfahren und dem eigensinnigen Ding von Gewissen und Rechtsgefühl nichts vergeben zu wollen. Statt „Ehrlich währt am längsten" müßte es, wenn das Wort überhaupt jemals wahr gewesen, jetzt wenigstens heißen: Ehrlich hat am längsten gewährt — denn heutzutage heißt: eine Sache als redlicher Mann betreiben — ungefähr so viel als: sie der gewissen Vereitelung entgegen führen. Schon ist Beschämung und Gefühl der Erniedrigung den geriebenen Halunken gegenüber auf Seiten derer, die sich dumm und einfältig müssen schelten lassen, weil sie nur einfach klug sind und nicht auch pfiffig, intrigant und gewissenlos. So ist es zum schwersten Ballast, den einer durch die Welt schleppen kann, geworden, als ehrlicher Mann geboren zu sein, während die Lumpe hoch fliegen wie — aufgewehter Plunder, ihr Namensvetter.

Gönnermiene.

Krampfhaft krümmt sich der Stolz, wo Einer sich gnädig herabneigt;
Aber doppelt empört's, beugst du den Nacken umsonst

Fügst du dich dennoch aus Noth, so laß dir zum Troste
gesagt sein:
Wer es als Gnade nicht nimmt, kommt in der Welt
nicht zum Recht.

Trotz dem Verhängniß! Bitterkeit den Menschen! und jede schnöde Zumuthung, wie nur der Bund von Schicksals- und Machthabergrausamkeit sie stellen kann, mag Beides zumal erregen.

Wenn halb durch schnöden Zufall und halb durch Menschenschuld Alles, was wir unternehmen, wir mögen's anfangen, wie wir wollen, verkehrt geht: dann gesellt sich dem fatalistischen Gefühl der Gottverlassenheit (zahmere weibliche Wesen nennen's Lebenssattheit) leicht ein unbegrenzter Menschenhaß ob der grenzenlosen Unzuverlässigkeit allgemeiner Wortlosigkeit.

Mit der nackten Schamlosigkeit des simplen Wortbruchs sich herumbalgen müssen, ist genau so würdelos, wie, gezwungen sein, auf offener Landstraße mit vagabundirenden Strolchen sich in ein Knüppelgefecht einzulassen. Rauferei mit Gesindel ist doch kein Heldenthun! In solchem Falle bleibt 'nem anständigen Kerl nichts übrig, als gelassenen Muthes seines Weges fürbaß zu schreiten —

— und wenn dann die Gemeinheit hinter ihm her ihr Siegesgebrüll erschallen läßt, so soll wenigstens Niemand was von Feigheit schwatzen!

Jedem Dolch entspricht seine Nadel und jeder Strafe im Namen des Rechts die Gegenwirkung im Namen des Unrechts: Was Acht und Interdict mögen zu bedeuten gehabt haben, davon bekommen wir noch alle Tage eine Vorstellung, so oft uns zu Muthe wird, als ob die Gesellschaft der Schurken sich wider uns verschworen, von jeglichem Commercium uns ausgeschlossen, weil wir noch so bornirt sind, auf Recht und Gerechtigkeit zu halten und nicht ohne Widerstreben uns mit List oder Gewalt um's Unsere mögen bringen lassen. So überkommt die Ehrlichen das Exilgefühl der Heimatlosigkeit inmitten sogenannter anständiger — „honetter" Leute.

Etwas viel verlangt ist es doch, nicht bitter werden zu sollen, wo redlichem, selbvergessenem Streben mit mehr schnöder Höflichkeit als offener Feindseligkeit vergolten wird, weil die feig-diplomatischen Gegner Einem nicht einmal die Anerkennung gönnen, daß sie getroffen seien.

Jeder, dem die Unbill einer Zurücksetzung widerfährt, soll nach landläufiger Anstandsregel es einem Andern überlassen, darüber Klage zu erheben — und doch möchte man meinen, wie Recht Recht, so müsse auch Unrecht Unrecht bleiben, gleichviel, wer darüber sich zu beschweren habe.

Wer gar zu oft mit Redensarten abgespeist worden, muß doch wol endlich den Geschmack daran verloren haben.

Je schlechter etwas ist, desto gewisser bleibt es ja der letzte Zufluchtsort des armen Teufels, der nur um so elender sich darin fühlen muß, je offnere Augen er mitbringt, nachdem jede Concurrenz um das auch nur Erträglichere sich zerschlagen hat an unverdienter Pauvreté oder dem rücksichtslosen Vorziehen minder gewissenhafter Mitbewerber.

Blickt um euch, und ringsumher findet ihr die lumpenhafte Gemeinheit am Steuer sitzen; kaum, daß sie sich durch den Grad der Nacktheit, Plumpheit und Rohheit unterscheidet — Alle suchen zuletzt nur das Ihre und sinnen als Herren des arbeitbeherrschenden Kapitals darauf, wie sie am profitabelsten brauchbare Kräfte ausnützen können — für eine sogenannte „Idee“ giebt Niemand mehr auch nur einen Deut vom eigenen Interesse hin.

Aber die Meisten wollen es ja auch gar nicht anders, sind zufrieden mit ihrer unwürdigen Existenz, und Geschundenwerden scheint ihnen zum täglichen Brot zu gehören, ohne das ihnen nicht wohl sein würde. Nicht einmal in eigenster Sache lassen sie sich zum Widerstande anstacheln, nicht einmal dazu, ihr Recht auch nur zu suchen und zu verfolgen. Oder wäre es das Bewußtsein, doch nur unnütze Knechte zu sein, was sie es selbst gelassen

hinnehmen läßt, wenn ihnen der lumpigste aller Löhne „grundsätzlich“ vorenthalten wird: die einfache Bekundung bewiesener Pflichttreue?

Das Idealistische in uns hat ja unglücklicher= (— oder glücklicher=? —) weise keinen Marktpreis.

Unversöhnlich.

Ueberall mögt ihr vermitteln, denn Beide können im Recht sein;
Nur zwischen Wahrheit und Lug giebt es ein Mittleres nicht.

Herzensgedächtniß.

Hast du dir Dank verdient — nach Wochen denkt deß kein Mensch mehr;
Aber der glühende Haß brennt sich auf Jahre ins Herz.

Pech.

Tausendmal warst du im Recht — ein einzig mal reizt Dich der Unmuth,
Daß du mit Unrecht schiltst — dadurch verlierst du dein Recht.

Zweierlei Anwälte.

Ehrlichkeit machet den Einen zum harten Bedränger der Unschuld;
Während der Andere „fein" für seine Schufte plaidirt.

Betrogene Betrüger.

Für vergoldetes Blei empfängt er gefälschtes Papiergeld.
Was ist weiter dabei? Seines wird jeder doch los!
So betrüget der Lump den Lumpen, das Schicksal uns alle;
Wie man es weiter „begeb'", darauf nur bleibt man bedacht.

Römische Rechtsfabrikation.

Ja, sie schufen das Recht, die hochgemutheten Römer:
Was da geschah — war Gewalt, schrieb man es auf — hieß es Recht.

Verjährung.

Scheltet doch nicht so viel auf Unrecht oder Gewaltthat:
Heute heißt es Besitz, — einstens war es nur Raub.

Das Geltende.

Wer die Gesellschaft beherrscht, der giebt ihr auch die Gesetze:
Seit die „Gründer" das thun, heißt man Begaunern auch gut.

Für unsere moderne Rechtsentwickelung scheint kein anderes Product mehr charakteristisch zu sein, als die üppige Fortbildung der Keime, welche schon bei den Römern sich finden von einer privilegirten Rechtlosigkeit — gegenüber den rechtlosen Privilegien des Mittelalters. Man möchte einen Satiriker aufrufen, der Entfaltungsfülle nachzugehen, zu welcher sich diese juristisch-correcte Rechtsverderbung bereits fortgebildet hat, sichtlich unter dem Einfluß semitischen Sophistikationsscharfsinnes — jenes bewußte Hinterslichtführen mittels Innehaltens von Formalitäten, welche in blos richterlichem Bequemlichkeitsinteresse vulgärster Zweckmäßigkeit, keinerlei ethischem Inhalt zulieb, so fein ausgesponnen sind. Nichts kann brutaler klingen als jene Berufung auf leere Rechtsformen, mittels deren sich eine vis major (z. B. der Staat) gegenüber dem armen Manne Nathan's in scheinbar rechtlichem Besitz erklärt — in Wahrheit die Consequenz des „Eroberungsrechts". Denn es hat nichts eine intensiver verbitternde Wirkung, als wenn das, was moralisch entschieden unrecht ist und unbillig, sich in die stolzen Formen des „geltenden" Rechts, der von diesem aus getroffenen „Entscheidung" kleiden und so höhnisch auf den Unterliegenden, als den obendrein mit der äußern Brandmarke des Unrechts Gezeichneten, schnöde herabsehen darf. Mit Hülfe von Rechtschicanen ehrliche Leute ungestraft übervortheilen zu können, führt oft zu größeren Mißständen, als jener Naturstand allseitiger Nothwehr in präjuridischen Perioden. Die abstracte Rechtsgleichheit in unsern heutigen

Institutionen kommt doch immer nur dem Mächtigen zu Gute, der sie zu seinem Vortheil ausnutzen kann — die an pekuniären oder intellectuellen Hülfsmitteln Schwachen und vor allem die Gewissenhaften werden dabei die Opfer der rücksichtslos Ausbeutenden, für die in Wahrheit allein jene freie Concurrenz besteht, für welche die Manchester-Bourgeoisie scheinbar so objectiv ein angebliches Natur-Gesetz nothwendiger Ausgleichung erst ausgesonnen und dann ausgeschrieen hat.

Noch ehe die große sociale Revolution das Unterste zu oberst gekehrt, sind die sogenannten Herrschaften nicht blos zu den eigentlichen Dienern ihrer Bedienten geworden, sondern schon zum rechtlosen Object terrorisirender Erpressungen, welchem gnädigst gestattet wird, Lohn und Kost zu zahlen, dafür aber auch der Erlaubniß sich zu erfreuen, daß man alles selber thue.

Eine wirkliche Weltgerechtigkeit dürfte sich nimmermehr in metaphysischer Extramundaneität vollziehen, weil denn doch das Verbrechen diesen diesseitigen Erdboden befleckt.

Jene superfeinen Ethiker, die zu vornehm sind, eine vergeltende Gerechtigkeit zu verlangen, mögen doch zusehen, ob sie mit den jus talionis nicht den Begriff des Unrechts selber aufheben, — denn soll das Individuum so

gar nichts gelten, dann hat's ja auch nichts auf sich, ob dem sein Recht wird oder nicht. Jedes Unrecht aber — „und die Sünde ist das Unrecht" — wird einem Individuum angethan, und dieses hat (eventuell nach seinem Tode die in seine Rechtssphäre einrückenden Erben) einen Anspruch auf Entschädigung, als welche ja eben nur in der Aufhebung der Rechtsverletzung besteht, soweit solche überhaupt factisch thunlich oder wenigstens idealiter möglich ist. Freilich: mit dem „Gelten" muß auch das Vergelten zu Ende sein — aber man sehe zu, was man in der Hand behält, wenn man einem Begriff das wesentlichste seiner integrirenden Momente entzieht. — Gewisse hyperethische Herren berufen sich bei solchem ihrem Ansinnen, die justitia distributiva des Moments der Vergeltung zu entkleiden, gern — als auf einen höheren Standpunkt — auf die Mahnung: überwindet das Böse mit Gutem! — Allein das ist doch nur Sache der freien Liebe, in welcher der Einzelne auf den ihm gebührenden Antheil verzichten mag — wozu aber Keiner für einen Andern das Recht hat, so wenig ein Gott, wie ein Gesetzgeber. Solche Paränese kann in der Wirksamkeit des Pädagogen oder Seelsorgers am Platze sein, aber nicht bei Aufstellung legislatorischer Normen, noch bei deren administrativer Handhabung.

Wäre der Staat, wofür er sich ausgiebt, der uninteressirte Hüter wahrer Gerechtigkeit, so müßte er doch auch auf seinen Schaden nehmen, was seine Rechtsorgane

— vom Gensdarmen bis zum obersten Tribunalspräsidenten — versehen. Aber nicht einmal dem unschuldig Angeklagten und Eingesperrten gewährt er Genugthuung, geschweige, daß er mit seinem Fiscus die Kosten trüge, wenn eine ganze Instanzverhandlung cassirt wird, weil sie in Folge der Unfähigkeit oder Böswilligkeit der bestallten Richter „an innerer Nichtigkeit leidet.“

Eitel verblendend Sophisma, aus dem Satze: „Tugend, die Lohn verlangt, verdient keinen“ argumentiren zu wollen gegen das Postulat einer vergeltenden Gerechtigkeit — denn das setzt voraus, daß Jeder nur für sich und seine eigene Tugend des wohlerworbenen Anspruchs Verwirklichung heische; aber das Wesen der Gerechtigkeit macht diesen Unterschied gar nicht: es stellt seine Forderung ganz unbekümmert darum, ob ihr zufällig grade sprechender Sachwalter mit eigenem Interesse dabei betheiligt ist oder nicht, wenn er den Satz vertritt, daß für die Guten, das Verdienst als solches, ein Quantum Wohlsein zur Verfügung stehen müsse, ganz einerlei ob, wer ein Recht darauf hat, sich dasselbe auch wirklich aneignet oder nicht. Und vollends hat lediglich in der Welt des Pessimisten die Consequenz auch nur einen Schein für sich: folgerichtig ausgleichende Gerechtigkeit führet dahin, daß alle Guten soviel Elend leiden müßten, wie nur je einer von ihnen getragen, und die Schlechten dann pro rata noch mehr. Denn nach richtigem Ansatz lautet das

Exempel also: wie ist annähernd ausgleichende Gerechtigkeit in der Welt mit den gegebenen Naturgesetzen, also ohne Rücksicht auf die Frage nach etwaigem Recht auf Glücklichsein und unter Anrechnung des bis auf den heutigen Tag bereits von fühlenden Individuen durchgemachten Quantums Glück und Leid, in abstracto zu denken, wenn kein Mißverhältniß bestehen bleiben soll zwischen Verdienst und Schuld?

Was höhere Mächte Einem versagt haben, können Andere ihm so wenig im Tode, wie im Leben abverlangen. Darin muß Jeder seine Beruhigung suchen angesichts dessen, was er überhaupt der Welt hat sein dürfen. Manches, was Einer ihr hinterlassen möchte, verschmäht sie ja selber, weil es nicht in ihren Kram paßt: eine Kokette läßt sich ja nicht gern einen täuschungslosen Spiegel vorhalten.

Abgedroschen und infolge des sinkenden Ansehns der Geistlichkeit auch schon ziemlich antiquirt sind die Satiren, welche sich auf dem Contrast zwischen dem hohen kirchlichen Schlüsselamte und dessen oft recht niedriggearteten Trägern aufbauten. Dafür bietet die Gegenwart einen analogen Stoff in der Hierarchie des Rechts, welche in ihren Unfehlbarkeitsansprüchen dem echten Pfaffenthum kaum noch nachsteht. — Und doch, wie kläglich kleinlich bricht oft die rein persönlich bestimmte Subjectivität entscheidend durch, wo so dünkelvoll auf

die Majestät objectiver Unparteilichkeit gepocht wird! Ein Veredictum — ein Wahrwort — so nennt sich selber der richterliche Ausspruch und stempelt so schon allzuoft den eigenen Namen zur Lüge – es kleidet sich in die Form des „Erkenntnisses“, und unsere Altvordern hatten ihre „Weisthümer“ — uns aber gemahnt es, daß sie damals auch von „Willküren“ sprachen. Was aber bleibt, wenn in Corruption auch der menschliche Halt bricht, auf den ein seinsollender „Rechtsstaat“ sich errichtete, nachdem die göttlichen Säulen längst zermorscht sind? Um so gewisser nichts als Ruin, je souveräner diese Themistempeldiener sich aufsteifen durften. Das Gesetz garantirte ihnen äußere „Unabhängigkeit“ — die innere vermochte sie ihnen nicht zu geben. Sie sind ja auch sterbliche Menschen, stehen auch unter den Einflüssen und zwischen den Einflüsterungen des Klatsches, des Privatinteresses, der öffentlichen Parteiungen. „Bestochen“ wird ein Urtheil ja nicht blos durch Goldstücke oder sonstige directe Zuwendungen — auch durch negative Momente der Abneigung, des Aergers, der zufälligsten persönlichen Berührungen — und die Urtheilsfähigkeit ist ja tausendfach bedingt durch all die casuellen Maaßstäbe individuellen Erlebens. Wen aber deren Unzulänglichkeit in ihren Folgen — oft, ach, so schwer! — trifft, den trifft's — und manch Einer ward äußerlich zu Ehrlosigkeit verdammt, weil ihn des Gesetzes rücksichtslose, keinerlei Individualisirung zulassende „Bündigkeit“ gegen dergleichen wehrlos stellte.

Die sogenannte Unabhängigkeit des Richterstandes ist von entsetzlicher Zweischneidigkeit; sie giebt schutz- und rechtlos jener Tücke preis, welcher man darum nicht beikommen kann, weil sie sich dem Beweis entzieht, weil sie sich für ihre interpretatio malitiosa et callida säuberlichst in alle Formen des Rechts zu kleiden weiß. So schlägt auch hier, was Schutz des summum jus sein soll, um in ein Privilegium der summa injuria. Genau dieselbe Zweischneidigkeit aber erweist sich in etwas Anderem, was ebenso in den Dienst unmittelbarer echtester Gerechtigkeit zu treten bestimmt war: im arbiträren Spielraum des Strafmaaßes und sonstiger Zumessung nach individualisirenden Unterscheidungen — denn dieser stellt ja das Zufällige der Willkür in eine noch viel größere Latitude, innerhalb deren der ungerecht Behandelte oder Beurtheilte kann geschädigt werden.

Um aber in die allertiefsten Abgründe sittlicher Zwiespältigkeit hinabzusteigen und so in seinem Begreifen als eines Nothwendigen dem Rechts-Unrecht selber gerecht zu werden, sei nicht vergessen, noch verkannt, wie Bosheit, Lüge und Selbstsucht des Pöbels ein quisque praesumendus est pessimus an die Hand geben, nach welchem gesetzliche Bestimmungen unentbehrlich sind, die zu himmelschreiender Rechtsverletzung werden müssen, sobald sie auf die verschwindend kleine Minderzahl edler gearteter Charaktere angewandt werden — eine solche Consequenz liegt

darin, daß nach Maaßgabe menschlicher Fehlbarkeit der Eid eines Gauners tausendmal mehr gilt und gewissermaaßen gelten muß, als das simple Nein und Ja von tausend Ehrenmännern.

Es giebt ein heilig Recht des Affects, wo das sittliche Gefühl unterm frischen unmittelbaren Eindruck des Empörenden aufbraust in hochberechtigter Indignation. Aber solch unverfälschte Reaction des einfachen Rechtssinnes findet vor dem weltlichen Richterstuhl keine Anerkennung — und wer ihr nachgiebt, setzt sich vor irdischer Gerechtigkeit in schweren Nachtheil, dessen Folgen leicht drückender werden, als die für wirkliche Unthaten festgesetzten Strafen.

Vielen heißt „Gleichheit vor dem Gesetz" nichts anderes, als daß sie in ihrem Richteramt Großes und Kleines, Wichtigstes und Nichtigstes mit der nämlichen Lotterei „ab"-urtheilen und ehrliche Leute wie Lumpe behandeln.

Das Streben der Justiztechniker geht mehr und mehr dahin, die Rechtsfindung zu einem so bequemen Geschäft zu machen, wie die Auflösung eines Rechenexempels mittels einer Rechenmaschine. Herabsetzung der Sporteln und Normirung von Pauschquanten führte zu Ueberbürdung des Einzelnen; Geldverdienen wurde vielen Anwälten die Hauptsache: je einfacher ein Mandat, desto willkommener; und die

Gesetzgebung kam dem entgegen mit entsprechender Vereinfachungstendenz. Das kann natürlich nur auf Kosten der gründlichen Prüfung des individuellen Einzelfalles geschehen. Alles wird schablonisirt, schematisirt, und was dabei zu kurz kommt, ist das wirkliche — auch im Gesetz, wenn man sich nur Zeit ließe, dies richtig auszulegen und anzuwenden! — gewahrte Recht des ehrlichen Mannes.

Zu unserm Schaden sehen wir tausend Ausnahmen gemacht werden; aber wenn wir von der Starre vorgeblichen Herkommens eine einzige zu unsern Gunsten möchten gemacht wissen, grinst uns der Usus pedantischesten Geschäftsganges als härtester Tyrannus entgegen, und vor seiner bärbeißigen Executorenmiene möchten wir uns zuletzt als die reinen Kinder an Naivetät vorkommen, daß wir überhaupt mal wähnten, für uns Gerechtigkeit erzwingen zu können mit dem Mannestrotz eines dennoch nicht gebrochenen Selbstgefühls.

Eine nicht blos individuell-exceptionelle Rechtsbemessung darf jene bescheidene Billigkeit in Anspruch nehmen, welche für sich nicht mehr begehrt, als so viel Abstrich von dem pro parte virili dem Einzelnen zufallenden Leidensquantum, wie dieser seinerseits in selbstvergessener Schmerzensmilderung Anderen gern und freudig bereitet. Wer für sich kein positives Glück erstrebt, nur ein leidliches Durchkommen zwischen dem Gedränge schwerer und schwerster Widerwärtigkeiten, überschreitet so wenig

den „Bauhorizont", daß man es ihm kaum als Egoismus, geschweige als Selbstsucht, auslegen kann, wenn er unter der redlichen Mühe um Andere aufseufzt, ohne doch damit einen verlangenden Anspruch auf Entgelt zu erheben: möge mir nur um ebenso viel meine eigene Bürde entlastet werden! Das mag man gerechteste Gerechtigkeit nennen und aller ethischen Verdächtigung entrückt halten; denn, wer nicht höher hinauswill, erstrebt im Grunde nichts weiter, als die Möglichkeit für Andere fortzuwirken. Ein ritterlicher Sinn insbesondere begehrt ja keine höhere Gunst, als daß es ihm verstattet sei, auf offener Arena im Angesichte einer Welt mit einem würdigen Gegner ins Turnier zu reiten und unter Anspannung aller Geistessehnen allda mit ihm ringen zu dürfen um den Preis des Rechts- und Wahrheitsminnedienstes.

Manch Einem blieb von allem Heiligen und Herrlichen nichts als dessen Martyrium. Zwar kann an einem Ideal, dem die unerbittliche Wirklichkeit das Dasein nicht gönnte, zu Schanden werden keines rechten Mannes Schande sein — aber habt ihr Thränen übrig, so weiht eine solchem Schicksal, das in Elend verkommen läßt, weil Einer zu edel dachte, um zum Verräther zu werden an der strengeren Ueberlieferung seines eigenen Gewissens.

Die stillhinschleichende Gewohnheit kann recht lange sonder Anstoß über Manches hingleiten lassen, bis langverhaltene Stimmungen aus ihrem Schlummer aufge-

rüttelt werden und der Groll über das erlittene Unrecht sich zum Ingrimm steigert.

Man hat gut reden von der Eitelkeit der Ehre — fremde Meinung bleibt doch ein Spiegel, ob auch ein trüglicher, und äußere Anerkennung vermehrt wenigstens die Wahrscheinlichkeit, daß das Selbstgefühl nicht in völliger Täuschung befangen war, als es dem eigenen Schinhalt einigen Werth meinte beilegen zu dürfen.

Endlich wird sie uns doch eingetrichtert, die Wagner-Freude an gefundenen Regenwürmern, wenn in dichtgeschlossener (teleologischer?) Kette Demüthigung auf Demüthigung unser Selbstgefühl attackirt und die kleinste unverdächtige Ermuthigung das Einzige bleibt, was eine volle Lebensarbeit für uns abwirft. Denn nicht einmal bettelstolz werden zu können, soll uns vergönnt sein — darum wird's uns nicht erlassen, daß man uns das Almosen einer schnöden Abschlagszahlung des Erfolges zuwirft, was doch andere Wirkung nicht haben kann, als daß wir immer von neuem schmerzhaft dessen gemahnt werden, wie wir einst ein Besseres und Schöneres gehofft hatten — bliebe Alles aus, so könnten wir uns doch allmählich einkapseln in stiller Resignation.

Das ganze Leben gleicht einer Drahtseilbahn: es steigen in jedem Augenblick genau so viel Wagen aufwärts als abwärts.

Ob's Fortschritt gebe — sittlichen — dafür zum Zeugniß berufe man sich nur auf die beredsamen Thatsachen, welche man treffend genug unter den Begriff: „Großindustrie“ des Verbrecherthums zusammengefaßt hat!

Zu den unverkennbaren Merkmalen der gegenwärtigen Entwickelungsstufe gehört es, daß es immer Wenigeren vergönnt ist, in idyllischer Gradlinigkeit die Straße des Lebens zu ziehen. Schon giebt es fast für Jeden Conflicte und Collisionen zu lösen und zu schlichten.

Das Martyrium der einfachen Wahrheitsliebe ist das unscheinbarste von allen, aber nicht das wenigst schmerz- und entbehrungsreiche — gäbe deßhalb auch wol Anspruch auf so viel Dankbarkeit, daß nicht ganz vergessen werde, welche Chancen Einer seiner simpeln Aufrichtigkeit geopfert.

Eine Dornenkrone ist es doch auch um den Ehrenlohn aller unbeugsam Rechtsschaffenen, den sie sich in Gestalt von Anfeindungen und Gehässigkeiten erwerben durch stolz bekannte „Rücksichtslosigkeit“ im Eintreten für alles als wahr und recht Erkannte.

„Selig sind, die geistig arm sind!“ dessen fühlt man sich in Bitterkeit gemahnt beim Anblick Solcher, denen es gar leicht wird, die eigenen Anschauungen von Recht und

Unrecht nach denen Anderer (Mächtigerer) zu modeln; und so knechtisch fügsamer Sinn, der auf eigene Ueberzeugung verzichtet, ist ja auch der Vater aller Versuche im großen Weltengang aus Schwarz Weiß zu machen. Drum ziemt sich schon ein wenig Stolz für den, der keiner Noth den Triumph gegönnt, ihn zum Beter zu machen.

So unberechtigt sind die Stimmungen nicht, in denen uns jedes Dankgefühl höhnisch angrinst, weil wir aus jeder empfangenen wie erwiesenen Güte nur den berechnenden Egoismus herauslesen.

Leidiger Trost, daß den Irrenden sein Irrthum selber ehrt, der in nichts bestand, als in dem Vertrauen auf bestimmteste Zusagen.

Gerechtigkeit verlangt für Jeden die Anerkennung des grade ihm Eigenen, ohne das er nicht wäre, was er ist, sei solches Besitzthum ein Leiden oder Thun, ein Werk oder eine Erfahrung. Selbst die Adelsprivilegien höheren Erlebens — darunter auch das, allemal die denkbar schmerzlichste Chance zu erloosen — soll man dem, welchem sie zukommen, unbestritten lassen.

Ob auch der Freund selber des Grolles genug trage im lebenumwetterten Busen, so ist's doch Wohlthat, ein Echo zu vernehmen von des Unmuths Stimme und wie

nicht uns allein mühenreich und erfolgarm geblieben ein redlich Ringen. Zähneknirschend mögen wir drein blicken, wo immer wir die unwürdigeren Mitrenner den Sieg davontragen sehen auf der Laufbahn des Lebens. Die sich darauf verstehen und auf die Jockeykniffe, die dazu gehören, nennen's das Carrière-Machen glücklicherer Concurrenten. Daß sich kein Neid rege, wie den Abgefallenen vom neuen Herrn Sold gezahlt wird dafür, daß sie in fremde Dienste getreten, dem einen in klingender Münze, dem andern, der des Mammons selber genug hat, an „Ehren" — so braucht ja der wirklich Ehrenhafte nur daran zu denken, wie das so wenig in diesem, wie in jenem Falle ein echter Ehrensold heißen kann.

Ein fraglich Gut sind sie doch, die mit uns zufriedenen Freunde! Der Tadel hämischer Feinde, der uns endlich zwingen kann, an seine Berechtigung zu glauben, vermag uns so zuletzt auszusöhnen mit dem Loos vermeintlicher oder wirklicher Zurücksetzung, während jedes Lob uns Wohlgesinnter den Stachel sonstigen Verkannt- und Nichtgewürdigtseins uns tiefer ins Herz stößt. Darum kann man von Freundesgefälligkeit sich allen Ernstes ausbitten, daß uns nichts verschwiegen bleibe von abfälligen Urtheilen über unsern Werth, um auf solcher Staffel zur Seelenruhe empor- oder hinabzusteigen.

Wer einmal unter den Fluch eines fremden festgewurzelten Vorurtheils gerathen, bleibt für immer solcher

Ungerechtigkeit und ihren tief ins innerste Gemüthsleben hineingreifenden Folgen verfallen — es sei denn, daß ihm die Gnade einer Ortsveränderung Erlösung schafft.

Wie nicht diejenigen Freuden, welche wir selber genießen, der wahre Schmuck unseres Lebens sind, sondern die, welche wir Andern bereiten, so sind nicht die Schmerzen die Entsetzlichsten, welche wir selber erleiden, sondern die, welche wir, Unrecht übend, Andern verursachen.

V.

Herrenmacht und Staatengewalt

oder

Protokoll des Sklavenin grimms und des Völkerzornes.

Die ihr meinen möchtet, von „Sklaven" könne in unserer civilisirten Umgebung nur noch die Hyperbel sprechen: bedenkt doch gefälligst, wie einen Sklaven Jeder sich nennen darf, der in seiner Arbeit, in seinem Thun und Lassen — gleichviel ob in positiver oder negativer Fügsamkeit — Anderen als dem eigenen Genius gehorsamen muß.

Unbeirrt von Vervollkommnungstheorieen und den Abstractionen selbstzwecksetzender Staatskunst entschlägt sich der Pessimist nicht so wohlfeil des Mitleids für die Schaaren der Achäer, an denen die Sünden der Göttersöhne heimgesucht werden. Hätten nicht grade wir Pessimisten einer Irrlehre uns zu schämen, wenn das öffentliche Leben ein besseres Bild uns böte, als wie diese Wirklichkeit von Staat und Gesellschaft? Aber wie Viele, denen schon unbarmherzig der Staar blinder Vertrauensseligkeit gestochen, wollen's nicht gestehen und rufen noch immer: ich sehe nichts! Mag also auch immerhin unser Ansehen — von uns unverschuldet — gesunken scheinen,

weil einstweilen das und die zu immer höheren Ehren gestiegen, denen wir Nach-Schande prognosticirt: es bleibt dennoch was Besseres, als eitel hämische Verkleinerungssucht, wenn wir auch förderhin noch uns gedrängt fühlen, die historische Ruhmeshalle einer abermaligen Revision zu unterziehen. — In der Völker Träume strahlte ein Lichterbaum — die Wirklichkeit bot ihnen eine Ruthe zur Strafe für ihren — — Gehorsam gegen Recht und Wahrheit — und das nennen die Weisen des Marktes Weltgerechtigkeit. Und wenn die mürbe Gequälten endlich auch die Kraft zu zürnen verloren: dann erzählen die Geschichtsmacher von eingetretener Versöhnung und friedsam vollzogener Verschmelzung. Die Welt mußte so durch und durch verdreht sein, wie sie es eben ist, damit man es einem Volk als Thorheit anrechnen konnte, wenn es sich wider aufgezwungene Freiheit sträubt und es vorzieht, nach eigener Façon sich sein Leben innerlich wie äußerlich zu gestalten. Schier wird schon ein kleiner Staat — und das heißt: ein letztes Asyl reiner Menschlichkeit — sein als eine „Schuld" angesehen, die, der Geschichte verfallen, nächstens von deren Grossirern wird eingestrichen werden — jeder von diesen denkt dabei im Stillen: wie du dir, so ich mir. Was aber groß macht, ist Gewalt und Unrecht — wer also Größe will, der muß auch diese beiden wollen; denn unerbitterlich handhabt der mechanisirende und centralisirende Drillgeist seine Völker und Stämme nivellirende Hacke. Die allzeit Hochweisen, die Historiker und Publicisten mit staatsmännischem

Pruritus und all die Dilettanten eines specifisch politischen Pathos überlassen es denen, welche sie spottend „gefühlvolle Herzen“ nennen, von dem zu reden, was beklagenswerth ist, und sie thun das mit allem Fug, sofern ja dem Pragmatiker nichts weiter obliegt, als die Nothwendigkeit des Geschehenden darzuthun — und was er so mit der Unerbittlichkeit der Causalfolge deducirt, hat ja die Wahrheit der Wirklichkeit. Aber ist denn auch etwa jede res necessaria eine res salutaris? und wo sie es ist, die Nothwendigkeit bitter auch zu nennen, muß doch Jedem unverwehrt sein, der sie als solche empfindet, und die Einsicht in die Unmöglichkeit des Widerstandes hindert einen Phocion nicht, als nimmer lachender Zuschauer finsteren Auges dreinzublicken. Wer aber sagt, es sei lächerlich, das Nothwendige, das Unentrinnbare zu beklagen, sinkt selber auf das Niveau der Lächerlichkeit vermöge des Stumpfsinns seiner Gleichgültigkeit, die am Getriebe des Staatsmechanismus sich so unbefangen freut, wie etwa ein uninteressirter Müllerknecht am regelmäßigen Zermalmen correct gestellter Mühlsteine. Noch ekelhafter freilich sind die halb entschlossenen Seelen, welche lauwarme Breiumschläge — wie lindernde Bähungen — auf die dem Recht versetzten Wunden zu legen versuchen, statt sie mit Catonenstolz bloßzulegen — der Nachwelt zum Gericht.

Uebrigens wendet sich der Pessimismus keineswegs gegen den Staat als solchen, sondern nur gegen dessen Ueberhebungen. An sich sind ja all die Opfer, welche der Staat

an Einzelglück heischt, eben so viel Belege für die Wahrheit des Pessimismus und diesem insofern willkommenes Material, z. B. die statistischen Geständnisse über die in der That ein klein wenig erschrecklichen Procentsätze der Todesfälle infolge von Selbstmord in den europäischen Armeen; man sieht daraus, wie hoch die für die Staatenexistenz zu zahlende Assecuranzprämie selbst in Friedenszeiten ist. Allein auch ohne solche Nothwendigkeiten irgend wie zu bestreiten, behält der Pessimismus sein Recht, seinen ideal-ethischen Maaßstab anzulegen und nach dem moralischen Manco zu fragen, wo der Staat sich z. B. herausnimmt, sich über die allerhöchsten sittlichen Potenzen zu stellen und die den Pessimisten in unverletzlicher Majestät thronende Wahrheit zu beugen, um sie zum schnöden Polizeihebel zu erniedrigen.

„Realpolitik."

Warum sprecht ihr nicht deutsch? Was nennt ihr uns Ideologen?
Ihr lobpreiset die Macht — wir vertreten das Recht.

Furculae Caudinae.

Links umstarrt's euch und rechts: hier habt ihr den Prüfstein der Geister:
Treulos handelt der Staat, — Treue, die kennt nur der Mensch.

Wie schon bei Thucydides und den Römern, so gilt vollends in der modernen Abstraction Begeisterung für's Recht in Theorie und Praxis des staatlichen Lebens nur noch als sentimentale Grille, und alles Pathos für „ideale" Güter geht auf in dem kalten Begriff der bloßen Zweckmäßigkeit. Deßhalb gelten auch Geist und Wahrheit nicht mehr um ihrer selbst willen, sondern Wissenschaft, Religion und geschichtliche Pietät sind nur noch Mittel der Kraftsteigerung, und schon ist ein gewisser Darwinismus in die Ethik hineingetragen und so das Agens der politischen Machtentfaltung in Einklang gesetzt mit den Prätensionen heutiger Naturwissenschaft. Wo aber dem Thatsachen widersprechen, indem entweder auch ohne solche Staatsraison ein erträglich Leben sich erlaubt, seine Existenz fortzuführen, oder Einer Narr's genug ist, als Märtyrer der pessimistischen Wahrheit der Weisheit der bornirten Staatsweisen und ihres Optimismus gänzlich entrathen zu wollen: da kehrt sich nach beiden Seiten die Waffe eines derben, aber herzlich geistlosen Spottes, über den jedoch Niemand lacht, als wer ihm geistig nicht überlegen ist.

Wo, was man so „Patriotismus" nennt, seinen anererbten Kitzel stillt, da schaltet ebenso die blanke Rechtlosigkeit, wie wo im Privatleben der Egoismus des Einzelnen ungestraft seinen Gelüsten folgen darf. Aber Vielen ist er ein anerzogenes Dogma und Alles, was auf einem bloßen Glauben beruht, macht fanatisch, d. h. ungerecht.

Hüben und drüben ruft man seinen Gott zum Zeugen an, daß blos der Andere Schuld sei an den Thaten des schnöden Rechtsmordes, die nun von neuem anheben sollen. Aber der Geist neutraler Gerechtigkeit entläßt beide Parteien, wie der knurrige Löwe die seinen Schiedsspruch anrufenden Vertreter der Dummheit. Da bleibt denn Jedem nur übrig, seine eigenen Wege zu gehen, wie — nach Diplomatenstil — „Interesse und Ehre sie vorzeichnen." So wüthen die entfesselten Furien weiter — die Frommen nennen's ein Strafgericht, die aber mit den lahmen Händen eines resignirenden Fatalismus zuschauen, gedenken der aus Pestilenz und Hunger, Mord und Brand geflochtenen Skorpionen, die keinen Rücken mit ihren Streichen verschonen.

Fahnen sind so geduldig, wie Papier: mit jeder Devise lassen sie sich beschreiben, und dasselbe Roß, das die Standarte trägt, auf welcher zu lesen ist von den „heiligsten Gütern der Nation", zerstampft mit seinen Hufen grade alles das, was dieser Nation ein heilig Kleinod geworden.

Wenn's Krieg giebt, da werden die Gutmüthigen vorläufig kirre gemacht mit etwas, das wie „Recht" aussieht, bis die Stunde gekommen, wo ihnen selber die Schlinge um den Hals geworfen wird. Sieht es doch aus, als ob das Recht, welches mit der Macht nicht zusammen zu sein pflegt, nur daran seine Teleologie habe,

zu solch einer Lockspeise zu dienen. Denn was die Bosheit zu thun übrig läßt, das nimmt die Thorheit auf sich.

Solange es Staaten geben wird, kann sie auch nicht aufhören, jene Diplomatie mit ihren Ränken und Heimlichkeiten, von denen die Völker nachträglich erst überrascht werden, als gingen all solche Abmachungen die gar nichts an, welche zumeist und zunächst davon betroffen werden. Hinter dem Rücken der Völker sieht es doch immer wieder anders aus und geht anders zu, als wie die in ihrer Arglosigkeit es sich träumen lassen. Ist aber überall ein abgekartet Spiel im Gange, so ist absolutes Mißtrauen die einzige dem entsprechende Klugheit.

Anschaulicher noch, als in den Bildern der Kriegführung selber, würde in einer Geschichte der Kriegsanlässe, respective -vorwände die Negativität des Weltlaufs zu Tage treten — und wenn man die Kriegszwecke und -erfolge hinzunähme, so würde solcher Dialektik auch die Synthese nicht fehlen: Nichtiges zu Nichtigem giebt Nichtiges und kann nur aus Nichtigem herstammen — was zu Grunde liegt ist die — auch einmal in Völkerstrebungen sich verkörpernde — Entzweiung des seiner innersten Natur nach auf Kampf im Innern wie nach Außen gestellten Willenswesens. Und wenn uns erst der rechte Welt-Aristophanes ersteht, wird er für seinen Humor den Stoff aus allen Welt-

altern in gleich wuchernder Fülle entnehmen und die verstehenden Hörer bei allen Völkern finden.

Bei allen Kriegen können die Völker immer nur verlieren. — Was verblendete Instinkte ihnen vorspiegeln, sind optische Täuschungen, wie die Dimensionen hinter einem Vergrößerungsglase — wirklichen Gewinn zog noch keine Nation aus ihren Siegen — was sie heimbrachte, waren trüglich auseinandergezerrte Umrisse — aber innerhalb dieses Rahmens blieben alle Proportionen die nämlichen, und glücklicher ward in Wahrheit Niemand. — Im Gegentheil: die reellen Resultate aller Weltkriege seit den Tagen Assyriens und Roms waren nivellirende Gleichmachung, also Vernichtung des einzig absolut Werthvollen: individualisirter Menschlichkeit.

Wie viel Schlachten giebt es denn aus alten und neuen Jahrhunderten, in deren Feuern die Völker ihre eigenen Ketten nicht fester zusammengeschweißt, das eigene Verderben sich geschmiedet? Aber im Duft des Aasgeruchs, der aufstieg vom hingeworfenen Köder patriotischen Hochgefühls oder nationalen Selbstgefühls, betäubten sich die Sinne, wie die Geister sich berücken ließen durch die Erfindung so bequemer Stichwörter, nach welchen ein trauernd resignirend Volk als „übellaunig" gescholten und gehöhnt wird, weil ja doch „Gewissen" in unsern Tagen als Principienreiterei, Rechtsgefühl als Doctrinärerei ver-

spottet werden darf, sofern das Verständniß ihnen nicht aufgegangen für die „Instinkte" „welthistorischer" Nichtachtung des allem Idealen seine einzige Realität verleihenden Einzeldaseins.

Das Empörendste des Empörenden ist doch jener Verrath, mit dem die zum Rechtsschutz Berufenen und Bestellten selber schreiendes Unrecht „legalisirend" gutheißen und den treugebliebenen Vorkämpfern der eigenen Sache, den Vätern der selbstvertretenen Ideen, als lästig vorlauten Schwätzern den Mund verschließen — der Freiheit falsche Freunde, dieser selber das Todesurtheil schreibend, aber damit zugleich widerwillig einen Akt der Gerechtigkeit vollstreckend am eigenen Nachruhm. Kläglicher Anblick dieser Rotte von Deserteuren der Moral und der Wahrheit, die fahnenflüchtig den ausdauernden Feldherrn verlassen, daß er vereinsamt zurückbleibt!

Soll man eurem kurzen Gedächniß erst noch lange Geschichten erzählen aus den Zeiten, die mit brutalen Thatsachen Propaganda machen für den Pessimismus? — wo Pest und Krieg zu Stichwörtern einer entsetzenschwangern Gegenwart wurden, wo alle Pläne schwiegen, alles Samengefieder süßer Hoffnungen verweht war, und selbst der Leichtsinn, der sich so gern umflattern läßt von sorgenloser Lust des Moments, am gierigen Genuß des Augenblicks höchstens noch sich betäubte; denn jenseit

dessen liegen dann auch ihm nur Grauen, und er mag so wenig das unerbittliche „Bestelle dein Haus!“ sich entgegendröhnen lassen, wie keuchen im Ringkampf mit aufquellenden Sorgen, die jedem Niederhalten trotzen als das einzig Mächtiggebliebene. In solchen Tagen verschwindet der Unterschied zwischen Gläubigen und Glaubenslosen — morsch brechen die Stützen freudigen Gott- und Weltvertrauens zusammen — jede Brust ist beklemmt vom erstickenden Qualm andringender Beängstigungen — wie zuweilen draußen im Wetter Schwüle bleibt, ob Regen sei, ob Sonnenschein: so jetzt drinnen in den Herzen — es giebt keine erquickenden Lichtblicke mehr — alles wird gleichgültig; nicht nur Werthlosigkeit und Nichtigkeit, auch die ihm wesentlichen Schrecken werden dann Jedem klar am Dasein. Gleichviel ob das unentrinnbare Verhängniß alsdann einherschreitet in der Gestalt gnadeloser Naturgewalten oder menschlich-satanischen Frevelmuths: Ahriman hält seinen Triumphzug durch die Lande — und die Entschlossenheit selber, der keine Zukunft offen geblieben, erliegt ohne Möglichkeit des Widerstandes, ohnmächtig und wehrlos preisgegeben dem Belieben der Mächte, denen das Recht nichts ist, als ein belächelter Aberglaube kindlich einfältiger Herzen. — Hinter den fliehenden Edlen her, die verjagt werden vom Pfluge ehrlicher stiller Treue, kreischt die Saat verheerende Schaar im Dienst der sengenden Erbarmungslosigkeit ihr Vae victis! — da verfängt kein Beschwichtigungsmittel mehr — jede Warnung der Sieger schon klingt wie ein Todesur-

theil, und wie das bedrohte Kind zur Mutter eilt, so wendet der verzweiflungsstiere Blick sich nur noch dem Ruheschooß der Mutter Erde zu. Wohin auch fliehen, wenn den Redlichen zu Muthe sein muß, als hätte man sie eingesperrt in ein Tollhaus, schutzlos bloßgestellt der losgebundenen Raserei? — denn es hat ja der Oberverwaltung des Menschengeschicks gefallen, die frei schalten zu lassen, welche Gerechtigkeit verdammen würde zur zwickenden Folter mit glühenden Zangen — und Keiner mehr sieht seinen Weizen blühen, der nicht bereit ist, jeden Gewissens bar, den Moder heiligster Rechte auf seinen Acker als Dung zu streuen.

Wer eine unbefangene Abrechnung zwischen dem Soll und Haben aller Sieges- und Friedensfeste anstellt, wird bald gewahr: der Gewinn, um den man sich einredet einen Freudentag veranstalten zu müssen, erweist sich, richtig gewürdigt, eher als Minus- denn als Plusgut — die einzig realen Lebenswerthe waren die, welche wir gezwungen wurden, dafür hinzugeben. Auch die Siegestrunkenheit hat ihren lendemain de fête: da werden die Köpfe wüst und die Herzen schwer, denn die Neige des Taumelkelches heißt: Verlustlisten — Wohl schütten die Krieger ihren Siegesschatz aus und erledigen sich aller negativen Werthe durch klingende Baarzahlung; aber, wer daran keinen Theil hat, mag zusehen, ob nicht inzwischen sein Dasein vollends entwerthet ward — wie leicht erwiese sich Alles, was daran noch für Realvaluta gegolten, am Ver-

falltage als eine Einbildungsgröße oder — so weit es innere Schätze anging — als Größenwahn!

Dreifach liegt die Wucht auf den Besiegten: selbst leidlich gutmüthige Patrone legen in das Vae victis bald genug einen schadenfrohen Accent: für ihr Selbstgefühl ist das geglückte Werk eigen Verdienst — für ihr Mitgefühl zugleich ein „Gottesurtheil", ein angeblicher Ausweis für die Gerechtigkeit der causa victrix — und nicht zufrieden mit der Demüthigung im Selbstvertrauen des Unterlegenen, möchte man diesem wo möglich auch noch seine Gewissensruhe rauben. Zum dritten aber hat ja objectiv, wer das Feld räumen mußte, der Regel nach auch quantitativ die größere Zahl der Gefallenen zu betrauern.

Victrix causa.

Aequo Marte geführt — so rühmt ihr euch! — sei'n eure Kämpfe —
Aber wo war denn wol Mars wirklich einmal schon neutral?
Immer noch hielt's mit dem Stärkern in Schlachten und anderen Fehden
Alles, was Götter sich nennt, fand das auch Mancher nicht hübsch.

Wie es geht.

Beide reden sich ein, der Sieg gehöre nun ihnen;
Aber die Wahrheit ist die: Beide erlagen zugleich.

Herzlos oder sentimental?

Ehrlich nenn' ich es blos, wenn im lauten Jubel der Menge,
Der ihn ein Wahn nur dünkt, sich der Weise nicht freut.

Das Gewisse sind die gegenwärtigen Leiden — ein hoher Einsatz! — das Ungewisse die Zukunft, an der sich bestenfalls ein national-partikularer Stolz erlabt! Des unparteiischen Menschenfreundes Ohr aber steht mehr dem langnachhallenden Jammer als dem schnellverrauschenden Siegesjubel offen. Die Staatsgloire ist doch ein zu schlechtes Pflaster für private Wunden — solch Bluten der Herzen kann nur der Gedanke stillen: es galt eine Noth zu wenden zur Rettung des Vaterlands.

Wer nach den demoralisirenden Wirkungen eines Krieges forscht, sollte niemals das Walten des sogenannten Kriegsrechts übersehen, dies schamloseste Gelten der berüchtigten Devise: Macht geht vor Recht. — Gradezu auf den Kopf gestellt werden die sittlichen Begriffe: wer dem Feinde auf dessen Fragen nicht dem eigenen Vaterlande verderbliche Auskunft ertheilen will, wol gar ihn irre leitet, wird von demselben unter dem Titel „Verräther"

füsilirt. Selbst feste Herzen lassen sich umherwirbeln von den hohlen Abstractionen: Staat der Väter und Landesfeind. Jedes Mittel zündet, welches berechnet ist, frische Wuth zu entflammen — die frechste Verleumdung des Feindes, und hieß er auch gestern noch Bruder, findet ein gläubig Ohr — ob gleichen, ob fremden Blutes: Alles eins, wenn nur die Seele sich benebeln kann im Hochgefühl überlegener Fäuste und Waffen. — Die Wahrheit, das Rechtsgefühl selber werden zur ärgsten Ketzerei gestempelt, und wer ihnen seine Stimme leiht, läuft Gefahr, gesteinigt zu werden.

Der Geist muß schweigen, wo die Fäuste reden, wo das Schwert seine ehernen Linien zieht, brutalste Drohung jede Kehle einschnürt und der Seufzer selber nicht mehr als freier Athemzug geduldet wird. — Die schlimmsten Feinde der Geistesfreiheit sind Berufssoldaten, diese Milchbrüder bureaukratischer Polizisten. — Landsknecht ist Landsknecht und auf die Farbe der Hosen kommt's nicht mehr an, wenn die Apotheose des Cäsarenthums erst aus den Büchern in die Wirklichkeit hineingestiegen, weil die Stichwörter ihre Verwirklichung fanden: Macht nach Außen! Friede im Innern! — denn Pulver und Blei sind auch eine Macht und der Todtengarten ein Friedhof! Da floriren die großen politischen Factoren: Wehrhaftigkeit und Polizei, und der Staat steht da in der Selbstherrlichkeit seines Selbstzwecksseins — zur Freude aller Jünger des florentinischen Meisters Nicolo. Doch mißlich steht's

um ein Lebensschiff, das nach einem Compas gelenkt wird, in welchem der Weiser zur Zündnadel geworden.

Das Staatsleben als solches erträgt nun einmal nicht die volle Wahrheit, zerfällt in Fäulniß unter den ungedämpften Strahlen der Sonne — bedarf der Täuschung in Illusion und Religion. Die nüchterne Erkenntniß zersetzt alle patriotischen, politischen wie nationalen Instinkte; also: aut — aut — man kann nicht zwoen Herrinnen dienen, der irdischen Nützlichkeit und der göttlichen Wahrheit.

Unser Verstand lehnt ja die Einsicht nicht ab, daß die Großstaatengründung und deren Gefolge von Centralisation, Hinaufschrauben der materiellen Interessen, wie des Militarismus als historische Nothwendigkeit sich aufdrängt; aber das kann doch das Herz nicht versöhnen mit all den Verlusten höherer Güter, die der Moloch Staat als das Brandopfer seiner Altäre gnadelos eintreibt durch die Hand seiner wahrhaft heidnischen, durch und durch weltlichen Priester. Mit naiver Bewunderung preist man uns die wohlgeordneten Einrichtungen moderner Staatskunst an — aber können die ein unbefangenes Auge blenden über den höheren Preis, um den sie erkauft sind? Was sie geschaffen, war lediglich nützliche Zweckmäßigkeit im Dienst des souveränen Selbstzwecks, welcher Macht heißt — sittliche Achtung vor dem Recht und humane Rücksicht auf das wahre Wohl der Gesammtheit blieben

gänzlich aus dem Spiel dabei. — Nur Klugheit, nimmermehr Weisheit, kann man nennen, was unbedenklich alle höheren, nicht jener Gewaltabstraction wenigstens mittelbar unterthänigen Strebungen, ausschloß von diesen Zwecken. In der „Straffheit" solcher Ordnung werden viele der besten Keime zerquetscht — selbst die Geistesbildung veräußerlicht, der Seelen heiligste Geheimnisse ein bloßes Formelwerk, der Religionen zarteste Impulse vergröbert zu Hebeln politischer Absichten, die Gewährleistung aller Rechts- und Vertragsverhältnisse — dies eigentlich sittliche Lebensband in aller staatlichen Gemeinschaft — in herzlose, indiscrete Controle verflüchtigt — und damit kam dieser ebenso heil-, wie geistlose Respekt vor dem Buchstaben in Blüthe, welcher keiner außeroffiziellen Genialität mehr Entfaltungsraum läßt.

Herrliche Wandlung, wenn in einem bis dahin „metaphysisch" begabten Volke plötzlich der lang vermißte „Thatsachensinn" ins Kraut schießt: wie wird da Alles so praktisch beweglich in seinen Grundsätzen — wie stellt man sich um die Wette rasch auf den „Boden des Geschehenen" — wie steht in so üppigem Flor die Ueberläuferei beschönigende Sophistik — wie wurde man so leichtfertig in seinen Gelöbnissen, seitdem der Eidbruch pilzartig aufwucherte — und wie duseln so komisch hin, die sich einbildeten, trotz angeborner Ehrlichkeit mitmachen zu müssen im modernen Taumel, und nun plötzlich gewahr werden, in welch ehrlos schwindelhafte Gesellschaft sie ge-

rathen! Aber das Naivste von allem ist: man sagt diesen politischen Kindern mit nacktem Hohn ins Gesicht: wir lassen euch das Spielzeug eures Redens und Beschließens, um euch still zu kriegen — und sie sind zufrieden damit und betreiben das Ding gar ernsthaft und freuen sich mehr als treuherzig ob der Herablassung, mit der die Allein-Gewaltigen auf diese Einbildung eingehen, wohlwissend, wo sie die allein ebenbürtigen Gegner zu fürchten haben: da wo ihnen eine Macht von gleicher Geschlossenheit der Organisation gegenübersteht (der Uniform gewachsen ist nur die Kutte oder der Kittel, nimmer die Robe des civis togatus) — nicht bei den Schwätzern und Träumern, die sich für Staatsmänner halten und nur die apportirenden Bajazzopudel in dieser Affentragikomödie sind. Denn der Flittertand der leeren Freiheitsformen ist eine colossale Lügenpyramide von oben bis unten — zuletzt wird doch alles Raisonnement und alle Raison niedergedonnert — und die Frage bleibt nur, welcher Taschenspieler am besten weiß, wie viel und wie plumpe Gaukelei er seinem Publicum bieten darf.

Was nach den Maaßstäben ethischer Abstraction ein Gewinn ist, ist es deßhalb noch lange nicht unter dem Gesichtspunkt realer Völkerbeglückung. Jene verlangt Förderung alles dessen, was die Autonomie garantirt — also z. B. Preßfreiheit selbst auf die Gefahr hin, daß dieselbe der Verbreitung von Verbrecherränken diene; aber der Vortheil, den aus solcher die Ehrlichen ziehen können,

um vorsichtiger zu werden, entspricht weitaus nicht dem Nachtheil der Zunahme an raffinirten Verbrechen, die erst mittels solcher Hochschule möglich werden, und Aehnliches gilt vielleicht sogar von den Gefahren, welche alle Kritik religiöser und ethischer Grundfragen mit sich bringt, sofern dadurch eine nie wieder gutzumachende Entfesselung der zerstörenden Masseninstinkte gefördert wird. Als Ethiker kann man entschiedener Liberaler und als Moralist, resp. Pessimist, ein ebenso prononcirter Reaktionär sein. Das ist der Punkt, wo Willensmetaphysik und Realdialektik in Versuchung gerathen, sich mit einander zu entzweien.

Wie es am Unglück des Individuums gemeiniglich nicht den kleinsten Theil ausmacht, vom Verhängniß an eine bestimmte Gemeinschaft gekettet zu sein, so knüpft das Geschick, wo es wirklich einmal ausnahmsweise eine reine und ganz gerechte Volkssache gilt, diese mit einer gewissen Vorliebe an die unentbehrliche Alliance mit unwürdigsten Bundesgenossen, so daß dem Siege meistens ein Beigeschmack des Unverdienten ankleben bleibt oder die Niederlage noch vergiftet wird durch das Bewußtsein getrübter Schuldlosigkeit.

Unheimlich spaßig.

Coalition der Extreme und Compromisse der Gegner
Sind wie ein Spiel der Natur, Kinder des schönsten Humors:

Gegen die Centren gekehrt verbündet sich Jeder dem Fernsten:
Keinem gehöre der Sieg! das ist der einzige Zweck.

Im Pendelschwung der Meinungen sind wir doch schon da angelangt, wo die Unparteilichkeit allerfriedsamster Theoretiker dem Staate den wohlbegründeten Vorwurf macht: seitdem seine Freiheit und Gleichheit (die politische) durchgesetzt sei, habe auf dem Boden der Gesellschaft die heilloseste Unfreiheit und Ungleichheit Platz gegriffen, jenes sociale Uebel, dessen Fortwuchern bereits das Fundament der Staaten unterhöhlt, wie der Holzschwamm auf Sumpfboden gestellte Häuser.

Socialdemokraten.

Wer euch nur hört oder liest, der möcht' es so leidlich noch finden;
Aber die rohe Gewalt schrecket die Ehrlichen ab.
Jedenfalls fehlt's euch an Zucht: denn wer die Gerechtigkeit predigt,
Hüte sich, Thaten zu thun, wie nur die Selbstsucht sie übt.

Manchesterlüge.

Wo ihr Verdienst euch schafft, da soll es gleich heißen: Verdienste;
Würde nur Arbeit zu Geld, wahrlich auf euch fiele nichts.

Daß den Gewinn ihr berechnet, soll gleich schon sein
dem Erwerbe;
Aber Geraubtes bleibt Raub — besser zwar klingt:
„Capital!“

O über die Illusion, frei zu sein! Wie Wenige giebt's auch nur, die nicht in die geistige Hörigkeit unter irgend einem Hierarchenthum hineingeboren werden! Von den körperlich Fröhnenden ist ja keiner, der sich damit nicht in ein Stück Leibeigenschaft hineingegeben hätte — und Jeder ist ja partiell einem Andern geist-eigen, sobald er auch nur etwas von seinem Denken in dessen Dienst gestellt hat. Also bleiben nur die paar tausend Rentiers übrig, die sich in vollem Maaße innerer, wie äußerer Unabhängigkeit berühmen dürfen.

Das eigentlich Begeisternde in den Kämpfen der Geschichte war doch zu allen Zeiten der Freiheitsdrang nach Erlösung — für solchen aber steht leichter Einer zu hoch als zu niedrig — kein Wunder also, daß die rechten Rüstzeuge so gern aus den Kleinen und Schwachen erkoren werden. Danach bemißt sich aber auch die Kürze des Siegerjubels gegenüber dem langen Groll des Besiegten: jeder Druck wird andauernd, die Befreiung davon nur momentan empfunden, und immer bleibt noch eine breite Fläche für neuen Druck.

Völkerfreiheit ist überhaupt denkbar nur auf dem Boden des Föderalismus — jede Staatseinheit muß den individuellen Besonderheiten Zwang anthun, und geschieht das im Interesse der Macht, so kann eine Wohlstandsblüthe sich entfalten, wie im augusteischen, mediceischen, ludovicischen Zeitalter — aber das ist nichts als eine Erweiterung der abstracten Hülfsmittelfülle — die kommt nimmermehr der echten Selbstkraft zu Gute, sondern nur dem renommistischen Prunken mit Reichthümern, dem geistlosen Genuß eines leeren Modeluxus — deßhalb spürt keine edle Strebung je etwas vom Siegessegen, sobald dieser über das Maaß unerläßlicher Abwehr hinausging. Weil aber jede concrete Freiheit in ihrem Princip den Aristokratismus der reicheren gegen die dürftige Individualität trägt, so hat sie ihre Feinde gleichermaaßen am nivellirenden Pöbelthum und an der alles Einzelne unendlich überragenden und damit idealiter vernichtenden Machtfülle eines autokratischen Despotismus. Innere Freiheit ist bei einem Großstaat ein Ding der Unmöglichkeit — denn die Möglichkeit des Freiseins reicht nicht weiter, als die Fähigkeit, eines Lebens in Gemäßheit selbsteigenen Wesens froh zu werden. Solch ein ὁμολογουμένως ζῆν setzt aber eine innere Homogeneität voraus, welche niemals über die stammes-, geschweige die volksthümliche Besonderheit hinausgehen kann. Wer nichts retten will, als abstracte papierne Rechte, den mögt ihr eigensinniger Verbitterung zeihen — wer aber trauert um den Untergang des blutwarmen Lebens besserer Vätersitte

und guten Völkerbrauchs, der stemmt sich mit gutem Fug wider einen Herz und Geist mehr und mehr entleerenden „Fortschritt", an dessen Siegen die Technik mehr Antheil hat als Ideal und Gewissen. Rühmt sich doch diese aschgraue Nüchternheit: im Kampfe nichts empfunden zu haben von Hochgefühl, alles hätte die Organisation gemacht, will sagen: das wohlaufgezogene Uhrwerk — Pathos und Herzensbetheiligung habe es nur auf Seiten des Feindes gegeben. Die Kinder dieser Welt verstehen sich ja besser auf's Rechnen und Taxiren, als die Schwärmer, die wähnten: zum Siegen gehörten auch moralische Factoren — was ein richtiger „Soldat" ist, mag von „Begeisterung" nichts hören, weil sie ihm allzuleicht seinen reinen Calcul stört. — Deß werden auch die idealgestimmten Erzieher inne: nicht die geistige Saat eines autonomen Enthusiasmus erweist sich als die welterobernde Potenz, sondern die instinktive, in sich gehaltlose Tradition einer Dressur, die nichts soll, als brauchbare Träger unwiderstehlicher Zerstörungsinstrumente liefern. So muß, wer seinem Vaterlande — im Sinne dieser modernen Staatstheorie — wahrhaft „nützen" will, bereit sein, sich aller individualen Selbstgeltung entäußernd, als geist- und willenloses Werkzeug, als selbstloser Söldling zu fungiren — eine unterschiedslose Staffel mehr unter tausend und aber tausend gleichen, zu nichts bestimmt, als daß über sie das ungeschmälerte Erbe der Originalitätslosigkeit verabfolgt werde von der vorigen Generation zur nächsten, unter Verzicht auf allen Adel des individuell nur sich

selbst Gleichen. Hinfort werden Comödien und Tragödien aufgeführt ganz ohne Dichter: der Theatermaschinist macht rein alles — wir insgesammt sind seine Räder und Rollen und Seile — und was so zu Stande kommt, sieht dennoch einer echten Geistesthat so ähnlich, wie ein vollendet Kunstwerk einem Naturgebilde — denn es hat den Effect i. e. Erfolg. Die „historische Nothwendigkeit", mit welcher man uns bald leise flötend zu trösten, bald knasterbärtig bramarbasirend einzuschüchtern versucht, gehört gar nicht dem Naturbereich einfacher Causalität an, ist nicht ein pragmatischer, sondern ein rein transcendenter Begriff, so recht eine der von Kant perrhorrescirten „Ideen" — gehört einer überirdischen Ordnung an, einem providentiellen Mechanismus, der für die statisch-mechanische und für die ethisch-menschliche Naturhaftigkeit gleich unerreichbar ist — eine über die Häupter der Betheiligten hin sich vollziehende „historische" Bewegung.

Adelicher Pöbel scheint immer der pöbelhafteste zu sein — dafür gäbe es zahllose Belege — den sprechendsten liefert jene Brutalität exclusiven Ueberschreiens, mit der gewisse „noble" Majoritäten jede Stimme echter Ueberzeugungstreue niedertrampeln oder durch ihre selbstgewählten Organe in äußerlich legaler Weise jedem Widerspruch das Wort abschneiden. Selbstschändender kann keine Pseudo-Freiheit ihr erheucheltes Banner verhöhnen, als wo sie die Autonomie ihrer Geschäftsordnung durch solchen Mißbrauch entweiht — als gölte es, möglichst schnell die

Nichtswürdigkeit aller menschlichen Institutionen an den Pranger zu stellen — wogegen an sich ja der Pessimismus nicht allzuviel einzuwenden hätte.

Individuelleres kann es in der Welt nicht geben, als woran man denkt beim Worte „Ueberzeugung"; aber eben darum kann keine „Partei" als solche es brauchen — der ist nur gedient mit lykurgisch nuancelosem Ja oder Nein. Darum martern diese Rechenmeister ihr armes Hirn so eifrig ab, um einen in ihrem Sinne wirksamen Mechanismus des Stimm- und Wahlrechts zu ergrübeln, wobei Jeder die Gegenpartei zu übertölpeln versucht und in eiserner Disciplin jede wirklich eigene Meinung niederzuhalten. Der doctrinäre Liberalismus macht in der That seine Anhänger zu Sklaven, ja Opfern des durch fixe Ideen selber unfrei gewordenen Freiheitsprincips.

Ein seinem misanthropischen Gehalte nach vielseitig zu verwerthender Einfall: der Egoismus des ersten Napoleon erschien nur deßhalb so übermenschlich groß, weil seine Macht es war.

Tausendfach sanktionirt der Staat mir seiner sich selber so ganz incongruent bleibenden Rechtsordnung das schreiendste Unrecht.

Administrationsmaximen.

Wie sie so hübsch von Princip und Maximen wissen zu reden,
Wo nur ein ruppiges Kleid decket der Willkür Plaisir.

„Verwaltungsrecht."

Was mit Auslegungskünsten sich ein Juriste zurechtlegt,
Scheint oft uns Laien nicht recht stimmen zu wollen zum Recht;
Aber erst recht nicht nach Recht schmeckt vom grünen Tisch die Bescheidung,
Wo die Herrn deuteln am Wort, wie's ihnen paßt in den Kram.

Die Maxime wegen der großen und kleinen Diebe scheint der Weltenrichter seinen Menschenkindern abgeguckt zu haben.

Selbst, wo sie uns hinterrücks überfällt, erscheint doch die Natur nicht so gaunerisch arglistig, wie der machtvolle Menschenwille; sie läßt dem, welchem sie mit ihren Fluten sein Heim zertrümmert hat, noch irgendwo anders eine Scholle, auf die er sich retten könne; nur Menschenverfolgung läßt keinen Winkel undurchsucht, kein Asyl unangetastet.

Unheilbar.

Wie man das Heimweh vertreibt? Man macht uns unheimlich die Heimat!
Aber im Kopfe schon todt, lebt es im Herzen noch fort.

Sonderbarer Widerspruch: um den Sarg schönerer Hoffnungen schart sich eine still entsagende Gemeinde — die meisten Häupter schon ergraut, wie wenn den wenigen Andern der Jugend Spannkraft, des Kopfes Elasticität, des Herzens Dehnbarkeit schon müßte erlahmt sein, das Denken erstarrt, das Fühlen verknöchert, der Sinn verhärtet und ihr Platz nur noch unter den greisenhaft Eigensinnigen! — und dennoch diese „Griesgrämer" sind's, die von den Gedanken erhabener Jugendbegeisterung nicht lassen können — und so hat sich die Welt verkehrt, daß den Jungen, die so trotzig um sich blicken, und den unbärtigen Jünglingen mit dem überlauten Triumphgeschrei die prosaische Nüchternheit realistischer Gesundheit eignet! — Den Standpunkt aber der Treugebliebenen heißen die Leichterbekehrten einen Schmollwinkel.

Alles Mögliche, daß der erfindungsreiche Fiscus noch nicht auf eine Stempelsteuer verfiel, welche von allen weitaus die ergiebigste sein würde: die auf ererbte Schmerzen statt blos auf ererbte Güter. Ganz übrigens hat er sich diese Quelle nicht entgehen lassen — solchen Schoß zahlt ja z. B. schon, wer als rechtloser Fremdling das theure und doch so entbehrungsreiche Brot der

Verdammung ißt — jeder Sohn eines vernichteten Vaterlandes — jeder Flüchtling eines wehrlos gewordenen Volkes.

„Glied um Glied", wie auf dem Schlachtfelde, werden die „Diener" des Gemeinsamen einfach „verbraucht". — Aber, was die Gewohnheit thut! — es giebt deren, die preisen solch Loos noch als höchste Ehre — lachen also folgerichtig des Ansinnens, der Staat möge einmal seine Kunst ebenso sehr im Versorgen (— Almosenreichen und Aemterpresse ist was anderes! —) als im Produciren von Invaliden beweisen.

In all der Fülle von Leid und Gräßlichkeit giebt es nur ein unzerstörbar Schönes: die erbarmende Liebe, die durch den Schutt schleicht, um hie und da den Zerschmetterten einen Stein abzuheben oder einen kühlenden Tropfen zu reichen — wie ja auch die schönste Blüthe, welche unsern theuersten Gräbern entsprießen kann, Liebe und Schonung gegen die Lebenden ist. (Treue ist besser, denn Vergißmeinnicht, und Liebe schöner, denn Rosen! Daß wir doch die Lebenden nicht minder weich und warm betteten, als wie die unfühlenden Todten!) Wirklich ist's um die helfende Liebe etwas so Herrliches, daß man's den Optimisten fast verzeihen muß, wenn sie, von deren Glanze geblendet, uns auf diese allerhellste Sonne, die es überhaupt in beiden Welten giebt, verweisen, und wie dieselbe eben in die Tage des tiefsten Dunkels hineinstrahlt.

VI.

Optimistengeflunker und Hoheitswahn

oder

Sätze der Besinnung und der Ernüchterung.

Hier sind geladen alle, die angeekelt von Fortschrittsfabel und Gesammtbürgschaftsschwindel einen starken Magen mitbringen für unverblümte Trostlosigkeit; denn da tritt ja der Pessimismus am echtesten in seiner grundwesentlichen Eigenthümlichkeit hervor, wo er sich giebt als das radical Anti-Illusionäre.

Den Lehrern der Vorzeit.

Labyrinthisch Gewirr, darin sich die Menschen verfangen,
Lichter wurde es erst, seit Pessimisten es giebt.
Dank euch, Helden an Geist, die uns befreit von dem Wahne
Und uns die Zungen gelöst, welche der Judengott band;
Daß der verschüchterte Mensch nicht euphemistisch mehr stammelt,
Was ihm die Seele zerquält, was ihm zermartert den Leib.

Trotzen mußtet ihr ja natürlichem Hoffen nnd Glauben;
Aber der Arier lernt, was dem Semiten ein Greu'l.

Kreisende Fortschrittshebel.

Keins der Geschlechter soll ernten die Früchte des eigenen Kampfes —
Was das jetzige thut, sparet dem kommenden nichts.
An der Vergangenheit Ziel steht ringend Jeder, der lebet,
Aber Keiner erreicht, was für sich selbst er erstrebt.
Neu sind die Formen des Kampfes, wie neu sind die Arten der Rüstung,
So daß der Ahnherr nicht weiß, was der Enkel einst braucht;
Nur daß der sich das schafft, dazu hilft die Arbeit der Vorwelt,
Doch was ihm so kommt zu gut, bringt ihn nicht selber zur Ruh':
Ehe „um's Dasein er kämpft", muß mit dem Dasein er ringen:
Eh' Concurrenz ihn bedrängt, muß er schon schnappen nach Luft.
Glücklicher wurden wir nicht, als einst schon waren die Väter:
Bis der Vorhang uns fällt, ruft uns der Streit auf den Plan.
Täglich wechselt der Feind und täglich wechseln die Waffen,
Aber die Kurbel der Welt wälzt uns in ewigem Kreis.

Wie man's nimmt.

Richtig ist eure Rechnung — es klappen die Einzel-
factoren —
Dennoch stimmet sie nicht, nämlich zur wirklichen Welt.

Evolutionismus.

O glückseliges Vieh, das zum Menschendasein emporstrebt:
Vor dir schwebt das Idol, das uns nach rückwärts ent-
schwand.

Den Fortschrittspropheten.

Wallace, ehrlicher Mann, der ausgeplaudert die Wahrheit!
Geht es nach Darwin so fort, wird alles Große erstickt.
Mittelgut einst nur florirt; denn Helden der That und
des Denkens
Braucht es hinfort ja nicht mehr, wenn nivellirt ist
die Welt.

Majoritätenschaukel.

Gleichhalbirt ist die Zahl zwischen Fortschrittsleuten und
Pfaffen,
Und die Stimmwage schwankt, je wie der Zufall es
fügt!
Gott des Schnupfens und Rheuma's, du giebst uns Ge-
setz' und Minister —
Heute fehlt Einer links — morgen schwänzt Einer rechts.

Falscher Standpunkt.

Wem die Gattung nur gilt, der hat zu Klagen nicht Anlaß;
Denn die Gattung gelangt ja in der Regel an's Ziel.
Nur wem die Vielen auch sind, steht an ein wackeres Schelten;
Denn das empfindende Herz schlägt in der einzelnen Brust.
Vollends aber All-Einlern geziemt es, stoisch zu schweigen;
Denn ist die Gattung selbst Schein, leidet erst recht Keiner Noth.

Weltverbesserer.

Was ihr uns Schön'res verheißt, wir wollen es gerne euch schenken,
Sorgt nur gefälligst mit uns, daß es nicht schlechter noch werd'.

Ausgleichung.

Preisen sollen wir sie, die stolzen Werke der Neuzeit?
Wär' sie im Schaffen nur groß, möchte man freudig es thun —
Aber im Kriege nicht blos ist colossal ihr Verwüsten:
Seht den verödeten Wald, seht das zerrissene Heim!

Jetzt und Einst.

Junge Völker, die gleichen dem Gase, die alten dem Leder:
Jene dehnen sich aus, — diese schrumpfen nur ein.
Darum pocht nicht zu sehr auf eure noch wachsenden Kräfte;
Einst wird kommen der Tag, wo man zum Plunder euch wirft.

Fortschrittspreis.

„Segen der höhern Cultur!“ dich rühmet beredtesten Mundes,
Wer Colonien gesehn oder ein Autodafé.

Lumpensammlergilde.

Schimmernden Glases 'nen Splitter, von bunten Flittern 'nen Fetzen —
Hä! wie kreischt da die Zunft: welch' ein glücklicher Fund!

Brutstätte des Optimismus.

Kind des Rausches, gezeugt auf dem Pfuhl' des trauten Vereintseins,
Kaum entschlupfst du dem Ei, zeugst du dich selber noch 'mal.
Wahrheit wird nur geboren in stiller Gruft des Alleinseins,
Wo auf sich selber gestellt, Jeder sich selber vernimmt.
Lucifer mußt du dir laden, den Byron dem Kain gesellt hat,
Suchst du vernichtendem Wort Hörer, die congenial.

Täuschungspotenzen und potenzirte Täuschungen.

Einstmals war ich gar froh: ich freut' mich, daß Andre sich freuten —
Freuten, weil sie geglaubt, daß ich mich selber gefreut.
Unsinn! lacht ihr und meint: was soll uns solch Schatten von Freude?
Aber nehmt euch in Acht! echter war nie eine Freud':
Selbstgenügen im Bund mit den edelsten Mächten der Liebe
Ist doch der göttlichste Wahn, den uns die Maja gegönnt.

Flickarbeit.

Löffelkraut giebt's und Skorbut! Wo steckt denn die gütige Weisheit?
Wenn es das Eine nicht gäb', thät' auch das Andre nicht noth.

Theodicee à la Darwin.

Im Haushalt der Natur ist unentbehrlich die Krankheit,
Daß in des Daseins Kampf auch existire der Arzt.
Aber so macht sie es immer, die vielbewunderte „Mutter":
Daß sie verläng're die Qual, schuf sie ein Palliativ.
Doch, verstumme Gespött! dort preist uns Einer die Gnade:
Wo nur verrecket ein Vieh, macht ihm 'ne Bestie Garaus.
Und so geht es uns Allen; da liegt es doch blos an uns selber,
Wenn der verhärtete Sinn drin nicht die Gnade erkennt.

Natura verax.

Klingt ein Witz euch frivol, so scheltet darob nicht die Menschen,
Denn sie leihen den Mund nur der stummen Natur.
Und wie am Hofe der Fürsten der Narr theilt die Rechte des Pfaffen,
So gestattet auch uns Cynisches, wo es am Platz.
Nahe verwandt sind die Würden: wenn's sein muß, predigt der Narr ja,
Und auch wo er's nicht will, pfuscht ihm in's Handwerk der Pfaff!

Creationstheorie.

Was wird nicht alles „gemacht!“ — von Pfuschern, Börsianern und Kindern!
Und so stimm' ich euch bei: Ja, die Welt ist „gemacht!“

Weltvollkommenheit.

Ei, wie wär' sie nicht „schön“? — entspricht sie doch ganz dem Begriffe,
Unter den möglichen noch allerschlechtste zu sein.
Sieh ihr ins Angesicht nur, der alten runzligen Vettel,
Wie sie sich ehrlich geschminkt: alle Furchen voll Koth;
Nebel über dem Sumpf sind Opferbrodem vom Altar,
Wo sie noch heute, wie einst, mordet die eigene Brut.

Wenn sie uns gleißend belügt, dann ist die Kokette abscheulich,
Aber so hab' ich sie gern, wie sie sich selber uns giebt:
Wo sich der tückische Weltgeist, κακὰ φρεσὶ βυσσοδομεύων,
Giebt als das, was er ist: schwarz an Seele und Leib.
Und wie der praktische Landmann zum Hohne empfindlicher Nasen
Seinen Mistberg uns preist als seinen herrlichsten Schatz:
Also rühmt man die Welt: „eine Lache der köstlichsten Jauche!"
Haltet die Nasen euch zu, wenn euch der Duft nicht behagt.
Wer die Kunst nur versteht, wird draus sich den Acker schon düngen —
Seid ihr dazu zu fein, bleibt freilich leer euch das Feld.

Menschenwürde.

Willst du für deinen Stolz ein stachelicht Futter — hier hast du's:
Unfall heißt es beim Pferd — Unglück trifft dich als Mensch.

Den friedenstörenden Friedenspredigern.

Seid ihr im Himmel zu Haus, auf Erden nur duldende Pilger:
Ei, so kehret doch bald in eure Heimat zurück'.

Weltzwecke.

Die ihr so wüthend jetzt schreit ob Pfaffentrug und Verderbniß,
Sagt doch, was Gott wol gewollt, als den Arius er schuf?
Wäre der Weltplan gestört, wenn nimmer der Unsinn gesiegt hätt',
Der um ein einziges i damals schied Rom und Byzanz?
Mußte durch Ströme von Blut und Falschheit waten die Menschheit,
Eh' sie zurückfand das Ziel, das schon gefunden Lukrez?

Reich und Rom.

Weil du sie selber genährt zu willigen Helfern und Schergen,
Fehlt dir des freien Manns Zorn jetzt, wo sich reget die Brut;
Seid ihr im Grunde doch eins in euren Zwecken wie Mitteln:
Euch gilt der Einzelne nichts, weil ihn das Ganze verschlingt;
Wie zwischen Tiger und Leu von Anbeginn waltet die Feindschaft,
Weil sie in neidischer Gier Beide sich Gleiches ersehn.

Rationalistische Aufklärung.

Weil ihr erleuchtet die Welt, so meint ihr, sei sie auch heller!
Ach, der nächtige Graus schwindet nicht vor der Vernunft.
Wo er zu herrschen versucht, erweist der Verstand seine Ohnmacht,
Weil er die Uebel begreift, aber zu heilen nicht weiß.

An Hieronymus Lorm.

(„Die Muse des Glücks".)

„Weisheit" wäre das Glück? Nichtthorheit nenne es lieber;
Denn um weise zu sein, dazu gehört doch noch mehr.

Blumen in Pessimistenhänden.

An A. T.

Wären die Sinne uns stumpf für der Blumen Farben und Düfte:
Wär' uns die Wüste nicht kahl, wäre nicht öd' uns die Welt.
So durchwindest mit Blüthen der Dichtung die Lehren vom Leid du,
Und ich lege dem Kind in seine Wiege den Strauß.

Pseudo-Pessimisten.

Derselben.

„Nimm den Rosenkranz hin und ärg're dich nicht an den Dornen!" —
Aber 'ne Dornenkron' bleibt's, hängt auch 'ne Rose daran.

Frühlingsstimmung.

Leben lerne am Tod, und Tod erkenne am Leben: —
Lausche dem zaubernden Hauch nur an den Blumen des Grabs.
Dann erst verstehst du den Lenz, wenn du sein schöpferisch Wehen
Dumpf in der Seele nur spürst, weil es die Sinne dir lähmt.

Was hilft's, ob auch unser Hoffen einem bessern Glauben an Menschenkönnen und=wollen entkeimt war, wenn tausend Stürme das: „Es muß doch Frühling werden!" Lügen strafen, vor denen aufsprossendes Grün der Zuversicht nicht Stand hält, sondern sich verwandelt in die Livrée= und Leibfarbe der ewig grünen Jungen.

Jedes abgelaufene Jahr ist ja ein Leichenfeld — nur das eine größer, das andere kleiner — und in manchem wird Besseres als Menschenleiber zu Grabe getragen. Drum werden immer wieder Katakomben zu Andachtsstätten der verfolgten Dulder werden, in deren Dunkel kein

Schimmer des Wahns mehr blendet — kein Waffenglanz des siegreichen Feindesheeres mehr die thränenden Augen beizt.

Bis an einen bestimmten Punkt folgt man den Darlegungen des Pessimismus mit einem gewissen Behagen überzeugten Wahrheitsgefühls — dann aber reagirt, wie von unsichtbarer Feder aufgeschnellt, wieder anerzogene Theistengelassenheit oder angeborner Optimisteninstinkt und läßt plötzlich abspringen von der eingeschlagenen Linie. Solche Erfahrung macht man bei den Nämlichen, welche auch Leidende grade so weit mit ihrem ehrenden Mitgefühl begleiten, als diese solches nicht brauchen, aber wie verletzt sich abkehren, sobald sie gewahren, daß sie der allerärmsten einen vor sich haben, nämlich derer einen, die nichts wissen, noch wissen wollen von dem wirksamsten Anodynon, wie es der hoffende Glaube an sich selber besitzt. — Da sollte man doch meinen, wahrhafte Sympathie müßte sich angesichts dessen nur noch verdoppeln, und wohl mag man mit einem Pfui! solch Hartherzigkeit beschönigenden Mißbrauch eines nur in seiner Unbefangenheit berechtigten Kinderglaubens brandmarken. Wer erst, sei es auch nur scheinbar, eingestimmt in unsere tiefste Weltklage, ist damit an seinem lieben Gott schon zum Blasphémateur geworden, an uns aber wird er in seiner pharisäischen Verstocktheit mit seiner Palinodie zum frivolen Heuchler; denn auch um unsere Weltanschauung ist es ein zu ernstes und subjectiv heiliges Ding, als daß sich damit eitel Spaß dürfte treiben lassen.

Einfach eine Albernheit ist es, die abstract construirte charge eines hypochondrischen Murrkopfs für das Urbild des Pessimisten ausgeben zu wollen. Woher sollte wol solchem ins Kleinlichste verstrickten, an den Erdboden geketteten Stümper je die Kraft kommen, sich zur Ueberschau über die Summe der Weltempfindungen zu erheben, um aus dieser Vogelperspective seine Menschheitslebensskizze aufzunehmen? „Ueber die eigenen Beine strauchelt und stürzt" allerdings der metaphysische Wille in seiner Blindheit und unzulänglichen Macht; aber zum Bilde des Pessimisten als solchem gehört das nicht, denn ein so ungeschickter Krüppel würde mit dem Blick zu sehr am Boden oder — am Himmel haften, um zu wissen, wie es in der Welt wirklich zugeht.

Eure Weisen wollen der Welt weis machen, der ganze Pessimismus sei auf das Lustprincip gestellt, also eigentlich nur ein ins Blut getretener Eudämonismus. Darum verdächtigen sie es zuletzt als bloße Blasirtheit, wenn wir betonen, auch an Genuß nicht mehr zu glauben und deßhalb über alles hinaus zu sein, was solcher Verleumdung bloßstellen könnte. Der Pessimismus hat die Ideale hinter sich, nicht mehr vor sich, wie das liebe, nach Menschwerdung schmachtende Vieh. — Aber kein Dichter ist erfindsamer, als im Ausmalen der Zukunft jener unvertilgbare Wahn, der ewig darauf besteht: es muß noch alles gut werden. Ja, der Mensch will träumen — auf

die Gefahr hin, daß ihn an seinem Traum der Teufel packe.

Weht nicht der einzig echte Friede uns zu aus den Mienen derer, die dem Glauben an das Leben völlig abgesagt? und sind nicht die Leichtlebigen uns eben darum so lästig, weil sie von uns froh hoffende Zuversicht wie eine Pflicht fordern und unsern Sorgen, wie unserm Gram sein Recht bestreiten möchten? Aber, wie sollte es nicht bequem sein, jenes Compromiß mit dem Leben, wonach es Todte höchstens noch in offenen Särgen giebt, und die der Rasen deckt, sind, wie niemals dagewesen! Da kehrt man vom Leichenbegängniß heim, wie vom Tragödienabend — und was vielleicht wie ein Gerührtsein kitzelte, ist verflogen, sowie der Vorhang gefallen und man nichts mehr davon sieht — hernach heißt's: die Komödie ist aus und wir gehn nach Haus; — was ist's denn weiter? allstündlich spielt ja irgendwo solch ein Stück, und man hat keine Zeit, sich darum zu bekümmern. — Aber das allgegenwärtige Auge dessen, der hinter den Coulissen Wache hält, hört nicht auf, solche Dinge wie leibhaftig vor sich zu sehen.

Wer überhaupt an Glück glaubt, den curirt so leicht kein Mißgeschick.

Heller mag uns täglich das Bewußtsein werden, aber es geht über Menschenhoffen, daß es auch lichter werde in uns.

Daß ihr der armen Dyskolie so gram seid! Woher käme denn ohne sie und die Unzufriedenheit des Idealisten das reformatorische Pathos eurer großen Männer? Wer nicht zuvor die Unerträglichkeit eines vorhandenen Zustandes energisch bis ins eigenste Mark empfunden, wird doch keinen Hebel ansetzen, um die ehernen Pforten einer bessern Zukunft zu erbrechen.

Euch mißfällt der Mißklang unserer Weltanschauung; als ob es am Instrument läge, dem man die Saiten zerrissen, wenn ein schlechter Klimperer — Schicksals- oder Bosheitstücke — ohrenzerreißende Melodien darauf spielt.

Wie zwischen Weib und Schlange, ist Feindschaft gesetzt zwischen uns und den „Gesunden". Wer einen unendlichen Schmerz zu tragen im Stande ist, hat nichts gemein mit allen jenen, die so klug sich abzufinden wissen mit der Welt, weil sie des Muthes baar sind, offenen Auges hinabzublicken in die Tiefen all des hoffnungslosen Jammers, wie die ihn birgt, und die deßhalb von jeder enthüllten Selbsttäuschung in eine andere sich stürzen, weil sie nach ihrem eigenen naiven Bekenntniß, es sonst nicht „aushielten zu leben". — Und da soll man wol nicht spöttisch fragen dürfen, wem von beiden mehr echte Tapferkeit innewohnt?

Was sich die Menschen nicht alles einreden, um nur die allerdings nicht liebliche Wahrheit nicht zu sehen! Da

hört man sie ihrer servilen Unterwerfung unter die Launen ihres väterlichen Welttyrannen sich rühmen als eines Aktes eigenster Freiheit: „ich will mich ja ergeben" — und doch in dem nämlichen Athemzuge supernaiv hinzusetzen: wir müssen es ja. Und bringt man sie noch weiter ins Gedränge, so werfen sie sich in die Brust mit ihrem eigenen Sündenbewußtsein, blos um die „ewige Gerechtigkeit zu retten", d. h. die Theorie davon zu salviren.

Laßt immerhin diejenigen, welche überhaupt nur deßhalb sich nicht zum Pessimismus bekennen, weil sie nicht die Courage haben, ihrem Herrgott, den sie dadurch zu beleidigen fürchten, unter die Augen damit zu treten, von Ergebung predigen und betonen, daß ja Klagen nichts bessere — aber man mag sie fragen, ob denn Arsenik damit aufhören würde, Gift zu sein, wenn man ihm das euphemistische Etikett: „Süßigkeiten" aufkleben wollte.

Was ist das für eine klägliche Weltvernunft, die sich meistern lassen muß von der erbärmlichsten Individualvernunft, weil diese gar nicht in der Ordnung und gar nicht vernünftig zu finden vermag, daß die Welt nur dazu da ist, um eine endlose Masse von Uebeln zu erzeugen.

Wie tausendfach variirt sich die Bestätigung der Erfahrung, daß das in der Theorie Bessere als das in der Praxis Schlechtere sich herausstellt!

Iſt's nicht ein kindiſch Rechnen um die Entſchuldigung des Weltverlaufs: es beuge doch oft ein Uebel größerem vor oder compenſire ein anderes? was man wenigſtens nimmermehr ein Vergüten nennen ſollte, denn nur die allergrößte Stümperhaftigkeit konnte an ſolchem Präventivapparat ihr Meiſterſtück liefern. Daran geht auch nichts zu helfen, denn, wären Alle reich, ſo wäre es nicht anders, als wie wenn Alle arm wären — es hörte der Genuß am Beſitz damit vollſtändig auf. Denn die Welt iſt ſo ſchlecht, daß die Faſſung: „kein Leid ohne Freud'" noch correcter iſt, als die entgegengeſetzte, aber beliebtere: „keine Freude ohne Leid". Da wie dort kommt's eben nur auf den Standpunkt an und ob man das zählt, was die jeweilige Radumdrehung nach oben oder was ſie nach unten bringt — und ſchwer anfechtbar iſt die landläufige Theodicee jenes Bäuerleins, ſo ſich rühmte: ſeinen Herrgott immer in der Macht zu haben, daß er ihm kommen müſſe, ſo wie ſo: denn laſſe er regnen, ſo gedeihe der Kohl und gebe es Dürre, ſo komme der Torf gut ein. Aber zeichnet denn ſolche du- und eukoliſche Zufriedenheit bei ihrem ſcheinbar ſo nüchtern Profit gegen Schaden ſtellenden Calcul durch etwas anderes ſich aus, als durch jene glückliche Einſeitigkeit, ohne deren Kurzſichtigkeit Niemand zum lebensmuthigen Praktiker wird?

Wollt ihr fein nach Hausvaterweiſe eure Bilance ziehen zwiſchen der Summe der Uebel und dem Totalquantum des Guten (die ſogenannten Güter ſind ja

meistentheils nur mehr oder weniger sichere Dämme gegen andrängende Uebel: Geld gegen Armuth und deren Gefolge: Siechthum, Versuchung, Schande — Stärke gegen Sklaverei und andere wider anderes), so vergeßt wenigstens nicht, daß es keine ganz abzugsfrei ungetrübt bleibende Freude giebt — aber tausende von Leiden und Schmerzen ohn' alle lindernde Zuthat — es sind ja höchstens die unedelsten Schmerzen, wie Neid und Rachedurst, denen sich zuweilen ein Lustgefühl beimischt — aber umgekehrt, nur die gemeinsten, die sinnlichsten Freuden der Schlemmer und Liederjane, die nicht jedesmal unmittelbaren Abbruch erleiden — daß jede höchste Lust kurz, das Weh um so länger anhält, je schwerer es traf — daß sich überhaupt nicht zehnerlei Glücksarten auffinden lassen, aber die Gestalten des Elends unauszählbar mannigfaltig sind (die Krankheiten allein ziehen ja als ein Myriadenheer über die Erde hin, wie das erste das beste Register eines pathologischen Handbuchs euch zeigen wird) nichts Gutes entsteht so plötzlich, wie es vergehen kann (selbst im Schlafe kann es vernichtet werden, worin nur der „Herr" den „Seinen" das Glück beschert).

Wie leicht kann man Einen krank machen und wie schwer wieder gesund!

Ueberall in der Welt gehen schädliche Wirkungen sicherer vor sich, als wie heilsame.

Wie viel schwerer ist ein verletzend Mißverständniß aufgeklärt, als angezettelt und viel langsamer noch beseitigt sich der nachzitternde Schmerz!

Jeder kann einen Diamanten in Kohle verwandeln, aber Niemand kennt das umgekehrte Geheimniß.

Teleologen-Buchführung.

Vieler und tüchtiger Kräfte bedarf es zum Schaffen von Gutem,
Aber ein Zufall genügt, um zu verderben, was gut.
Was in Jahren nicht bau'n der Edelsinn und die Weisheit,
Mit einem einzigen Griff hat es ein Tölpel zerstört.
Winter und Sommer hindurch wächst langsam zur Ernte die Aussaat,
Hagel und Sturmwind zerschlägt alles in einem Moment.
Ja, zum Verschlechtern taugt, wer selber einer der dümmsten;
Unwiederbringliches Glück sinket am schnellsten in Schutt.
Was das „Natürlich're" sei, das lehret euch stündlich ein Unheil;
Predigt nicht selbst solche Welt, daß sie zum Nichtsein bestimmt?

Die Erfindsamkeit des Menschen reicht genau ebenso weit zu seiner eigenen Beglückung, wie zur Zerstö-

rung fremden Wohlseins — weil eben Beides in Eins zusammenfällt — die Hinterlader engsten und weitesten Calibers beweisen das.

Das πρῶτον ψεῦδος der Weltbeschöniger ist die Begriffsverwechselung, welche immanente Zweckmäßigkeit, d. h. Selbstverwirklichung des Gewollten, verselbigt mit Weisheit, als welche sich gute Zwecke setzt. So mag man's den tapfen Geistern Dank wissen, welche die Einsicht entfesselten, daß ein so schmerzenreiches Dasein nimmermehr für ein erwünschtes Gut, wohl aber für ein unentrinnbares Uebel gelten könne, wenn, was sich drin verwirklicht, selber so nichtswürdiger Natur ist.

Recht könntet ihr haben, wenn des Weltgangs Gesetze gerechtfertigt wären mit der Darlegung der Nothwendigkeit — nicht sowohl ihres Daseins, als der Geltung der einmal bestehenden; — nur Gelassenheit, nicht Versöhnung kann die Einsicht in die Ἀνάγκη gewähren.

Wie klingen allemal die Lobpreisungen einer sogenannten großen Zeit so substanzlos, so schulmeisterlich, so aufgestelzt und aufgeblasen!

Zur Erziehung soll uns das Erdenleben dienen? aber welch niedrig elementare Stufe dann! — und Kinder gehn nicht gern in die Schule — ist ihnen auch nicht zu

verargen, wo die Zucht Selbstzweck sein soll oder dazu gemacht wird. So verschone man uns mit der Zumuthung, unser wahres Genügen suchen zu sollen in Bestrebungen. deren innere Nichtigkeit zu enthüllen, es nicht erst schmerzlichster Enttäuschungen bedurfte. Man braucht z. B. auch nicht grade erst zu den Heiden zu gehen, um genöthigt zu sein, die Resultate endloser Mühen auf dem verlornen Posten einer zu weitest vorgeschobenen Culturmissionsstation als Fortschrittscoefficienten kaum höher als Null zu veranschlagen.

Wie die weltstürmenden Projecte unserer Jünglingszeit zusammenschrumpfen zu Gestalten phantastischer Grillen, wenn ein Zufall auf sie unsern Blick zurücklenkt, während wir weiter ackern unter dem Joch spießbürgerlicher — Wirksamkeit, wobei keiner dem Schicksal entgeht, daß er zuletzt auch seinen Charakter in der Krümpe einlaufen fühlt! Und hinwiederum werden wir des eigenen Reducirt- und Gedemüthigtseins inne, wenn wir hochfliegende Pläne aus den Tagen der Kraftblüthe zusammenhalten mit den bescheidenen Einfällen, welche nunmehr uns schon als pure Vermessenheit vorkommen wollen, wiewohl wir ehedem uns nimmermehr dazu würden hergegeben haben. Aber freilich wird uns bei gewissen Resignationen, mit denen wir unsere Selbsterniedrigung besiegeln sollen, zu Muth, wie wenn wir einen Pakt mit dem Bösen selber zu unterschreiben gezwungen würden.

Jeder Fortschritt der Cultur gewährt eine neue Handhabe, an welcher das Elend uns packen kann — alles, was Menschen in civilisatorischen Verkehr setzt, hat auch Verschleppung von Uebeln in seinem Gefolge: Seuchen und sociale Krisen, die sonst localisirt blieben, nehmen seitdem ihren Rundgang durch alle Lande. — Giebt schon die Thatsache, daß die Völkerstraßen ebenso gut den Heeressäulen als den Handelskaravanen die Wege darbieten und an den Knotenpunkten des friedlichen Verkehrs auch die Schlachtfelder sich zu befinden pflegen, einiges zu bedenken, so noch mehr der Blutpreis, den jede Colonisation erfordert — etwa der statistische Nachweis, daß in Indien Millionen Hungers sterben müssen, damit die Herren in und von Manchester (diese heuchlerischen Friedensfreunde à tout prix!) Baumwolle ernten lassen können, wo sonst Reis gewachsen. Oder wodurch wird es wett gemacht, daß Menschenthorheit ausreicht, das Klima eines weiten Gebiets zu verderben? — der Höhenrauch beweist es. Das ist das Werk von ein paar Stunden, aber ein entsprechend Verbessernkönnen, wie etwa das Reguliren der Regenmenge durch Anholzung, bedarf zu seiner Verwirklichung ganzer Generationenketten.

Wie sie eures Fortschritts spottet, die Pilzsäule eures Blutes, die der Sturmwind über die Lande treibt, daß Mikroskop und Retorte euch nicht retten! Denn eure Einsicht verhöhnt das Ewig-Blinde, eurer Entdeckungen lacht das Niebesiegte, denn nichts soll Recht behal-

ten, als die einzige, ewige Wahrheit, von der ihr niemals habt hören wollen: zum Vollmaß des Jammers sind wir geboren, und die ihr noch zeuget, werden über dessen Rand reichen.

Ja, verlängert hat die moderne Hygiene unser Leben — aber dafür auch in schleichend Siechthum verwandelt.

An unserm Willenswesen liegt es zuletzt doch, wenn die kleinste Versagung zu heftigerem Unmuth anregt, als der Jubel groß sein kann, mit welchem Erbetenes empfangen wird; denn hiermit wird eben nur der Nullpunkt der Befriedigung erreicht — jene aber stößt hinab ins Minus der Unzufriedenheit.

Warum hat man, wenn man hundertmal die Angst um ein geliebtes Leben durchgemacht, nicht auch — wie es doch nach der Aufrechnung der Optimisten sein müßte — die hundertfache, also völlig den Schmerz jener Angst aufwiegende Freude eines ebenso oft wiederholten Auflebens und Wiedergeschenktwerdens des bedrohten Kleinods?

Zur gefälligen Vergleichung: was ist größer: die Freude, das Glück der sinnlos kreischenden Zecher sammt ihren Musikanten oder das Leiden, das schwer Kranken aus der nächtlichen Schlafberaubung dabei erwächst? oder was ist größer, die Freude an einem überraschenden werth-

vollen Geschenke, oder der Aerger, es im nächsten Augenblick ruinirt zu finden?

Nur indirect ist auch die in der — sei es spielenden, sei es Ernst bezweckenden — Thätigkeit geweckte Lust am Bewußtsein der eigenen Kraft, die Lust des Selbstgefühls; denn sie lehnt sich im Hintergrunde an die Perspective der Aussicht auf das, was mittels solcher Kraft sich erreichen läßt: Dank oder Ruhm von Anderen oder Hilfe für Andere oder Mittel zu eigener Bedürfnißbefriedigung.

Was die flachen, selbst- und weltzufriedenen Lober nicht alles auf ihre angebliche Plus-Seite stellen! Selbst ihres Schmerzes freuen sie sich, den sie in ihrer Teleologie für Kinder und solche, welche es in ihrer Gläubigkeit bleiben wollen, preisen als den wirksamsten Warner, wie wenn eine Warnung was helfen könnte, wo man absolut außer Stande ist, ihren Winken Folge zu leisten. Die Wahrheit ist, wie die Naivetät sagt: „er ist doch grade das schlimmste", und die Reflexion setzt hinzu: er hält uns lügnerisch am Leben fest. Thäte z. B. Hunger nicht weh, so würde wol Mancher auf das Bischen Wohlgeschmack der Speisen leicht verzichten und ohne Umstände sich dem Hungertode ans Herz betten. Und wäre die Welt nicht so schlecht, daß sie uns überall mit Gefahr umringt, so bedürfte es ja gar nicht solch unangenehmen allaugenblicklichen Signalgebers, der doch wesentlich auch

Störenfried ist, wie der singende oder pfeifende Nachtwächter, der den nach Schlaf lechzenden Kranken grade in dem Moment aufschreckt, wo er einschlummern möchte. Zu weiterer Widerlegung jener Rechnerei kann die Disproportionalität dienen zwischen der Vehemenz des Schmerzes und der Größe der Gefährdung, während Manches, was das Leben unmittelbar bedroht, ganz schmerzlos bleibt.

Wie viele — vielleicht die meisten oder gar alle? — Festfeiern, die zu begehen wir uns nun einmal vorgenommen, zerrinnen, sobald wir uns nur einmal ganz nüchtern auf ihre eigentliche Bedeutung besinnen! Wie sehr die rein ideelle Vorfreude das beste ist, spüren wir, wenn ein langersehnter Tag plötzlich da ist, ehe wir uns dessen versehen und das Gemüth zu seinem heranharrenden Empfang in die rechte Vorbereitungsstimmung hatten versetzen können — das empfinden wir als eine reale Einbuße — also muß doch wol umgekehrt auch die vermeintlich realste Freude auf leerem Wahn beruhen.

Natürlich, nach Majoritätenrecht sind wir bald genug zu überstimmen und müssen dann bekennen: gewiß habt ihr Recht, nämlich das jeder Mehrheit, auch im Urtheil über uns. Denn euer Standpunkt und Maßstab ist ja der des Durchschnitts und danach will (und soll?) ja doch Menschliches abgeschätzt werden, und an ihn gehalten, werden wir als unheilbare Idealisten-Schwärmer befunden werden müssen. An was aber wir selber uns halten?

— an jenes erhabene Gefühl, ein Einziger gegen eine Welt zu stehen, nichts hinter sich als eine winzige Minorität, so daß wir euch nicht einmal widersprechen können, wenn ihr höhnen wollt: es ist nichts dahinter! — und wirklich, behaglich ist es nicht, solange man denken kann, sich einer völlig einfluß- und wirkungsloser Opposition angehörig zu wissen.

Ob's euch oder uns gehört, das Wort aus sechsjährigem Kindermund: Wenn man 'mal sterben soll, dann ist's besser, wenn man gar nicht geboren ist, denn dann ist man doch gar nicht erst im Leben gewesen —?

Die Sophismen, mit denen man die intuitive Todesscheu bekämpft, sind seit der Epikuräer Zeiten immer die nämlichen schemenhaften Abstractionen gewesen. Um die Wette mit einem fühllosen Absoluten, dem die Empfindungen seiner Individualradiationen total gleichgültig sind (kann es doch, trotz all seiner angeblichen Weisheit von Liebe nichts wissen, weil dies bereits ein Individualverhältniß der Gegenseitigkeit voraussetzen würde), forcirt man eine Verachtung alles Individuellen, wie sie doch nicht standhalten kann vor der Thatsache, daß das individuelle Sein sich als solches erhalten will, weil es sich als solches von jeher gewollt hat — wäre solch Wollen nicht vorhanden gewesen, so hätte niemals ein individuelles Sein sich actualisirt — hat doch jenes

Wollen nur den Ausdruck seiner Fortdauer, seines Fortbestandes im Selbstbehauptungstriebe. Was gefürchtet wird, sind die unbekannten Folgen des Todes, das Nichtaufhörenkönnen des Existirenden und die unbekannten Formen, in denen das Unzerstörbare fortbesteht.

Was euch so kühl macht und so objectiv in der Betrachtung der Entwickelungsreihe? — das simple Kunststück, daß ihr selber auf der höchsten Stufen eine tretet: der eine rückt sein Denken philosophirend hinaus über die Elendskette in der Natur — der nach ihm kommt, sieht's und stellt sich noch höher, indem er über solch Philosophiren selber wieder, wie über einen Naturprozeß, philosophirt — und so was nennt ihr dann — Fortschritt! — uns Anderen heißt es Herzentleerung durch Gefühlsverflüchtigung.

Ob ihr sie auch hinter ein anders lautendes Etikett verstecken wollt: die „Sentimentalität“ oder „Hyperästhesie“ bleibt immer verwerflich, wenn gemessen an den Forderungen der Geschichte; denn sie schafft nichts, rein gar nichts — und das verlangt doch der Fortschritt! Darum, so lernet endlich die Zeichen der Zeit verstehen und schicket euch in ihr Begehr! Der Verstand, so sagt man euch, soll — das verlangt „die historische Entwickelung“ — immer mehr vorherrschen. — So löcket nicht weiter wider den Stachel, sondern füget euch! wähnt auch nicht etwa, euch länger noch berufen zu dürfen auf „deutsches

Gemüth" und dessen Bedürfnisse als „nationale" Güter. — Die stolze, selbstgerechte Gegenwart ist über solche Narrenspossen weit hinaus — damit ist's vorbei und ihr schmuggelt auch unter diesem Namen nicht mehr ein, was Contrebande ist in den Augen unseres pan- politischen Zeitgeistes, wie er lodert aus den Köpfen unserer Klugen, denen Familienfeier eine Jean-Paul'sche Mythe, Vaterzärtlichkeit eine empfindsame Phrase heißt, wie Häuslichkeit: Philisterbornirtheit und Ehe: Arbeitsassociation.

So viel ist schon richtig: wenn mit den Idealen das verblaßt, was von euch als Sentimentalität gescholten wird, dann steigt auch die Sprache des Pessimismus vom Kothurn herab zu argumentirender Nüchternheit.

Lebenskunst.

Was euch der Tag an Sorgen beschert, ihr legt es in Pökel,
Bis die Zeit dann erscheint, wo ihr's auf einmal verspeist.

Ob das Leben ein Kunst? — seht sie euch doch nur einmal an, die armen Würmer, die sich abquälen mit der Aufgabe invita natura weiter stoffwechseln zu sollen! — — wie sie sich sträuben wider die Zumuthung, die primi-

tivsten Pflichten des athmenden Daseins einem Unnatürlichen erst abzuringen! — wie früh also solch ein Menschenkindlein sich schon üben muß, etwas zu verwinden, das ihm — pro parte puerili — vollauf entgegensteht als ein Verhängniß! Und derartiges, sinnt man uns an, sollen wir einreihen in irgend eine welthistorische Teleologie!

Bedeutet nicht das ewige Grinsen des Cretins die Freude darüber, daß sein lieber Gott ihn mit Verstand verschont hat?

Avis sacra.

Gottbegeistert zu sein, so rühmt ihr euch — Mancher auch glaubt es;
Habt ihr mit Juno's Ruf einstens doch Schläfer erweckt.

Desengaño.

Schwänen streute sie Brot. „Seht", sagt' ich, der „Schwan reicht's dem Schwane";
Nüchtern der Jüngling darauf; „Oder der Gans eine Gans".

Unsere werthvollsten Einsichten pflücken wir auf dem Leichenfelde unserer edelsten Hoffnungen.

Todesweihe.

Wollt ihr zur Stunde des Sterbens in Andacht euch
würdig bereiten,
Blaset den Heiligenschein eueren Götzen vom Haupt.
Wehe zwar thut es dem Herzen, doch ist es die einzige
Rettung
Aus den Banden des Wahns, der uns am engsten
umwob.

Das Betrachten der Dinge sub specie aeternitatis und ihrer ewigen Nichtigkeit durchkältet das Herz zur Thränenlosigkeit, denn auch die Selbstbemitleidung verliert damit ihren Inhalt.

Gewissermaßen ist wirklich die Phantasie die Quelle all unseres Unglücks — denn sie allein vermag die Schranken zu überspringen, welche ein Wille vermöge seines Wesens dem andern vermöge dessen eigenster Natur setzt. — Aber grade insofern ist sie auch identisch mit der innern Schrankenlosigkeit jedes Einzelwillens, welcher seiner äußern Beschränktheit erst inne wird, wo er recht eigentlich mit dem Kopf — nämlich mit dem zu ihm gehörenden Bewußtsein — gegen die Wand seines Kerkers anrennt, dessen Mauern aufgeführt sind aus der Summe aller ihm coexistenten Einzelwillen. Hierin liegt auch die metaphysische Möglichkeit des Pessimismus — es bedurfte zu solchem Amt des Weltrichterthums gar keiner absoluten

Ueberlegenheit eines vom Willen emanzipirten Vorstellens, sondern nur eines Bewußtseins überhaupt, welches auf einer gewissen Stufe seiner Entwickelung schon ganz von selber zur Besinnung über sich und den ihm mitgegebenen Willensinhalt gelangen mußte. An dem ganzen Jammer ist also auch nichts „zufällig" als eben nur dies, daß das in ewiger Nothwendigkeit gegebene Wesen des Willens grade in dieser Beschränktheit vorhanden ist.

Weil des Willens Sein und Wesen darin besteht, Befriedigung zu bedürfen, so ist deren Ausbleiben ein Abbruch an seiner vollrealen Existenz — denn die Erfüllung giebt niemals mehr, als die wahre Wirklichkeit seines Wesens. Jeder Schmerz ist deßhalb ein ewig unaufhebbar bleibendes Manco, ein reales Minus unter dem Indifferenzpunkt, wogegen jede Lust höchstens nur das Innehalten dieses Punktes selber erreicht und niemals ein echtes Plus, welche mit jenem könnte in Gegenrechnung gestellt bleiben. Jeder Schmerz gleicht einer contrahirten Schuld, welche aber nimmer mit Lust sich abbezahlen läßt, weil diese selber im besten Falle immer nur hinreicht, das Gleichgewicht zwischen Soll und Haben herzustellen, aber völlig außer Stande ist, zu einer als Tilgungsfonds aufgesparten Kapitalansammlung zu verhelfen. Und selbst die Langeweile beweist das nämliche, insbesondere jene, deren wir fähig sind an der Seite des Geliebtesten und angesichts auch des Ewig-Schönen. So hat auch der Dyskolos (und das ist ein reellerer Vorzug als der zweifel-

hafte, vermöge damit angeborner Vorsicht vor manchem Unglück bewahrt zu bleiben) viel weniger von Langerweile zu leiden, als wie der Eukolos, weil jener sich des schmerzlichen Kerns jeder Willensregung bewußt geworden und sich deßhalb vor Erregungen mehr scheut als vor Ruhe. Darum sucht er nicht so gierig Zerstreuungen auf, weiß nichts von wahlloser Vergnügungssucht, — ihm ist nicht die erste, die beste Willensbethätigung genehm, sondern nur die seinen ungleich individueller ausgeprägten Specialneigungen entsprechende. — „Wie sich die platten Bursche freun,“ bietet ihm keinerlei Reiz, aber um so schmerzhafter sind ihm die äußern und innern Hindernisse, welche es ihm unmöglich machen, seinen Kernstrebungen sich ganz zu widmen. Freudig schlägt er sich herum mit dem „Widerstand der stumpfen Welt“ und willig verzichtet er auf anderweitige sogenannte Annehmlichkeiten des Daseins, wenn ihm nur gestattet ist, seinem penchant zu leben — nichts kostet ihm eine Entsagung, wie sie den Näschern aus den Töpfen des Augenblicks schwerstes Opfer dünkt, aber desto intensiver empfindet er das Entbehren der Gelegenheit, seine eigensten, ganz bestimmten Kräfte in Activität zu setzen oder darin zu erhalten, was seine Kurzweil ausmacht, wie Tand und Spiel — diese Leere ausfüllenden Leeren! — dem hohlen Trachten des Eukolos einen positiven Inhalt geben müssen. Die Eukolie als solche hilft ja den Wahn nähren, daß Lustigsein zum Dasein gehöre, während die Dyskolie sich bescheidet und mit der Schmerzlosigkeit zufrieden ist — dessen gedenkend,

daß es eine Langeweile giebt, die wir herbeisehnen möchten, „wenn uns wird rechte Qual zu Theil."

Der Haschischrausch lehrt uns, daß ein Wonnegefühl erträumter Weltharmonie nur so lange anhält, als der Wille in einem Zustande der Lähmung sich befindet, also sein Streben und Opponiren ruht und schweigt.

Die leidige Reflexion — also die liebe, vielgelobte Vernunft ist es, die uns Menschenkinder unfähig macht, länger als zwei Sekunden im Himmel auszuhalten und sonder Grillen und Grübeln uns genügen zu lassen an dem warmen Sonnenfrieden, den zwei Paar liebende Augen einander zustrahlen können. Sie ist es, die uns alsbald wieder zertrümmert, was uns wie Paradiesespforten in eine bessere Zukunft weisen möchte. Wie oft solchem Rückschlag die ehrliche Imagination von innen her zu Hilfe kommt, um idealen Truggestalten den Garaus zu machen, beweist ja die Thatsache, daß der, als capriciösester Schönmaler verschrieene Traum auch ernüchternd wirken kann.

Der Gegensatz zwischen Praktikern und Schwärmern ist „ewig wie die Welt": die Kainiten lebten dem Genuß, die Sethiten dem Göttlichen, der Beschaulichkeit — ein Henoch ist „zu gut für diese Welt", und fast jedes Schwesternpaar hat seine Maria und seine Martha bis auf diesen Tag.

Ob noch Niemand die handgreifliche Parallele aufgestoßen ist, die mit köstlicher Ironie, das „Nichts Neues unter der Sonne" illustrirt: wenn die Herren Evolutionisten sonst nichts mehr zu sagen wissen, so ziehen sie sich auf ihre eigene Existenz zurück und steifen sich auf die Neuheit des universalhistorischen Entwickelungsgedankens — aber sie vergessen, daß der zwischen ihnen und uns bestehende Gegensatz schon vollständig vorhanden war zwischen Stoikern und Epikuräern — nur mit der nicht zu überschätzenden Variante, daß damals die Stoiker und jetzt wir die rein ethischen Factoren vertreten.

Selbst die Weisheit — die edelgeborne — muß endlich von ihrer unebenbürtigen Schwester so viel Besonnenheit lernen, um Ernst zu machen aus der Einsicht, daß das unmögliche Bessere dem Bestmöglichen nicht auf immer jeden Platz der Verwirklichung entziehen darf. Immer weiter drängt uns die Noth da zu sein in Verhältnisse hinein, die einst dem höheren Zielen zugerichteten Streben eitel moralische Unmöglichkeiten abzuverlangen schienen. Dennoch kehren wir den Blick ab von jenem grellen Spiegel der Selbstbeschämung und mögen jener allergemeinsten Resignation nicht ins Auge sehen, deren Ruhe in einem Verzicht auf a l l e n würdigeren Lebensinhalt besteht.

Wer einmal durch das Klaggetön nervös forcirten Sentiments nicht blos sich „rühren", sondern zu entschei-

benden Handlungen bewegen — Andere nennen's vielleicht „verführen" — ließ, der sog daraus leicht ein Mißtrauen gegen alle Herzenssprache, und fortan dünkt seinem erlahmten Mitgefühl alles Leid nur noch klein und unbedeutend und „nicht der Rede werth".

Kommt solch armer Junge zu uns, enthüllt uns das ganze schimmernde Chaos seines idealtrunkenen Gemüths, und wir sehen, wie aus dem lieben lustigen Epheben ein Jüngling-Mann geworden, ein halbverzagter, von allen Fragen und Kämpfen der Menschenbrust umschwirrter Melancholicus — so sitzt er am Schalloch unseres Sanctuariums wie zur Ohrenbeichte — und der sie ihm abnehmen soll zu herzstärkendem Zuspruch, windet sich selber auf einem Schmerzens- und Zweifellager — und könnte erst helfen, wenn die Natur selber sich wieder in Ordnung gebracht — wie die meisten Mixturen, die erst anschlagen, wenn kein Arzt mehr nöthig ist.

Auf keinem Boden wächst glühenderer Haß und tiefere Verachtung als auf dem einer gewissen halb vertrauenden Liebe, die sich hernach ganz getäuscht findet.

Nicht einmal, was geschrieben steht: „die da trunken sind, sind des Nachts trunken und die da nüchtern sind, sind des Tages nüchtern", hält vor der Wirklichkeit Stand; denn zuweilen hat grade der Sonnenschein, der helle

und grelle, selber etwas Berauschendes, und den Hoffnungsträumen und Liebeswonnen gegenüber, in die er uns versetzt, sind es dann grade die Nächte, welche die Offenbarung bringen, die Eingebung der Einsicht in die trostloseste Oede des Daseins, indem sie unseres Schicksals Wahrheit uns enthüllen, wie wenn das Dunkel recht erkennbar würde auf der Folie der Finsterniß.

Das

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen"

hat seinen rechten Sinn nur daran, daß solche uns die Leidensfähigkeit schmälert; wir sind hernach dem Unglück, dem nimmer ausbleibenden, nicht mehr gewachsen, wie verwöhnte Kindermägen nicht der derberen Kost.

Mit allem Dunkel denkbarer Verleumdungen ist Frau Fama übergeschäftig ein reines, helles, wie von Unschuld glänzendes Bild anzuschwärzen. Und der Pessimist (ob er zwar in seinem idealistischen Aberglauben ein unverbesserlicher alter phantastischer Narr bleibt) murrt darein: Was weiß ich, was wahr ist?! Denn schließlich ist er bereit, Alles zu glauben, wenigstens für möglich zu halten. Enttäuschung ist ja sein eigentlichstes Lebenselement; darum ist er im Stande, vor Abend in eine neue Thorheit eingelullt zu werden, und das spielende Getändel von Licht und Schatten fängt erst recht an, wo Gemüthlichkeit

— diese gelindeste Stufe des Herzensrausches — die Scherze entfesselt.

Die ihr mit wächsernen Fittigen auffliegen möchtet zur Sonne, bedenket wol: selbst in den finstern Höhlen der Tiefe wohnt es sich noch besser, als im uferlosen Aether. Aber zwischen Himmel und Hölle geboren ist das Kind der Gäa — bald bereit, sich zu betten bei den lichtscheuen Creaturen des chthonischen Dunkels — bald emporflatternd zu den Höhen des Glanzes, deren Widerschein es wie mit einem Lichtgewande umstrahlt.

Weit zurück in die Vergangenheit können die Giftsporen einer Enttäuschung fliegen, so daß sie sogar auf die lieblichsten Erinnerungsblumen wie zerstörender Mehlthau niederfallen.

Kaum umgaukeln uns himmelentstammte Erinnerungen — flugs zertritt sie der Pferdefuß Mephisto's — dann wirkt selbst Poetensalbe nur prickelndes Jucken statt sanfter Beschwichtigung. — Was bleibt dem verkümmerten Idealismus zuletzt noch anderes übrig, als daß er in scharfer Defensive beim Kampf ums Dasein spitzkantige Ecken nach außen kehre? — Herz und Kopf wanken angesichts idealzerstörender Erinnerungen, schwankend zwischen ewiger Selbstanklage und Zertrümmerung des vorwurfsvollen Götterbildes. Wer aber, um Reuequalen zu bannen, den

letzten Glauben in sich zerstörte, von dem sind fortan alle guten Geister gewichen. So scheint's denn, als ob nur allergemeinster Egoismus dabei gewinne, wenn des Lebens letzter idealer Inhalt als holder Wahn zerstiebt — ist's doch das bessere Theil in uns, was davon nicht lassen mag — sich einredend: so schlecht die Welt, es ist doch etwas, einzig in ihr dazustehen. Aber jenes reine Entbehren, das sich des Gefühl's des Verlorenhabens entkleidet, ist doch zuletzt noch unerträglicher, als ein sich heilig dünkender, obzwar nicht täuschungsloser Schmerz, und es bleibt die grausamste Curmethode, sich vorzuhalten, daß, wer in Wahrheit nie reich war, auch nicht wirklich verarmen konnte. So wie so: ob Trug ob Wahrheit: aus dem Zwickgezänge solcher Zweifelsqual kommen wir nicht los, denn hüben steht die Gewissensangst und drüben grinst uns ein äffend Nichts an.

Wehklagend wühlt zwischen den Scherben, der selber sein Idol zerschlagen, weil er es erkannt als das, was es war: ein schöner Schein — um den Glauben ward er doch ärmer und hält euch jammernd hin, was er zusammenliest als schöne Bruchstücke einer nie ganz verwirklichten Vollkommenheit. Von deren schillernden Kanten fallen noch grelle Reflexe auf ein Leben, das sich ihm jetzt enthüllt als ein schweres und doch gänzlich verpfuschtes Stück Arbeit, an dessen eckig scharfer Last er weiter schleppen soll. Aber wundert euch nicht, wenn so einer fortwährend von Verzweiflungkitzel angereizt wird, mit seinem

armen strohdürren Leben, wie mit Feuer zu spielen. Er heuchelt auch nicht etwa mit den Weisheitssprüchen der Resignation, die aus seinem Munde gehen — denn, was er predigt, ist sein ehrlich Ideal, nur daß er selber dessen nimmer habhaft werden kann — wie im Grunde übrigens auch die nicht, bei denen es so aussieht, weil sie entweder hoffend auf ein Jenseits blicken oder in größerem Gleichmuth das Diesseits der Wirklichkeit verachten.

Kothiger nie dünkt uns der Teig, aus dem der Mensch geknetet, als wo Heiligstes dem Alltagsstaub stumpfsinniger Gewohnheit zum Raube sank. Es ist ja das Schmutzigste, in dessen Bereich der Engel sich zum Menschsein entpuppt; dieweil so bequem neben einander in der nämlichen Herzkammer wohnen können: Enthusiasmus und Sinnentaumel.

Ist etwa auch die Kette der Verschuldungen ein leerer Kreislauf und der Haken, von dem sie herabhängt aus dem Saale, wo die Götter richtend thronen, geschmiedet aus hölzernem Eisen, ein Trugbild aus den Angstphantasien des um sich selber sich windenden Gewissenskrampfes? — An Allem zweifelnd und bereit, im Herrlichsten nichts als ein Blendwerk zu entdecken, aus dem Labyrinth so tausendfach sich kreuzender Gefühle keinen Ausweg gewahrend, als in schrankenloser Weltverachtung, die das

Bewußtsein in sich schließt, selber auf das Entrücktwerden aus solch eigenstem Zubehör keinen Anspruch zu haben — wissen wir uns keine Rettung mehr vor der Verzweiflung, als in der äußersten, die sich mit einem trotzigen Durch! aufrafft, diese Berge von Greuelreichstem weiter zu durchstürmen. Die gewöhnliche Verzweiflung wehklagt um den Verlust eines Werthhabenden — die letzte versteinert vor dem Gorgonenhaupt der Einsicht, daß nichts Werth hat, — und darin wäre Ruhe zu finden. Aber der kleinste Rest von Werth straft sie Lügen — Beelzebub kann die Teufel austreiben — aber über den geringsten der gütigen Genien hat er keine Macht. Also auch das zieht den Dolch nicht aus der Wunde — so rasch stirbt sich's nicht!

Die Ironie der Selbstperfifflage schmiedet sich auch Hammer und Axt zu einer Bilderstürmerei wider die eigenen langgehegten Altäre mit Märtyrerschreinen. Um ganz glaubenslos nur dem Moment leben und der bequemen Gewissensmahner los werden zu können, zeiht der Neubestrickte sich selber lieber vergangener Schwärmerei, als daß er die nämliche kritische Reflexion auf das concentrirte, für das er dem gegenwärtigen Augenblick ein Recht vindiciren möchte, welches nicht minder und erst recht nur aus neuen Selbstbethörungen muß zurecht gelegt werden. Aber welch kläglich sich klug dünkende Krittelei, die so nur den Stoff ihres Irrwahns wechselt!

Je stärker in der Litotes die Verneinung ausgedrückt wird, desto energischer ist ja die Bejahung gemeint — so wird der Pessimismus um so giftiger, je süßer der Wahn war, dem die Enttäuschung ein Ende macht — also je mehr Idealismus ihm zu Grunde liegt. Oder muß, was unser Hoffen niederhält, mit Nothwendigkeit zu einer Dämpfung unseres Empfindens werden?

Wohl setzt jede wahre Treue ein ideales Glauben voraus, wie jede echte Trauer die Gewißheit der Unwiederbringlichkeit — genug, daß ein nur sich selbst Gleiches entschwand, soweit Menschenaugen reichen — mehr bedarf's nicht, um ihm ebenso lange untröstlich nachzublicken, also bis das eig'ne Auge bricht. Nur wem Alles ein verwehender Schatte wesenlosen Scheines, kann in völliger Resignation vom einen zum nächst vorübergehenden sich wenden.

Wer das Beste, was die Erde hat, nicht gut genug erfindet, der muß wol inmitten alles dessen, was Andere als höchsten Reichthum beneiden, sein Gefühl des Darbens behalten.

Wünscht euch keine Sorgenentlastung! das erleichterte Herz blickt freier, unbefangener, als wäre ihm der Staar gestochen, d. h. vor ihm hält auch eine süße Täuschung weniger Stand. Und draußen, in der freien weiten

Welt möchten dazu noch süße Lockungen, wie ein Köder, keimende Wünsche kirre machen.

Wenn die Verzweiflung wie ein Bankerottier addirend, summirend nachrechnet, was sie verloren, dann flüchtet sie sich in den Nihilismus, um an allem Werthe zweifeln zu dürfen, damit alle Posten in ein nichtig Winziges zusammenschmelzen. Aber das ist grade der tiefstbohrende Stachel, daß wir nicht ganz Nichts sind.

Selbst das Feldgeschrei der frivolen Brutalität: es muß alles ruinirt werden! hat seine tiefere Wahrheit; denn dann hätte die Welt und die arme Seele mit ihr eben Frieden — und das gilt selbst für den Einzelnen und seinen Besitz: wem gar nichts mehr genommen oder zerstört werden kann, erwacht ohne Sorgen.

Vielleicht ist kein Tugendstolz exclusiver als der des Velleitäts-Asketen — aber er hüte sich, daß er nicht zu Fall komme, denn schon mit der Duldsamkeit verschwindet die Liebe, die dann sich entleert zur abstracten, thatlosen, dünkelhaft verachtenden Treue.

Willenstäuschung.

Wie der Nachtigall Ruf, so klingt den verzauberten Ohren
Uhugekrächz aus der Gruft modernden Göttergebeins.

Zur Abfindung überirdischer Prätensionen nehmt sie hin, die abgedroschene Weisheit eurer Ethiker: die Rosenknospe der Unschuld mußte verwelken, wenn aus den Fruchtansätzen der verblühten Kindheit die Ernte der Selbsterziehung und damit der Selbstgewähr reifen sollte — wenn nur die Unschuld nicht grade die süßeste Beute für die Sünde wäre! Um die Unschuld aber steht es nicht anders wie um den Schimmer des Schnees und seiner Weiße: auch der reinste fällt im Hinschmelzen einen schwarzen Rückstand.

Wie viel ist denn wahr an jenem seligen Wahn, einmal vor mehr als Menschlichem gestanden zu sein, umweht vom Hauche eines wahrhaft Göttlichen, angesichts dessen nur der irdische Theil unser selbst zur Weisheit irgend welcher Selbstbescheidung sich hätte bekennen können? Oder woher stammt jene Sehnsucht, die auch dann noch ungestillt bleibt, wenn in einer Liebe dem Amor die Achtung sich gattet und der Zärtlichkeit der Respekt? — Was in uns heißt so seltenes Gut dennoch werthlos, solange nicht auch die Begeisterung des Bewunderns ihm beigemischt wurde? — Da ist's doch Dummheit nicht blos, noch Laune, wogegen vergeblich gekämpft wurde, sondern das Herz selber und dessen Glaube bleibt dabei das wahrhaft Unüberwindliche.

Mit keinem andern vergleicht sich das Weh, mit welchem wir den Heiligenschein durchlöchert werden sehen, den liebende Phantasie um das Haupt des Andern gewoben.

Tief hinein in die Seele, bis an den Resonanzboden der Verzweiflung, hallt der Schmerz, wenn mehr und mehr der Garantien schwinden, die ein schönes Vertrauen in fremdem Edelsinn zu finden gemeint hatte.

Welch unwürdige, alle Selbstgeltung des Ethischen aufhebende Irrlehre ist es, von Menschenherzen so schnöde zu denken, daß erst Weltverachtung zu Selbstverleugnung solle befähigen können! Aller Verdienstlichkeit entkleidet, glichen die Edelsten dann nur jenem bäurischen Gastfreunde des Horaz, der so eindringlich aufnöthigt, was sonst doch nur an — — die Schweine fallen würde. Für wen Freud und Leid des eigenen Ich ganz gleichgültig geworden, der hat sich's freilich leicht gemacht, zwischen Ich und Du keinen Unterschied mehr zu statuiren — aber eben darum wird er sich folgerichtigerweise auch nicht sonderlich mehr echauffiren im Interesse anderer, dem eigenen an Werthlosigkeit gleich erkannter Einzelwesen, sei es, um ihnen eine Lust zu bereiten, sei es, einen Schmerz zu ersparen oder abzuwehren — und dann ist ja auch die Summe aller Existenzweisen, was wir Gesammtwohl oder -wehe nennen, deßgleichen eine blos illusorische Vorstellung.

Nach einem durchstehenden — nicht etwa blos beim Wucher im engern Sinn geltenden — Gesetze muß der Schuldner noch viel mehr bezahlen als wie der Gläubiger verlangt und bekommt — oder wo wäre ein siegreiches Volk, das ebenso viel gewönne, als wie das besiegte einbüßt? Auf dem Wege aus einer Hand zur andern wechseln die Werthe und die Verlustverdoppelung fällt auf die Seite dessen, der hergeben muß. Oder will man etwa eine ausgleichende Gerechtigkeit finden in der „verkehrten Welt", daß ein Staat, je mehr er in Verfall geräth, seine Schulden zwar nicht bezahlen, aber doch desto wohlfeiler „decken" kann, indem er die entwertheten Obligationen aufkauft, während ein aufblühender, je mehr sein Credit wächst, zu desto höherem Preise die cirkulirenden Papiere zurückkaufen muß, welche er in Tagen der Noth weit unter pari zu emittiren genöthigt gewesen?

Im vorigen Jahrhundert sollte die Tugend zur Temperamentssache degradirt werden — heut fühlt man sich eher versucht, sie und das Laster als bloße Nervenzustände anzusehen, zumal wenn man beobachtet, wie in leiblicher Hinfälligkeit zuletzt auch ein energisches Pflichtgefühl erlahmt.

Wann wird das alberne urtheilslose Gerede ein Ende nehmen: Dyskolie sei allemal ein Nervenleiden und Eukolie Zeichen triebkräftiger Lebensfülle? — so seht doch nur um euch, wie nicht selten im gebrechlichsten Leibe voll zuckender

Reizbarkeit ein unzerstörbarer Frohsinn wohnt und umgekehrt düsterste Schwermuth ihren Sitz aufschlägt in kraft- und saftstrotzenden Leibern.

Immer bleibt die Zufriedenheit an subjective Bedingungen geknüpft — nicht blos an objective Zustände, sofern nämlich das Maaß des Nothwendigen überall ein relatives, ganz individuell bestimmtes ist. — Keine Lieblosigkeit ist ja gewöhnlicher als die, welche fremdes Wohl nach eigener Bedürfnißform und -art abschätzt — wer einmal nicht vom Brot allein leben kann, dem ist, was darüber hinausgeht, eben so unentbehrlich, wie der blos sinnlichen Natur die nackte Nothdurft. Geist und Gemüth haben eben so gut ihr Hunger- und Durstgefühl, wie Magen und Kehle. Wie wohlfeil sind die Genügsamkeitspredigten der Taubenweisheit! wie wenig Bedingungen brauchen da erfüllt zu werden, daß Einer einstimme in das: „die Welt ist wunderschön"! — den höherstrebenden Adlerjüngling berechtigen Sein und Wesen angeborner Natur zur Unzufriedenheit des Idealisten; — sieht er doch von — fremden wie eigenen — Wünschen so viel mehr unerfüllt bleiben. Das Glück der Selbstgenugsamkeit ist ein Geschenk freier Gnade, so gut wie Jugend und Gesundheit, denn es ist abhängig von der Integrität einer reinen Kraftsumme.

Das geben wir euch ja willig zu: ein eigenthümlich Licht ist es, was „Helle" verbreitet über die absolute Hoff-

nungslosigkeit des Dunkels, darinnen wir stecken, und uns „Klarheit“ verschafft über die Aussichtslosigkeit der Finsterniß, die uns umgiebt — ja, ein seltsam Glück ist solcher „Segen“ der Illusionslosigkeit, worin sich so leicht auch der Desperadomuth entfesselt.

Denen, welche vermeinen, einem Pessimisten stehe es am wenigsten an zu klagen, der könne im Grunde sich gar nicht recht unglücklich fühlen, da er — nichts Besseres erwartend — keiner Täuschung ausgesetzt sei: denen ist zunächst zu erwiedern mit der Frage: giebt es denn nicht G r a d e des Guten und Schlimmen? oder giebt es irgend einen schmerzlicheren Maaßstab für Wohl und Uebel als die selbstgemachte Erfahrung, daß n i c h t A l l e s auf Erden ganz und durchaus schlecht sein muß? Wie viel leichter ertrüge sich das Leben, wenn uns n i c h t s als nur Gemeinheit, Bosheit, Thorheit umgäbe! Dann freilich könnte sich auch keine pessimistische Verbitterung einfinden — denn es wären niemals Ideale entstanden, mit denen vergleichend wir den Werth der Existenz gewogen und zu leicht befunden hätten. Also, weit davon entfernt, daß Schmerzensäußerungen im Munde des Pessimisten ein Widerspruch heißen könnten gegen seine Weltanschauung, so befähigt ihn grade seine am Streben nach Hohem und Edlem geschärfte Gefühlsfähigkeit, das Weh alles bewußten Daseins in seiner ganzen Tiefe (Intensität) und Heftigkeit (Vehemenz) zu empfinden, während dem Stumpfsinn des vulgus profanum ein optimistisches

Genüge leicht genug gemacht ist. Und wird nicht obendrein eine auf lebhaftes Gefühl für Recht und Wahrheit angelegte Natur ihrem innersten Wesen nach der Weisheit des Nichterwartens innerlich an fernsten stehen, sofern sie unfähig bleibt, je sich witzigen zu lassen durch fremde Niederträchtigkeit? Denn wird nicht vielmehr jeder, je offener und ehrlicher er selber ist, desto gewisser immer wieder zu einem entsprechenden Vertrauen auch auf fremde Treue gedrängt werden und ewig außer Stande bleiben, allem Glauben an die Menschheit zu entsagen? Das ist ja die realdialektische Nothwendigkeit, welche aus der innersten Natur des ewig unbefriedigt bleibenden Willens zum Pessimismus drängt, daß wir gar nicht anders können, als krampfhaft festhalten an dem letzten Rest von Glauben an einen bessern Mischungsbestandtheil der Welt und damit an die Möglichkeit einer wenigstens doch partiellen — ob auch gar nur punktuellen — Idealverwirklichung. Weit entfernt von destructiven Velleitäten, hören wir nicht auf, nach Gutem zu trachten, weil eben die Welt nicht ganz schlecht ist — wofür sie im Grunde nur jene Prediger des „Iß und trink', liebe Seele!" — nehmen, für die es nichts, gar nichts Höheres giebt, als den Kitzel des Augenblicks — und kein Sehnen, das weiter reicht, als an die Schwelle des absolut Vergänglichen. Nichts oberflächlicher als zu meinen, der Pessimist zertrümmere sich sein eigen Wohlsein in unseligem Zerstörungsdrang, und was den Optimismus großziehe, sei Schaffenslust und Erhaltungsfreude! Im Gegentheil: was uns zu Pessimisten

macht, ist das Conservative in uns — und was die wankende Optimistenhoffnung aufrecht erhält, der süße Wahn: daß „neues Leben blüht aus den Ruinen“ und darum nur munter alles mag „verruinirt“ werden! Vergnügen macht auch dem Pessimisten sein endloses Entbehren nicht — geschweige, daß er darin einen selbstgewollten Kitzel aufsuche. Nein, er zimmert mühselig, ob auch hoffnungslos, weiter an einem rechten Heim für sein Herz und seine Seele — das Einzige, was er sich selber schuldig zu sein glaubt, ob er zwar selber der Möglichkeit der Vollendung nicht vertraut — bis das sechsbretterige Häuschen dem entseelten Moder zur Wohnstätte gegeben wird. — Aber freilich, wo wir unverrückbar festhalten an der Sprache der Nüchternheit, ward sie von Andern nicht verstanden, und so erhebt männiglich gar den Vorwurf, wir hätten uns, wie Andere, unverzeihlich in Illusionen gewiegt.

„Hu, wie sind eure Bäder so kalt, ihr harten Götter!“ so mögen wir alle aufseufzen (wie der libysche König, als er, ausgeschirrt vom Triumphwagen seiner Sieger, in die feuchte Grube gestoßen war) so oft zum Schmerz des Leides die Bitterkeit einer Enttäuschung tritt. Mochte die wärmere Temperatur eines bescheidenen Hoffens an sich auch noch so niedrig stehen: es überrieselt uns dennoch, so oft wir einmal wieder hinabgetaucht werden in die Abkühlung einer grausamen Wunschversagung. Am letzten Ständer des Stolzes rüttelt dann aber gern gleichzeitig

ein höhnischer Zufall mit der Gewährung irgend einer kindischen Freude, daran wir sollen erinnert werden, daß es noch sogenannte „gute Menschen“ giebt, die uns auch wohlthun und solches bethätigen mit einer jener kleinen Aufmerksamkeiten, in denen sich der Lebensinhalt in seiner inneren Werthlosigkeit am klarsten spiegelt — so winzige Glücksgaben, daß schon die nächste Minute sich nicht mehr auf sie zu besinnen vermag.

Zur Auffrischung hinsterbender Unseligkeit narrt uns mit ungeahntem Raffinement ein Scheinglück mit dem Wahn einer Verjüngung in Leben, Lieben, Lehren. Aber wenn wir näher hinsehen, war es nur ein Leiden, dem eben durch solchen Glauben an unverhoffte Götterhuld ein neuer Zugang geöffnet wurde. Da ward denn in Sicherheit selbst gemeine Vorsicht versäumt und, was wie Wonne nud Seligkeit aussah, erweist sich hinterdrein als eitel Schmerzensquelle.

Die Schule der Entsagung nimmt uns in allzeit neue Lectionen, aber eben so unermüdlich ist ja unser Herz in neuen Wünschen.

Auf die ganze Natur paßt, was Wilkie Collins von unsern Werken sagt, daß sie Zwerge seien, wo sie uns nützen sollen, Riesen, wo sie uns schaden können.

Wo wirklich einmal hie und da ein Verdienst anzuerkennen ist, da wird es sich — der allgemeinen Natur des Glücks entsprechend — als von negativer Natur erweisen: es bestand im Fernhalten von Uebeln.

Oft dauert über die Illusion hinaus fort, was unter ihrem Schutze gesät, gepflanzt, gewachsen ist. Wenn dann auch dies Schirmdach fällt, so ist doch schon festgewurzelt, was ohne dasselbe nimmer würde aufgesproßt, noch gediehen sein. So erklärt sich's, wenn selbst die Liebe nicht aufhört, obgleich der Wahn längst ausgerottet, an dem sie sich emporgerankt.

Denen, welche die Schmerzlosigkeit als verläßlichsten Maaßstab des Glückes ansehen möchten, geben wir zu bedenken, ob denn, wo einem qualvollen, schmerzenreichen Leben die Indolenz des Blödsinns folgt, mit solcher Abstumpfung gegen psychische Unlustempfindungen wirklich eine höhere Staffel des Wohlseins erreicht sei, weil da die allereinfachste Befriedigung des unmittelbarsten Bedürfnisses ausreicht, volles Genüge zu gewähren?

Laßt uns an dieser Stelle uns klar werden über das, was den Pessimismus scheidet von vulgärer Unzufriedenheit und weinerlicher Sentimentalität! Beiden entgegentretend machen wir oft sonderbare Erfahrungen, denn die Zerrbilder unserer eigenen Weltanschauung sind das Widerlichste, was uns begegnen kann — sie erheben den An-

spruch, dem Urbilde sich gleich stellen zu dürfen — darum bleibt ihnen gegenüber unsere Rede ohne Beweiskraft. Sie gefallen sich in sinnlosen Selbstquälereien, vergällen sich jeden Genuß des trotz alledem und alledem noch vorhandenen Schönen durch unnützes Vergleichen mit einstigen Träumereien eines völlig unerfahrenen Sinnes — schmähen und verschmähen, aller wirklichen Unbefangenheit baar, nach Kinderart das dargebotene Gute um des Besseren willen, wie sie sich dies einst ausgemalt, ohne zu fragen nach den Bedingungen der Realität und hinausfliegend über alle Schranken des factisch Möglichen. Sie verwechseln mit der gemeinen Genügsamkeit der Ideallosen und dem Sich-abfindenlassen niedrigstrebender Seelen jene Weisheit, welche über das Nichterreichte nicht trotzig die Augen verschließt vor dem, was selbst noch die schlechteste der möglichen Welten von unserm Hoffen und Wünschen uns verwirklichen mußte, weil wir dessen beste Gewährungsgewähr in uns selber trugen.

Nicht mit Unrecht wendet die Sympathie sich ab von jener Art von Unzufriedenheit, die nicht an dem mittleren Menschenloose sich will genügen lassen — die in elegischer oder trotziger Verdrießlichkeit es verschmäht, „froh zu genießen, was ihr beschieden", sich darauf capricirt, das Vollkommenste oder gar nichts haben zu wollen, während sie doch selber von jeder Art von Vollkommenheit recht weit entfernt bleibt. Wo sich gradezu unwirsches und gegen erwiesene Liebe undankbar sich verschließendes

Wesen hinzugesellt, da ist es vollends vorbei mit dem Anspruch auf wärmere Theilnahme. Solche Art unfruchtbaren Gegenraisonnirens gegen unvermeidliche Verhältnisse hat wol auch in sofern etwas Weibisches, als sie nur oder doch vorzugsweise bei weniger edelgearteten weiblichen Naturen vorkommt. Denn da verbindet sie sich mit jener Unvernunft des Eigensinnes, die sich nicht fügen will in das Unabänderliche, sondern blindlings sich auflehnt. Ein willensstarker und charakterfester Mann in gleicher Lage wird den ganzen Schmerz des Entbehrens ebenso empfinden, aber seine „Würde" dadurch wahren, daß er nicht in passiver Renitenz seine Mitwirkung versagt, sondern mit dem Widerwärtigen den ehrlichen Kampf aufnimmt und darauf sinnt, welche Methoden sich ihm darbieten, um to make the best of it — jenes ist gemeiner Egoismus, dieses Weisheit, welche es nicht verschmähen wird, die Zufriedenheit wirklich als eine Art von Kunst zu betreiben, d. h. als erarbeitetes Ziel des bewußten Willens. Dann aber wird das auf solchem Wege Erreichte freilich etwas ganz anderes sein, als wie jener gemeine Stumpfsinn, der, jedes höheren Bedürfnisses baar, dem Thiere gleich nur die Befriedigung des Augenblicks begehrt und nichts mehr verlangt als satt — respective gut — essen, trinken, schlafen und beschlafen. Der erste Schritt zu jener höheren Zufriedenheit ist das Abstehen von müßigen Klagen, wo Zugreifen gefordert ist. Jenes sich in Erbitterung Hineinreden wirkt nur lähmend auf die Energie, absorbirt Kräfte, statt sie zu wecken, wie sie geweckt werden durch

jenes sthenische Sichdarüberklarwerden, daß die Situation Widerstand herausfordert. Dieses letztere ist seinem Wesen nach monologisch — gewohnt und bereit, Alles mit sich selber abzumachen — jenes wird kaum der Gefahr entgehen, nach vielen Seiten hin ungerecht zu werden. Die kurzsichtigen Weiber klagen gewöhnlich nur die einzelnen Personen mit höchstens halbwahren Beschuldigungen an — die objectiveren Männer verlangen, man solle die Verhältnisse ins Auge fassen, in diese sich schicken, indem man sie nimmt, wie sie sind, und also auf Abhülfe bedacht bleiben. — An Einsicht in die Nothwendigkeit es fehlen lassen, das ist ja, was alle Ungeduld so würdelos macht. Diesem Bedürfnisse, wider die scheinbare Willkür eines Quasi-Persönlichen einen Kampf aufzunehmen mit den Waffen des Zürnens und Scheltens (auf welche ja nur bewußte Wesen reagiren), entspricht ja auch das schicksalpersonificirende Hadern gegen die Weltmächte. Um seine vermeintliche Würde leichter zu retten, betrachtet sich alsdann der Leidende gern als einen persönlich, von persönlichen Feinden Verfolgten und geht gern jener Constanz der Speciallebensgestaltung nach, welche solchem Schein erst Halt zu geben scheint — er will ringen mit einem übermächtig bewußten, nicht hoffnungs-, weil aussichtslos, einem blinden Schicksal sich gegenüber gestellt glauben. Dagegen Naturgesetze heischen unweigerlichen Gehorsam und wer sie in unbesonnenem Leichtsinn, trotz Warnung, verletzt, der findet kein Mitleid, wenn er hernach liegt, wie er sich selber gebettet, und der hat sein

Recht verwirkt auf unzufriedene Klage. Klage ist überhaupt nur — aber da auch allemal — berechtigt, wo trotz wackersten Strebens beharrliches Mißgeschick oder böser Wille, respective fremde Dummheit (— freilich im Grunde ja auch als eine Naturgewalt zu respektiren! —) in Schmerzensketten stürzt oder darin beläßt. — Was der Gottesgläubige als Undankbarkeit gegen den Schöpfer vorwirft: bei jenen Schwächlingen nimmt es die Gestalt schnöden Verkennens lebendiger Lebensgenossen an, welches dessen nicht achtet, wie diese das Ihrige gethan, um zu leisten, was sich von ihnen erwarten ließ. Insofern also ist das Geflenne der empfindlichen Sentimentalität auch ein sittliches Unrecht, so sehr wie die hämisch alles Höhere bemäkelnde Blasirtheit. — Niemals läßt, wer um nie besessene Friedenshaine zwischen den Fluren Utopiens, je nachdem, murrt oder winselt, sich mit Gründen und Beweisen überzeugen — jeder derartigen Selbsttäuschung anspruchsvollen, weil prüfungslosen Trachtens läßt nur mit Ueberlistung sich beikommen — und dafür bietet sich als sicherster Verbündeter an: das Bedürfniß des Augenblicks — dessen geschickt eingefädelte Befriedigung macht wenigstens für die nächste Stunde den unbescheidensten Weltbekrittler so selbstgenugsam, wie — ein grasend Rind.

Ebenfalls darin eignet der Idealismus mit seiner Unzufriedenheit der Jugend, daß mit den Jahren auch die idealen Ansprüche, welche wir an uns selber stellten, in Enttäuschungen erlahmen. Das ist das sicherste

Symptom des Alterns, wenn wir leichter uns selber genugthun, ob auch noch nicht gleich mit dem Quale, so doch mit dem Quantum des Geleisteten uns eher zufrieden geben und meinen, nach dem Maaß der uns einzwängenden Schranken schon längst genug gethan zu haben — es sind eben die Maaßstäbe hinabgeschroben — und der jung ein Riese war, verlangt in späteren Jahren schon nicht mehr, als die Normalhöhe so leidlich inne zu halten. Je mehr aber das hochsinnig Idealistische einschrumpft, desto breiter darf sich das engherzig Egoistische machen.

Vermesse sich Keiner, den Teufel in seinen eigenen Schlingen fangen zu wollen, den ewigen Lügner zu überlisten! Vor dessen Ränken sind alle Witzigungen verloren. Sansara ist eben eine schlaue Fischerin und im Narrenpfuhl krabbelt's bunt durcheinander — und die am höchsten hinausmöchten, sind ja am leichtesten betrogen. — Illusionen, Selbstberückungen, wie Getäuschtwerden durch Andere, sind von unserm sogenannten Glücke ebenso untrennbar, wie von unserm Elend. Auch die Stunden verlorener Seligkeit waren von Wahn und falscher Lockung durchwoben. Freilich ist's keine beneidenswerthe Fähigkeit, mitten im Wonnerausch das eigene Hochgefühl selbstverachtend zu zerstören — aber ohne sie — die blindlings Weiterstürmenden nennen's eine krankhafte Grille! — wird Keiner das Weltgesetz ergründen, wonach das Leiden nicht eine zufällige Beigabe des Lebens, sondern mit diesem grundwesentlich eins ist. Es gehört schon ein schar-

fes und tiefbrennendes Eisen dazu, ehe dem Menschen im innersten Mark leserlich die Schrift dasteht: es ist der Dinge Wesen, unsern Durst nach dem Besseren mit immer widerlicheren Unwürdigkeiten zu löschen — sonst müßte wol jene Zuchtruthe ausreichen, welche vor der glühenden Marke einherzugehen und für diese die Knochen bloßzulegen pflegt. Aber man sieht's ja: vor den gelinderen Streichen beugt die derber geartete Menge nicht ihren Rücken — sie hält den Nacken noch trotzig steif und läßt sich nichts lehren von jenem sie umwandelnden Büttel des Weltgerichts. — Also nur nicht die Augen zugemacht, wie Kinder, die sich unter die Bettdecke verkriechen! und nicht gezagt beim Hinabsteigen in jene Minen, welche man nicht nach Schätzen durchwühlt, sondern nach Dingen, die vielleicht jeder, so sie zu Tage fördert, am besten thäte, für sich zubehalten! Muß doch selbst der Lieblosigkeit sich zeihen lassen der unbestechliche Blick — wiewohl in Wahrheit grade nichts so sehr, wie er, zu duldsamer Gelassenheit befähigt, mag auch die unverblendete Erkenntniß und der Schmerz um der Ideale Unerreichbarkeit in ungemildeter Urtheilsschärfe ihren einzigen unverfälschten Ausdruck finden. — Wie aber wird sie erworben, diese Kühle reiner Gegenständlichkeit? — unter einer Reihe von kalten Douchen, die jedes Erglühen dämpfen, und wir werden nicht erst lange noch gefragt, ob wir darunter auch hübsch stillhalten wollen — darnach thut man uns als Kranke ins Bett, damit wir den Rest fieberhafter Hoffnungen vollends — ausschwitzen. — Der Oberpro-

visor in der Weltapotheke hat eben für Jeden seine eigenen Specifica parat — viel amara, blutwenig anaesthetica, als welche sich zu rasch verflüchtigen. Als wandernde Heilgehülfen jedoch entsendet er die Sänger und Prediger der ewigen Passionsgeschichte zum Aderlaß für überstaute Thränenfisteln. Die Idealisten aber gleichen Aerzten, die wohl wüßten, welche Ingredienzien zu einem glücklichen Leben gehören würden, die also wohl im Stande wären, wirksame Recepte zu verschreiben, denen nur der Pharmakopole fehlt, welcher die richtigen Mittel liefert.

Man wird nicht Pessimist aus Gottlosigkeit, sondern Atheist aus Pessimismus — fängt nicht damit an, aus purem Uebermuth einem lieben Herrgott seine schöne Welt entreißen zu wollen, sondern damit, in bescheidenster Gerechtigkeit (um nicht zu sagen: in submissester Demuth) der schnöden Welt ihren göttlichen Ursprung zu bestreiten. Aber es ist nicht zufällig, daß grade der alttestamentliche Gott so grimmig gegen die Spötter ist, (was einem Zeus oder Brahma gar nicht einfällt) — denn kein anderer Gott fordert durch den Widerspruch zwischen seiner Prätension, Alles aufs beste gemacht zu haben, und der Wirklichkeit so die Ironie heraus — im Gegentheil: all die andern Götter bekennen sich ja selber zu einer Art von Pessimismus, während dieser — trotz Job und Koheleth! — das specifisch Antijüdische ist.

Die Mathematiker kennen verschiedenerlei Nullen, je nach deren Entstehung und Stellung in der Reihe positiver und negativer Einheiten: so gleicht auch nicht eine Einsamkeit der andern — und es ist ein leeres Dasein, wo ein ganzes Innere, glühenden unklaren Augen gleich, wie verweint und in Thränen verschwemmt ist, nur noch bewegt von einem doketistischen Interesse am negativen Spiel der Welt und so sehr dem Sterben zugewandt, daß es erquickende Odemsfrische sich aufsucht — — im Grabesmoderduft — ein so entleertes Dasein ist noch viel öder als ein blos leeres Leben.

Summa Summarum: es giebt nichts Verächtlicheres als die Menschennatur — wer mag ihr noch trauen? Oder was ist's noch um jene gemeine Genügsamkeit, welche — aller schöneren Hoffnungen bar, aller idealen Ansprüche ledig, sich zufrieden giebt, wenn sie den Alltag leidlich ungehudelt, ohne Genuß, wie ohne Furcht, verbringt?

Buch des Gerichts.

Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

Weh dir, daß du ein Enkel bist.

I.

Zweifelspein und Wissensschranken
oder
Folium der Skepsis und der Urtheilswirre.

Auch als Wille zum Wissen muß sich das Weltprincip auf dem wahrhaft unseligen Widerspruch seiner unbefriedigten Erfüllung betreten lassen; denn was kommt beim Genuß der künstlerischen Idee oder bei der Freude an einer, gleichviel ob intuitiven oder abstracten, Erkenntniß anders heraus, als immer neue Bestätigungen für die Einsicht in die Trostlosigkeit der Existenz? Selbst die lieblichste Idylle ist ja ihrem Wesen nach ein bloßes „Interim, das hat den Teufel hinter ihm.“

Die Urtheilswirre kann auch Nahrung saugen aus jener feinen Lebensironie, nach welcher oftmals unsere bösen Genien warnend uns das Richtige an die Hand geben, und die Liebe den guten Geistern falsche Rathschläge inspirirt, die in allerlei Ungemach und Mißhelligkeiten führen.

Die Wahrheit ist kein Pflaster, die Wahrheit ist ein Schwert
Und schlägt die schlimmsten Wunden dem, der sich damit wehrt.

Wenn wir uns erst einmal auf einem großen, recht eigentlich „grundstürzenden" Irrthum betroffen, wenn unantastbare Thatsachen auch nur in einem Stücke etwas von dem widerlegten, was mit unserm heiligsten Glauben (wir durften's nach dem Maaß menschlicher Einsichtsfähigkeit ohne Ueberhebung unsere Ueberzeugung nennen!) in innigem Zusammenhang stand: dann fühlen wir Alles wanken, was unserer Lebensanschauung ihren innersten Halt hatte geben sollen — und solch ein Stoß, der die Grundvesten unseres intellectualen Selbstvertrauens erschüttert, gleicht sich vielleicht in der ganzen Dauer eines Menschenlebens nicht mehr aus — es sei denn, daß uns ein freundlicher Zufall von anderer Seite her eine eben so frappante Bestätigung eigenster subjectiver Auffassungsweise zuführe. Sonst aber machen wir die Erfahrung, „bekehrt" doch nicht mehr werden zu können — denn jenseit einer gewissen Altersgrenze ist ja Umlernen unmöglich, und wenn dann der alte Glaube in Scheiter ging, so behielten wir gar nichts mehr, was unserm Sein ein rechter In- und Anhalt wäre — vollends, wenn die besten Ideale mit dabei in Stücke brachen. Und dies ist eine Gattung des Pessimismus, daran lernt wol auch der älteste Greis niemals aus. — Jenen Wunden schafft aber selbst das keine Heilung, wenn dem daran verblutenden Herzen anderwärts

ein einst gehegtes Ideal neu scheint erblühen, ja der Glaube daran sich aufdrängen zu wollen — denn auch das ward längst zum voraus kritisch zerfressen! der glänzende Schimmer davon vielleicht eben erkauft um den Preis jener theuersten Güter, an die der Glaube uns entsank.

Dazu ist es nur ein Seitenstück aus einer andern Gattung geistigen Armwerdens: inne zu werden, wie viel mehr, als wie wir selber hätten je denken und glauben mögen, wir befangen gewesen sind in Autoritätsglauben in utramque partem, wo wir noch wähnten, so laut unserer Voraussetzungslosigkeit uns rühmen zu dürfen — und solch verspätetes Belehrtwerden rüttelt nicht minder heftig an den Fundamenten all unsrer Zuversicht, als wie das Ertappen auf einem ungeheuren Irrthum — wo aber gar beides zusammentrifft, mag wol der letzte Rest von Selbstgenüge zusammenbrechen.

Entsetzlich Loos, an sich selber eine Denkstarre wahrzunehmen! nicht mehr loskommen zu können von der Qual, daß Kleinstes oder Nichtigstes, ein fixer Wahn, ein thöricht Hoffen auf Schritt und Tritt uns begleitet, das lahm und dumpf gewordene Hirn occupirend, so, daß für nichts Anderes mehr Klarheit bleibt, kaum noch Interesse! Dann schwindet merklich hin die Energie der Vorstellungen, alles verblaßt in unbestimmte Umrisse, das Urtheil geräth mehr und mehr ins Schwanken — man will schon nicht mehr hören von Verarbeitung heischenden Thatsachen

— nur noch fertig Vorgedachtes, das man in selbstloser Receptivität auf Treu und Glauben von einer mehr oder weniger umsichtig geprüften Autorität nur noch so hinnimmt ohne Spontaneität des Denkens.

Wo so lang hin und her schwankende und zerrende Gemüthsbewegungen des innern Conflicts sich schließlich als Irrwahn fixiren in Gestalt von Einbildungen, da stellen diese zuletzt gradezu ein verfilztes Gewebe unentwirrbarer Gedankenfäden dar. Dann trifft auch hierfür zu, daß man scheinbar auf der einen Seite los wird (hier „verschwindet", d. h. in die Latenz tritt), was irgendwie in einer andern Functionssphäre mit ungeschwächtem Wirkungsquantum sich weiter actualisirt.

Wenn der Strom tiefster Melancholie wieder einmal seine erstickenden Schlammfluthen über uns hinwälzt, dann wird uns Alles verdächtig, und selbst an heimlichen Zeichen der Liebe empfinden wir nur eine Unheimlichkeit, so beklemmend wie die, welche uns umkrallt unter den heimtückischen Thaten rachgierigen Hasses. So ist selbst das Wohlwollen einer Liebe, die aus wer weiß was für Gründen nicht erkannt sein will, zweischneidig, weil zweideutig, und wir mögen nicht einmal den Forschungsspuren nachgehen, welche sich dabei noch darbieten — wol in nicht eingestandener Besorgniß, nur neuer Demüthigung zu begegnen — selbst der, jenseits freilich ja verschmähten, Dankespflicht in der Stolzlosigkeit eines gebrochenen Willens uns entschlagend, weil

der verdumpfte Sinn kaum noch um sich zu blicken wagt, wo von allen Seiten nur neue Lähmung droht.

Solange der Idealismus unserer eigenen Erinnerung noch nicht verblaßt ist, kann es uns zuweilen kalt überlaufen bei der „Nüchternheit", mit welcher wir Andere, deren Schicksal mit unserm eigenen in Parallele zu stellen wir uns gewöhnt hatten, fähig finden, Vergangenheit und Gegenwart dicht an einander zu rücken. — Wenn Solche dann in dem, was wir unsere Treue nennen, eitel Eigensinn oder Verranntheit sehen, dann mögen wir uns fragen, ob wir wirklich nur unverbesserliche Schwärmer sind, daß wir so gar nicht mit der Wirklichkeit zurecht zu kommen wissen, weil, wie es immer heißt, wir „von Welt und Menschen zu viel verlangen" und hinwiederum zu rasch „entzückt" sind, sobald wir irgendwo noch ein ganz klein wenig von dem entdecken, was uns das Höchste und Edelste scheint, auch wol geneigt, dann ohne Prüfung das als gleichfalls vorhanden vorauszusetzen, was daneben blos als weitere Züge unseres Idealbildes in unserem Kopfe und nicht in der Wirklichkeit existirt. Und stammt nicht im Grunde aus eben dieser Schwäche die tiefschmerzliche Verzagtheit, die allemal über solch Idealisten kommt, so oft er sich an etwas so recht von Herzen gefreut, sein Gemüth an einem schönen Glauben und Vertrauen erhoben hat, und dann hernach der mäkelnde Zweifel sich einstellt und ihm vorhalten will: „es ist ja all nicht wahr" — und es ist

ja nur die eigene Phantasie, die sich alles so überschwänglich ausmalt? — So geht es ihm dann immer nach den wonnigsten Momenten seines Lebens — die eigene Kritik zerpflückt ihm hinterdrein auch noch das bißchen Glück, dessen er sich erfreuen durfte, und die mit so einem zu leben haben, haben schwer zu leiden unter solch schlimmer „Eigenheit". Dann ist ihm auch das Beste, was es überhaupt auf Erden giebt, nicht gut genug und an Andern läßt er den Unmuth über eine Enttäuschung aus, die niemand als er selber verschuldet hat — und die sogar nur theilweise vorhanden ist — denn des Guten blieb noch genug zurück, aber er verschmäht es, blos weil es nicht vollkommen ist. Hier berührt sich das Hamletwesen mit der Einheit von Faust und Mephistopheles. — Faust überfliegt mit seinem Niebefriedigtsein das Erreichbare, und „der Geist, der stets verneint", dieser unwiderstehliche Anwalt des Pessimismus, hat seine Lust daran, auch an dem, relativ, Allerbesten das Unzulängliche herauszukehren. So einer muß sich wol bekennen: ich kann nie wahrhaft glücklich werden — müßte zuvor lernen, vorlieb zu nehmen, müßte mit voller Klarheit mich entschließen, mir nicht die Laune verderben lassen zu wollen vom Unzureichenden, und so zu sagen mit mir selber einen Vertrag eingehen, vermöge dessen ich mich verpflichtete, nicht zu murren, so oft ich etwas von dem vermissen werde, wovon mein Idealismus sich nichts will abmarkten lassen. — Ja, wenn er es nur zu jener Gerechtigkeit bringen könnte, die vom Andern nicht mehr fordert, als was er selber in

Gegenleistung anzubieten hat — dann müßte er schon bescheiden werden und bei der Einsicht sich beruhigen, daß er manchmal sogar „über Verdienst“ empfangen — aber die böse Selbstsucht (die sich die eigene Unwürdigkeit verhehlt) würde darin nur eine Verdoppelung des Elends erkennen; oder darf man das noch einen mit Demuth gepaarten Stolz nennen, vermöge dessen Einer lieber freiwillig ganz verzichtet, als sich begnügt mit so viel Wohlsein, wie mit der erbärmlichen Menschennatur noch zur Noth verträglich ist? Das „Klügste“ wäre es schon, bei jener Entsagung zu verharren — sie erspart wenigstens die Selbstanklage, auch noch Andere in die eigene Unseligkeit hineingezogen zu haben. — Aber das Häßlichste und Allerunedelste an solchem Charakterbilde ist, daß Einer vom besagten Gelichter in seinen finstersten Stunden gar noch ein Recht zu haben wähnt, der sich in Selbstlosigkeit all ihres eigenen Werthes entäußernden Demuth eben dieses bedingungslose Sichhingeben als eine unwürdige Schwäche vorzurücken, die zum Mißbrauch nicht blos einlade, sondern — berechtige; sie habe ja kein Recht, sich über „schlechte Behandlung“ zu beklagen, da sie es nicht anders habe haben wollen — auf Warnung nicht gehört — ihr Vertrauen und sich selber weggeworfen. — O, ruft kein Pfui! und kein Wehe! über solche Bejammernswerthe — sie tragen schon in sich selber die Hölle der Selbstverachtung und Gewissensbisse — sie sind noch mehr friedlose als boshafte Menschen — nein, „betet für sie!“

Glücklich, wer in seliger Geringschätzung hinausblickt in das leere Getreibe der rauschenden Welt und nichts davon ahnt, wie dem Faust zu Muthe ist inmitten der ihn mit Vertrauen und Glückwünschen umdrängenden Menge, wobei er nur um so schmerzlicher dessen inne wird, wie er des schönen Seelenglückes, das man verehrend bei ihm voraussetzt, nicht theilhaftig ist — noch jener Ruhe, deren wir nicht eher sicher sind, als bis wir ausruhen — vom Leben selber. Aber elend, von wem sie gewichen, jene friedselige Sammlung, die sich emporschwingt zur ungestörten Betrachtung der Welt und ihres Leidens — wer nicht mehr wagen darf, sich andauerndem Nachdenken zu überlassen, um nicht noch rascher zerrieben zu werden zwischen den zahlreichen Impulsen, die auf sein Willensleben einstürmen; — wer auch die schalste Zerstreuung nicht mehr verschmäht, wenn sie ihm nur Erholung und Nachlaß anderweitiger Anspannungen zu bieten verspricht! Wie weit ist solch ein Bejammernswerther abgekommen von der selbstgenugsamen Zufriedenheit des „Weisen", die eine gläubige Schaar in ehrfurchtsvoller Ferne sich haltender Zuschauer für ein unverlierbar Vorrecht eines Jeden hält, welcher sich einen Philosophen nennt! — Welch ein schätzbares, des edelsten Neides würdiges Gut ist jenes befremdete Staunen über das in mächtigeren Wogen auf- und abwallende Gefühlsleben in fremden Herzen. Und gar die Sehnsucht nach Traulichkeit des Winterabends, wie verbürgt sie die ungebrochene Jugendlichkeit eines idealgläubigen Sinnes! Glücklich,

wem die Sommertage zu lang werden und wer noch um sich her ein künstlich Dunkel schafft, um nur Einkehr halten zu können in sich selber — bei Lampenlicht! Den schrecken keine Gespenster des Zwielichts, er kennt kein Grauen der unheimlichen Stille. Aber wie elend, wer in greisenhafter Bedürftigkeit schmachtet nach Licht und Wärme, das er doch beides schon von außen sich muß zuführen lassen — und wer doch eben so rasch erliegt jenem Uebermaaß, das blendend oder drückend in Gestalt von Hitze auf Leib und Seele ihm lastet, wem geschwunden jene Spannkraft, die sich aufrecht erhalten hatte unter wuchtigsten Schlägen niederschmetternder Mächte. Und dreifach elend, um wen es also steht, daß er wahrhafte Kräftigung, ja Verjüngung sich suchen sollte, und wer statt dessen fürchten muß, den letzten Rest ersparten Kraftvorraths dranzusetzen, wenn er nach dem sich richtet, was die Verhältnisse, wie sie nun einmal geworden, von ihm zu fordern scheinen. Das muß wol selbst bei gesundem Leibe überschwer auf der Seele lasten, wenn Schuldgefühl, Hoffnungslosigkeit, Bitterkeit, Wehmuth und Ungeduld sich ineinanderballen, wo Erleichterung, geschweige Rettung, in keiner Weise mehr möglich ist, weil Befriedigung des einen die des andern ausschließt — weil dem Gewissen Genüge nur werden kann durch Verzicht auf alles Hoffen und die Stillung der Ungeduld die Wehmuth nur schärfen muß — wo Sühne selbst nicht mehr möglich ohne neue Pflichtverletzung.

II.

Reuequalen und Gewissensangst

oder

Monologe der Zerknirschung und der Selbstverachtung.

Einander ablösen müssen sich die Heeressäulen eines endlosen Leidenszuges — alle auf einmal finden sie nicht Raum im Umfange der Menschenseele — stillen Regenschauern folgen tosende Stürme — dem Innewerden des eigenen Nichtmehrhabens die Hydrahäupter der Todesschrecken — aber dazwischen streckt das entsetzlichste aller — das Schuldgefühl — aufbäumend den zischenden Rachen vor, um Einlaß pochend für die Nacht des Wahnsinns, — wer sich von der nicht darf verschlingen lassen, muß fliehen mit der letzten Kraft, die seinen Geistesfüßen übrig geblieben.

Damit nur Keiner der beiden Mahner vergesse, welche, rechts die „glücklichen Armen", links die „armen Glücklichen", den Pessimisten das Innere durchforschen heißen, soll auch der Blick ins Allerinnerste geöffnet bleiben, wo sich findet, was von allem Aeußern unabhängig bleibt.

Man hat die Reue auf ein bloßes Urtheil zurückführen wollen; aber sie ist nie ohne ein mit diesem Urtheil sich verbindendes Gefühl, das Gefühl: es wäre besser gewesen, der eigene Wille wäre anders oder gar nicht vorhanden – besser auch für Andere, nämlich nach Maßgabe des Urtheils über den Umfang des von uns ausgehenden fremden Wehs.

Selbst die Liebe kann Keinem abnehmen, was er an sich selber trägt.

Qualvoller und zugleich thörichter giebt es wol keine Reue, als die sich in den bloßen Denkbarkeiten des „hätte ich doch, so wäre wol" — bewegt.

Zuweilen giebt's wider die Martern verzweifelnder Gewissensscrupel kein ander Schutz- noch Heilmittel, als den Glauben an — Unrettbarkeit.

Wehe, wenn uns plötzlich beim Tänzeln auf weichem, grünem Mattenteppich, unter dessen dünner Scheindecke die Abgründe ungesühnter Ahnenschuld lauern, weil zu glücklich blieb, wer auf einmal in die allertiefsten Tiefen versinken durfte — das Gefühl des eigenen Nichtschuldigseins verläßt und der Glaube, einem ungewollten Verhängniß gegenüber zu stehen — wenn wir im eigenen Wesen den Keimpunkt des Unheils entdecken, in uns sel-

der den Abdruck desselben Siegels gewahren, welches unserer Vorfahren Thon in jene Gestalten des Elendseins prägte — vielleicht nur minder energisch und darum noch in sanfteren Zügen — wenn die Dämonen aufstehen und uns verrathen, wie im Kleinsten das Größte und Entsetzlichste sich versinnbildlicht — daß, was uns das Kleinlichste unserer Bestrebungen dünkt, auf den furchtbaren Hintergrund großer Dinge hinausweist. Dann sind die Blätter unseres Lebens jedem fremden Auge leer — dem eigenen aber vollgekritzelt mit winzig krauser Orakelschrift.

Den Meisten unter den Ehrlichen thut's die Bethörung an: die Schuld des Lebens lasse sich abkaufen mit der Zahlung des Augenblicks.

Wen das Geschick behandelt wie einen faulen Knecht, dem jeder Lohn versagt wird: bei dem ist's nur natürlich, wenn er gleich einem solchen zuletzt auch „dickfellig" wird gegen jeden Ruf, den Ideal und Moral doch immer noch an ihn meinen ergehen lassen zu dürfen.

Was heißt in der Sprache der Unbilligen und Superklugen „büßen"? die Folgen davon zu tragen bekommen, daß man der Nothwendigkeit der Verhältnisse nachgab — und ist das wol gerecht, daß der Mensch deßhalb ein so schweres Pack Leiden aufgelegt bekommt, weil er handgreiflich einer unzweifelhaften Naturnothwendigkeit unter-

lag? Aber die Unzerreißbarkeit in der Kette des Zusammenhangs wird viel leichter erkannt an werdenden Dingen als an gewordenen, welche oft wie ein unbegreifliches Räthsel vor der Seele dessen stehen, der selber sie heraufgeführt und nun fragt: wie war das nur möglich? während doch schon das Wirklichsein beweist, daß es einmal nothwendig gewesen. Eben nur solange wir inmitten der fortschreitenden Vorgänge stehen, empfinden wir die Unmöglichkeit einer andern Gestaltung — hernach quält uns der Zweifel, ob nicht doch dies oder das hätte anders kommen können (wie wol „sollen") — so entspringt die Grausamkeit unbilliger Selbstanklage aus dem Vergessenhaben all jener zwingenden Nothstände, welche eben zu dem führten, was sie beseitigen sollten, und welche darum grade nicht mehr wie einst gespürt werden, weil sie inzwischen abgestellt wurden oder wenigstens nicht in der früheren Form fortdauern. Kurz: daß das Geschehene nicht blos als ein Unabänderliches hinter uns liegt, sondern auch schon als ein solches neben uns herging, das pflegt uns nicht länger gegenwärtig zu sein, als wie es uns als ein Geschehendes begleitet.

Wer zermalmt ist zwischen den Mühlsteinen des Gewissens und der Situation, weiß allein, was eigentlich das Wort Zerknirschung besagen will.

Gar bunt ist der Mummenschanz, in den der Tageszufall seine Bußpredigt verkleidet, damit wir nur nicht des „allzumal Sünder" vergessen — wie wenn wir mit so etwas den Dispens vom Kirchengang uns erkaufen sollten.

Dem Schuldigen fließen auch von den Lippen der Tröster vergiftende Worte, die ein rächender Zufall darauf gelegt zu haben scheint.

Ja, dieser selbige Rächer reicht dem nach Arznei der Seele Lechzenden ein Fläschchen Scheidewasser, das Alles anfrißt, was an dem Aermsten nicht lauteres Gold ist.

Nicht Kirche und Staat blos, auch das Leben sorgt für regelmäßig wiederkehrende „Bußtage" — es sind diejenigen, wo uns am eindringlichsten die Erinnerung zu Gemüthe geführt wird, wie schwer wir den Lebenswahn, so oder so, zu büßen haben.

O, du gestrenger Zeus, warum gestattetest du in deiner Gnadenlosigkeit dem Prometheusfunken in uns, aufzulodern zur Flamme, die uns das Innere verzehren sollte? Warum ließest du uns nicht in der Nacht, wenn doch die Gesetze deiner Weltregierung so erhaben sind über alles Prüfen, daß die Fähigkeit zur zweifelnden Frage nichts schien bezwecken zu sollen, als daß die Möglichkeit gewährt

werde, der Pein von Gewissenszwiespalt preiszugeben? Warum locktest du uns denn mit dem Wahn, eben unser Kampf wider die Finsterniß sei das Verdienstlichste? Warum gabst du uns das unerschließbare Räthsel des Todes auf und setztest uns in den Stand, selbst über das Geborenwerden zu grübeln, daß wir verzweifelnd vor die Frage gestellt uns sahen: ist dieses der Sünde Frucht oder der Erlösungsgnade Verheißnng?

Aus der gespenstischen Langenweile, in welcher die langen Züge unserer Hoffnungsleichen vor dem starren Seelenblick ihre Reigentänze hergaukeln, schnellen wir auf zu jenem Trotze, der an die Zukunft die herausfordernde Frage richtet, ob sie irgend ein Schwereres und Schreckenvolleres in ihrem Schooße tragen kann, als wie uns ihre Mutter Zeit schon geboren — denn es soll uns willkommener sein, als diese unerträgliche Leere eines ausgekehrten Gebeinhauses.

Auf Glück verzichten ist so schwer nicht, als wie Stimmen zu widerstehen, die wie mit unbezwingbaren Gewalten uns in den Zauberbann einer neuen „Berufung" zum Leben und Handeln ziehen. Dann packen Einen noch einmal all die Sirenenarme der Illusion, die mächtig Alles übertäubt, womit der getreue Eckart warnen möchte, damit wir nicht lauschen berückenden Erzählungen von angeblichen Inconsequenzen des trotz alledem sich gleichblei-

benden Lebensganges. — Selbst den Trotz stachelt es an, so daß herausfordernde Vermessenheit „aufbegehrt": wohlan! will's mal seinen Willen haben, so entziehe dich dem nicht, was unvermeidlich geworden! Stürze sehenden Auges hinab, so rettest du wenigstens den Schein der Freiwilligkeit. Dem Desperadokitzel ist's ja eigen, daß das Elend seine Gier erst schärft — wenn die grollenden Wolken sich verzogen, der Horizont sich aufheitert: dann wird sein Muth lahmer — an die minder unselig gewordenen wagt er sich nicht mehr recht heran — er, der all sein Leben lang nur das Brot der Unglücklichen getheilt, fühlt sich nicht mehr heimisch, wo der Himmel freundlicher lächelt — und daß ein Dasein, welches er auf die Bedingung der Sterblichkeit hin an den eigenen Schicksalswagen zu ketten sich unterfängt, ihm erst recht theuer werde, zerstört ihm zuvor finsterstes Ahnungsgrauen jede wonnige Sekunde.

Um gar Manches muß man sich beneiden lassen, was man selber gar nicht gelernt hat, als sonderlichen Vorzug zu empfinden. Vielleicht machten wir einst aus der Noth 'ne Tugend. Aber wir Pessimisten wissen, daß Tugend mitnichten vor allerlei Nöthen schützt. An Experimentiren zu Grunde gehen, ist freilich in diesem „unternehmungslustigen" Zeitalter nicht grade ein seltenes Schicksal — bleibt aber doch einigermaßen hart für Jeden, der überhaupt nicht ein Mann der „Entreprise" ist — und grausam fällt allemal die Enttäuschung aus, statt Hülfe

und Erleichterung zu gewinnen, neue Qualen sich auf den Hals geschafft zu haben — größere im Austausch gegen kleinere.

Keiner, der es nicht am eigenen Leibe so zu sagen erfahren, wird es auch nur für möglich halten, daß man an die beste That des eigenen ganzen Lebens gleichzeitig sein besseres Selbst — es preisgebend, vielleicht gar wegwerfend — verlieren kann. Aber wahrlich, nicht blos das „Vaterland" hat „allzutreue Söhne", die „büßten ihre Liebe bitter, bitter!" — auch sonst giebt es schwer bestrafte Gewissenhaftigkeit; — theuer bezahlte Genugthuungen des eigenen Mitleids — was als solches denn auch unter das Capitel vom Reuewürdigen gehört. Oder wäre es nicht bitter, einer nur im Lügenbekenntniß aufrichtigen Adellosigkeit gegenüber das eigene Worthalten büßen zu sollen mit Verwüstung alles dessen, was aus schon vorausgegangenem Lebensschiffbruch noch nothdürftig genug gerettet war an idealen Gütern? Oder will, angesichts solcher Erfahrungen, Einer noch sagen, daß Lüge nicht mächtiger sein könne, denn Wahrhaftigkeit? Freilich auch in dieser Tragik, wo Einer, der Menschheit zu Ehren, an einmal erworbenem Vertrauen zu Menschen zu Grunde geht, fehlt es nicht gänzlich an solchem, worin die ästhetisch Richtenden etwas wie Schuld aufstöbern könnten, sofern es Leichtsinn heißen mag, lieber der eigenen Ueberzeugung von der Unwandelbarkeit der gegebenen Natur einmal den Glauben zu versagen, als hochherzig lautender Betheuerung

von unbedingter Hingebung zur Lenkbarkeit des eigenen Selbst.

Wer groß genug denkt, um in der Strenge der Selbstbeurtheilung den Maßstab der vergleichenden Gerechtigkeit verlieren zu können, mag sich wenigstens hüten, damit nicht in eine Ungerechtigkeit gegen Dritte zu verfallen, welche vergißt, daß bei äußerer Gleichheit des Verschuldens gegen Andere eine innere Ungleichheit bestehen bleibt, je nachdem es Einer mit höchstem Seelenadel oder mit provocirender Rücksichtslosigkeit zu thun hatte. Das wäre auf sittlichem Gebiet eine Anwendung des falschen Satzes: gleiche Wirkungen, gleiche Ursachen — gleiche Thaten, gleiche Motive und Anlässe.

Was den Lebenden gegenüber wie berechtigte Selbstbehauptung aussieht, nimmt ein ander Angesicht an, wenn wir derer gedenken, die dahingegangen. Aber unsere Thränen machen uns des Besessenen nicht würdiger. — Unfruchtbares Sühnewerk! — Thue hinfort deine Pflicht, das ist die beste Reue! so kreischt das gefolterte Herz auf angesichts der Versäumniß unwiederbringlicher Vergangenheit. Und was durch die Bretter des Sarges sickert, kann ja auch höchstens die Würmer in ihrer Ruhe stören.

Wenn die unerbittliche Wucherin Zeit uns den Schatz selber abgepfändet, dessen Zinsen wir vergeudet, dann

wähnen wir noch, wir hätten mit ebenso wenig Hungergefühl freiwillig fasten können, wie wir jetzt gezwungen, erstorbenen Magens, verhungern.

Wer so überschwänglich viel besessen, der durfte es auch nur um so kürzere Zeit behalten — so scheint es die ausgleichende Gerechtigkeit zu fordern — und eigene, nicht des Schicksals, Schuld ist es, wenn Einer nicht weise hausgehalten bis zur gewährten Frist. Ach, wie nagt sie mit so scharfem Zahn, jene Reue um verlorene Stunden — verloren im Sinne jenes menschenfreundlichen Herrschers, der alle Tage aus seinem Lebensbuch streichen wollte, wo er keine Liebe erwiesen. In solches Stachels Spitze steckt das ätzendste Gift, die Angstqual: es könne die allzurasch gezogene Lebenssumme doch ein Liebesdeficit gelassen haben.

Die Bewältigung allerentsetzlichster Erinnerungen verschlingt bisweilen unsere ganze Widerstandskraft.

Auf der Lebensstraße derer, die als die Geweihten des Schicksals von den „himmlischen Mächten“ zur Hölle gesandt werden, giebt es grause Wegstrecken, die lassen sich im Geiste ohne Schwindel nur dann zurücklegen, wenn wir halbgeschlossenen Auges darüber hintaumeln, der eigenen Fußspuren nicht achtend, wie sie die alten Geleise des Fühlens streifen — mit dem Kopfe über den Linien schwebend, die das Herz selber dort furchend gezogen.

Manch einer ging Vernichtungsstolz trinken und die Quelle, aus welcher er zu schöpfen gedachte, spiegelt ihm nur das Bild eigener Kleinheit zurück — wer aber angesichts dessen ruhig bleiben kann, muß sich schon tief ins Läuterungsfeuer der Sühne hinabgestoßen fühlen.

Zusammenbrechend unter dem Gerümpelbewußtsein, dazustehen wie ein Stück außer Dienst gestellten Hausraths, sinken wir zurück auf das faule und doch die mürbe Haut empfindlich prickelnde Stroh eines verpfuschten Daseins — wir kommen uns vor wie der uns umgebende Gewissensballast einer gespenstischen Scheinwirklichkeit, aus welcher der belebende Geist holden Gedenkens entwichen.

Um das Geheimniß der Individualität zu erlauschen, sind jene Zustände am geeignetsten, in welchen uns das Gefühl beschleicht, unser innerstes Wollen und Leben sei nichts als ein einfacher Drahtstrang, der durch eine Gliederpuppe, unsern Leib, gezogen sei, wie ein einziger Nervenfaden — so reducirt kommt uns alsdann all unser Wollen vor, als ein einziges inhalt- und interesseloses Streben.

Stolzes Wort: Ich klage mich an, doch trage ich deß nicht Reue! — aber ergründlich nur aus der Tiefe jenes ewigen Zwiespalts der Willensnatur, die sich nicht lossagen kann von ihrem innersten Kern und so auch das

„gut heißt", was seiner Folgen wegen als ein Verderbliches, und das heißt ja den Meisten so viel wie: als ein Böses, verabscheut wird.

Wer wider das Aufkommen von Vaterliebe sich sträubt, hat das richtige Gefühl, daß in ihr der nämliche Lebensdrang sich ankündigt, der sich in die Sprache der Pflicht kleidet, wo er verlangt daß das eigene Leben dem unseligen Zwecke gewidmet werde, an einem im Dämmerschein einer Säuglingsseele noch fast schmerzlosen Wesen die Organe für tausendfaches Weh heranzubilden.

Wer mit hinausgerufen in die Welt der Lebenwollenden: „niemals geboren sein ist höchstes Gut!" durfte der einem Kinde die Pforte zum Leben öffnen? — vielleicht doch um den einen Preis, daß er zum Entgelt dessen für sich selber auf das Recht verzichte, den Riegel an der Thür, die aus dem Leben hinausführt, selber zurückzuschieben, und so die Verkörperung des Verbots, gleich ein Doppelgrab graben zu lassen, respectire.

Nur dem, für den das Leben noch einen Werth hat, kann der Tod eine sühnende Kraft haben — wer es wegwerfen möchte, muß büßen durch Leiden, die er fortlebend erduldet.

Das Herz hat auch seine Indifferenzzonen — die legt das Fühlen zurück im Durchgang vom Ekel zu neuer

Gier und Leidenschaft, — da bleibt es eine Zeitlang gleichgültig gegen alle Reizungen der Lust wie der Unlust — Leid wie Freude sind ihm verschwunden — es vegetirt scheinbar leblos so hin — aber unsichtbar dringen darunter die Wurzeln des Wollens wieder tiefer in den Weltboden — erst schiebt eine leise Hand die aufbröckelnden Schollen zurück — endlich aber bricht der Schößling des erwachten Keims machtvoll wie jeder echte Lebensdrang hervor — und aus dem Grabe des erstorbenen Weh's steigt der verderbliche Phönix wiedergebornen Verlangens — selbst das widerstrebende Gewissen niederringend und den Kopf erschließend für alle Schlußfolgerungen ethischer Skepsis. Dann ist der Unfriede da, und hin die süße Ruhe der Apathie, die nun als Windstille vor dem Sturm sich zu erkennen giebt. So erlauern die tückischen Luftgeister den Augenblick, wo sie den unbewachten Busen in Besitz nehmen. Das ist Menschen — — schicksal!

Sich selber nicht anzugehören und nicht einmal über ein entleertes Dasein frei verfügen zu können, weil das Pflichtgefühl unfähig ist, über das Gewissen als seinen eigenen Schatten hinwegzuspringen: das gehört zum schwersten Schmerz, der Einen bedrücken kann — die Marie im Götz giebt ihm Worte, wo sie ausspricht, wie ein nutzlos Opfer sogar des Segens der Selbstzufriedenheit ledig bleibt.

Wenn uns der Schmerz nur noch schwer wie eine lahme Entmuthigung in den Gliedern liegt, so müssen

wir uns vorkommen als freiheitlos umhergeschleuderte Atome, mit denen unbekannte stärkere Gewalten ihr geheimnißvolles Spiel treiben — dieser Gedanke des Nichts kann uns den Verstand retten, damit wir nicht wahnsinnig werden vor Entsetzen über das eigene Treiben.

So mancher, wenn nicht gar jeder, muß den umgekehrten Weg der Verlarvung gehen und noch bei eigenem Leibesleben aus einem Schmetterling zur Raupe sich verpuppen, der Stunde lebend, ohne Rückblick in die Weite einst gehegter Hoffnungen. Da entwöhnt er sich auch allgemach dessen, wie der verzauberte Kaiser noch zuweilen aufzufahren aus hinbrütenden Träumen, um nachzusehen, ob Adler oder Raben um seine Behausung kreisen — wo die Nacht hereingebrochen, flattern nur noch Eulen um das Gemäuer eines verfallenen Lebens.

Wenn bleiern die Bürde der Vergangenheit auf uns liegt und kein Hoffnungsfittig mehr uns in blühende Zukunftsauen trägt, dann giebt es einen sauern Kampf, wo Stolz und Muthlosigkeit mit einander ringen um die Lebensentscheidung. Dann muß jener Kraft saugen aus dem Ausblick auf das Allerletzte — diese eine Vergangenheit vergessen, die nichts als das Gegentheil von Vertrauen zum eigenen Schicksal beibrachte; sonst bekommt die Ueberhand jene Unlust der Initiativelosigkeit, welche eben dann gar nichts anfangen mag, wo es am dringend-

sten schnellkraftvoller Spontaneität bedürfte. Oder wagt ihr, zu verachten, wenn über Nacht plötzlich einmal wieder die Feder der Entschlossenheit zurückspringt, weil ein wuchtiger Riegel neuer Bedenken kühnerer Ausführung sich vorschiebt und neue Vorzeichen das kleinste noch in Gang gebliebene Triebrad des Hoffens in Stocken bringen oder die letzte Wahrscheinlichkeit schwindet, daß es noch möglich sein werde, ein neues Fundament zu legen, da doch das übermüde Haupt am liebsten sich zur letzten Ruhe betten möchte? Pflegt ja ohnehin, wer sich freie Hand der Unabhängigkeit schaffen will, eben damit sich zu begeben der freundlicheren Freiheit, welche wählerisch das Unwürdige verschmähen darf.

Βροτοῖσιν οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον — dieselben höheren Mächte, bei denen wir meinten, etwas als unmöglich verschwören zu können, sind es auch, die hinterdrein Complicationen heraufführen, durch welche das vermeintlich Unmögliche in eine unausweichliche Nothwendigkeit verkehrt wird — das giebt jene Situationen, wo Einer nur dadurch sich selbst getreu bleiben kann, daß er scheinbar diese nämliche Treue auf den Kopf stellt — die Ueberzeugungen blieben die nämlichen; aber ihre Anwendung erheischte Thaten, die nach andern Richtungen als das directe Gegentheil zu früher proclamirten Grundsätzen aussahen, so täuschend, daß dem Handelnden selber vielleicht erst nach spätem Besinnen die trotz alledem bewahrte constantia sui klar werden konnte, bis wohin ihn alle Torturen

tragischen Zwiespalts auseinanderzerrten. Solange solch Selbstquäler sich noch der Untreue gegen einst angestrebte Ziele zeiht, weil er verkennt, wie diese selber durch die Einsicht geadelt werden, daß sie für diese Welt zu hoch gegriffen sich erwiesen — so lange neigt er sein Ohr der unbilligen Strenge der apokalyptischen Stimme (Offenbar. 2, 2—5), welche vorwurfsvoll redet vom „Verlassen der ersten Liebe", ob sie doch gelten lassen muß unsere „Werke" und unsere „Arbeit", unsere „Geduld" und Unermüdlichkeit und daß wir die falschen Propheten „Lügner erfunden." Das verschlug Alles nichts den capriciösen Maßstäben einer abstracten Selbstbeurtheilung, solange sie sich sperrt gegen die Einsicht, wie der stetige Kreislauf regulären Erwägens, Planens und Entschließens gesprengt ward durch im Voraus unglaublich dünkende Wiederholungen eines jener Conflicte, wie sie sonst unter Millionen nicht Einem zugemuthet werden — und vor solchen auf den Plan tretenden Schicksalsgewalten zerstiebt in verblasene Atome der eherne Ring des dreifachen Bedenkens und Bannes: ja: wenn nicht — und abermals: wenn nicht — und noch einmal: wenn nicht!

In ungerechter Selbstanklage zeiht sich der tragisch Zerrissene des Abfalls von den eigenen Idealen, dünkt sich zum wollenlosen Werkzeug fremden Willens geworden, weil er eingezwängt ist von der Nöthigung, mit fremdartigen Gefühlen und aufgedrungenen Plänen sich abfinden zu sollen, wo in Wahrheit nur der Dinge Ablauf —

in dessen Triebwerk er selber nur ein einziges Rädchen darstellt — es so mit sich brachte, daß ein zerbrochenes Selbstgefühl Wege betreten mußte, die es für ewig ungangbar gehalten. Dann sehnt der geknickte Faust sich zurück nach jenen Tagen, wo ihm das Dasein, das jetzt entwürdigt zu seinen Füßen liegt, blos erst verhaßt war. Ueber wen die Gewißheit geommen, in seinen Entschlüssen nicht mehr sich selber zu gehören, flieht fortan vor dem Gefühle der Verantwortlichkeit in ein Dunkel von Rechtfertigungsgespinnsten und Selbstbeschönigungsnetzen, an denen das Quantum bewußter Heuchelei und bewußten Betruges um so schwerer zu ermitteln bleibt, je inniger die Scham über einen, aller äußern Großheit entkleideten, Resignationsact mit dennoch bewahrter Treue gegen das Höhere sich verschmolzen hat.

Nichts macht sicherer fatalistisch als ein Uebermaß von Verantwortlichkeit, unter welchem das Bewußtsein sich ausbildet, wie die individuell-menschlichen Kräfte doch nicht ausreichen, allen Anforderungen zu genügen. Aber nicht etwa die entschlußlose Schwäche, sondern die willenskräftige Spontaneität ist es, die es am wenigsten erträgt, durch Scrupel in einer Doppelheit des Wollens festgebannt zu sein, aufgehalten, lahm gelegt zu werden in ihren Entscheidungen, und lieber gezwungen gar nichts thut, als in Scheinfreiheit vor eine schaukelnde Wage sich gestellt sieht.

In die grausigsten Abgründe eigenster Verantwortlichkeit für die schnödesten Gelüste der Selbstsucht lassen uns Träume hinabblicken, in denen wir selber vor uns stehen, unser besseres Selbst verabschiedend und freiwillig Allem absagend, was unsers Lebens heiligsten Inhalt ausgemacht. Was sind dagegen alle Schrecken äußerlich drohender Gefahren!

Eingeschnürt von tausend Unmöglichkeiten, über die nächste Stunde hinaus noch Pläne zu entwerfen, concentrirt der Verzweifelnde all sein Wollen auf die eben vorüberhuschende Minute und greift, um nur sich und seine sonst an den Abgrund festgebannten Gedanken irgendwie zu zerstreuen, selbst zu Orgien der Selbstverachtung, bei denen schon nichts mehr gefragt wird nach den unausbleiblichen Folgen, zumal wenn in Tagen großer Katastrophen schon alles wahrscheinlicher geworden, als daß die Welt morgen noch aussehe, wie heute. Da nimmt sich Einer aus dem: „Morgen können wir's nicht mehr, darum laßt uns heute leben!" die trotzige Zuversicht: morgen wird ein Untergang die Strafe für heutiges Freveln mit verschlungen haben. Aber wie leicht verrechnet sich Einer dabei, so daß man sagen könnte: wer seines Lebens um jeden Preis sicher sein will, der muß heute etwas thun, wonach er morgen todt sein möchte, und umgekehrt: wer lieber heut als morgen stürbe, der braucht sich nur fest aufs Sterben einzurichten, um der Nicht-Erfüllung seines Wunsches gewiß zu sein.

Wenn dem armen Göttersohn die freundlich grüßenden Gestalten lang genug mit lockenden Gebärden den Kopf und sonst noch was heiß gemacht: dann setzt sich der müde Herkules eine Weile schmollend nieder am Kreuzweg, denn er hat ihn satt, den Weg des Kreuzes — im Umsehen sind all die holderen Genien verschwunden, die ihm Muth eingeflößt haben, weiter zu ziehen die Straße der Schmerzen — und im Hintergrunde grinst schon Omphale, der Stunde sich freuend, wo der Held an ihrem Wocken spinnen soll und — wird. So ist's zu allen Zeiten hergegangen — das ist die einzige Lehre, daran sich mit ewig gültigen Mythen erbauen mag, wem es zu viel werden will des Gehudels: die Andern haben's im Lebenskampf nicht besser gehabt und durchschlagen muß sich ein Jeder — und wer noch 'nes himmlischen Trostes bedarf, der kann ja der Hoffnung sich überlassen, auch er werde einst wohl ausgeschlackt aus solchem Purgatorium zum Olymp emporsteigen — und um so früher und gewisser, je kerniger ihm hier das Fegefeuer geheizt wird.

Oft genug ist das Schmollen und Maulen nichts als eine verkleidete Gesammtreue, welche sozusagen den Stiel umdreht und, statt die eigene, in die gegebenen Verhältnisse nicht hineinpassende Unzulänglichkeit ins Auge zu fassen, in souveräner Objectivirung das Vorhandene einseitig danach bemißt, ob es so dem mitgebrachten Individualwesen sich anschmiege, daß dieses ohne Schmerz und

Unbequemlichkeit sich dahineinfüge und ohne Prokrusteszerren den hingehaltenen Rahmen ausfülle. Dann schilt Einer lieber auf die ganze Welt, als auf sich allein.

Mit gewissen Möglichkeiten sind ja auch gewisse Verbindlichkeiten aufgehoben: der vom Sieger Niedergeworfene ist seiner Treue gegen den besiegten Herrn ledig — das gilt auch von dem, was an die Glaubensminne gegen bestimmte „Ideen" kettet: diese Fesseln fallen von Stund' an ab, sobald diese edlere Frohnde jeder Verwirklichung entrückt ward. So können innere Conflicte ein unerwartet Ende finden von außen: wo keine Wahl mehr bleibt, da hat auch deren Qual aufgehört.

Halb unwillkommen ist sie uns doch, eine Gewissensentlastung, wie sie uns entsteht bei der Erfahrung, daß — sogar für uns selber — gleiche Ursachen nicht immer gleiche Wirkungen haben, so daß wir es als eine Willkür des Schicksals empfinden, wie scheinbar als eine Strafe über uns verhängt ward, was nur der denkbar grausamste Zufall zu unserm allergrößten Leid also hatte fügen müssen, damit dem allerschwersten Verluste auch noch das Gift der Selbstanklage beigegeben werde. — Erst allzuspät verfliegt das wieder, wenn in wunderbarer Gleichheit Stück an Stück sich reiht, um unser Erinnern an schon einmal Durchlebtes gleichsam festzunageln, so daß wir uns schier wundern wollen, wenn nicht auch Alles

auf das nämliche üble Ende hinausläuft, da doch unser Verhalten — in Schuld oder Verdienst – kein anderes geworden.

Zur Negativität unseres Gefühlslebens gehört auch dies, daß ein lang gefürchtet Unheil, wenn es da ist, von uns empfangen wird als ein willkommener Retter aus dem Zwiespalt der Strebungen, sofern es uns des strengen Dienstes im Gehorsam gegen schwere Pflichten entläßt.

III.

Pflichtenzwiespalt und Wahnsinnsnacht
oder
Stücke der Tragik und der Seelenstarre.

Wenn es das Wesen jeder „Qual" ist, unser Fühlen so oder so auseinanderzuzerren, so ist das Innewerden tragischer Doppelpflicht die Qual der Qualen. Das Wort Tortur erinnert uns daran, daß die schlimmsten Schmerzen für den Körper die sind, wo seine Glieder durch Drebungen gezwungen werden, in zwei verschiedenen Ebenen sich zu bewegen. Ganz ebenso ist jede Seelenmarter wesentlich ein Gefühl, von zwiefacher Einwirkung nach entgegengesetzten Richtungen auseinandergezogen zu sein; insofern kann auch die tragische Situation, deren Begriff es ist, daß Einer unverschuldeter Schuld verfällt, die Pein der Selbstverantwortlichkeit kaum lindern, geschweige aufheben; im Gegentheil: sie fügt dem Stachel der Selbstverachtung noch die Dornenkrone der Erniedrigung hinzu, denn sie erregt ihrem Opfer ein Bewußtsein, worin sich dieses als der selbstlose Durchgangspunkt unentrinnbarer Weltgesetze vorkommen muß — und wo bliebe da noch ein Rest jener Würde gerettet, wie sie der tragische „Held"

trotz alledem behaupten soll? Wessen Ich in widerstandsloser Passivität die übermächtigen Motive blos noch wie durch ein leeres Medium muß passiren lassen, der empfindet wol noch in krafterschöpftem Verlangen die brennende Gier eines Lechzenden, aber nimmermehr die Willenslust eines muthig Aufstrebenden.

Seelenleiden haben ihren Naturzusammenhang so gut wie Krankheiten des Leibes in unzerreißbarer Causalkette: wo Einer das Vertrauen zu Andern verloren hat, da wird das Gefühl der Verlassenheit über ihn kommen, und wo sich Liebe in Haß kehrt, da entweicht alsbald jedes Wohlgefühl erworbenen oder doch verdienten Anspruchs auf Anderer Hingebung.

Das allmächtige Schicksal ist doch zu ohnmächtig, um mit dem letzten Funken des Glaubens an die Möglichkeit einer bessern Zukunft uns auch das aus dem Herzen zu reißen, was Pflichtgefühl oder Gewissen genannt wird und im Grunde nichts anderes ist, als eben jener unzerstörbare, der Erlösung durch Vernichtetwerden entrückte Kern unseres Wesens.

Kein Kerkerriegel hält seine Gefangenen fester, als wie den Gewissenhaften die an die Pflicht gezahlte Unfreiheit der Entschlüsse — der Versucher Kritias aber heißt

für uns andere: Hoffnung auf die Möglichkeit wahrhafter Selbstbethätigung.

Sterben dürfen ist auch ein Privilegium, welches nicht Jedem zu Theil wird.

Mit der Freiheit der Resignation ist's vorbei, wo jeder Schritt weiter ins Leben hinein uns mit neuen Pflichten und deren Collisionen umgarnt.

Ein schlimmer Rechnungsfehler: in der Consequenz des Nichtgestorbenseins liegt mehr, als wie wir anfangs selber glauben: an eine Pflicht spinnt sich die andere an, darunter denn unvermeidlich auch solche, die wie eine Felonie gegen die Lehnshoheit aussehen, welche über Jeden die eigene Vergangenheit in Anspruch nimmt, und die doch im Gegentheil nichts weniger sind als dies, vielmehr unsern wesentlichsten Anschauungen wesentlich zur Erhärtung dienen — auch da noch, wo immer unentwirrbarer sich verschlingende Ketten von Umständen sich nicht mehr zerreißen lassen, ohne daß eine wirkliche Gewissenlosigkeit begangen würde, wie, wo man sich ihnen fügt, *scheinbar* der Treue gegen uns selber muß zuwider gehandelt werden. Vollends auf solcher Bahn schließt jedes weitere Handeln ein sittliches Wagniß in sich: abgemattet in jahrelangem, fruchtlosem Kampf auf allerseits unhaltbar gewordenem Terrain müssen wir den letzten offen ge-

bliebenen Ausweg noch betreten mit dem Bewußtsein, daß auch er nur eine bloße Möglichkeit darbiete, aber nicht mehr, und solche sonst nirgendwo zu finden.

Nur wo das Leben noch einigen Werth behielt, kann auch das Sterben einen haben; nur der Tod eine Sühne sein, der dem Sterbenden schwer wird — ein Leben wegwerfen, das lästige Bürde geworden, ist keine Ausgleichung, kein Verdienst — kann also auch keine Schuld tilgen. Darum trifft, wo schwerste Sühne soll geleistet werden, diese uns an dem, was unser bestes Theil ist. Ja, Erlebnisse giebt's, da wirren Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit ihre Bilder ineinander, um alles zu verhüllen, was einer Betrachtung aus blos einer dieser Richtungen das Versöhnende daran heißen könnte.

Verlaßt euch darauf: keiner ist gewisser der Verkennung ausgesetzt, als wer Wege einschlagen mußte, welche schon darum tausendfachen Irrungen blosstellen, weil Niemand ihre Krümmen übersehen kann, der sie nicht selber zurückzulegen hat. So ward Mancher denen ein Gleichgültiger, an die ihn selber seinerseits das unveränderte Bedürfniß unverkürzten Dankgefühls kettete.

Die Liebe kennt nicht, wer blos ihren Frieden gekostet hat — ihr ist das Wogen so wesentlich, wie die Glätte des Meeresspiegels, aber nur die Stürme wühlen

die Tiefen auf, und von Beseligung hat Niemand was erfahren, der nicht irgend einmal emporgeschnellt ward aus den Charybdiswirbeln eines bis auf den Grund zerklüfteten Fühlens. Glücklich mögen sie sein, die sogenannten Glücklicheren — dauernd sogar in der Einfalt ihres Empfindens — aber auf die Höhen wahrster Wonne sind sie nie getreten, weil sie nicht wissen, wie einem zu Muthe ist, der eine Höllenfahrt hinter sich hat.

Wenn Einen unübertragbare Pflichten ans Leben ketten, so darf er kein Cato sein, der jedes Linderungsmittel wieder abreißt, sondern muß alten Stolz vergessen und stille halten der Erquickung, die mit zarter Hand frischen Verband auflegt auf das wundgeriebene Herz.

Nichts verkehrter, als aus pessimistischen Grund- und Vordersätzen auf quietistisch-ethiklose Weltflüchtigkeit consequenzeln zu wollen. Freilich ist die Welt und alles Elend in ihr überflüssig — leider aber einmal da und deßhalb der Einzelne in ihr nicht ganz so entbehrlich, wie sie selber als Ganzes es sein würde, wenn gar nichts existirte — nun hat das Individuum zu andern Individuen seine ganz bestimmte Stellung und für diese, weil mit ihr, zugleich Pflichten!

Die Treue selber hat ein Doppelangesicht: schaut rückwärts und vorwärts und eben darum duldet sie keine

Scheidewand zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die aber sind die Unseligsten, denen alte und neue Treue sich nicht wollen versöhnen lassen, denen eine Pflicht die Erfüllung der andern verschließt, weil einander widerstreitende Doppelrechte ihre Ansprüche gleichzeitig geltend machen.

„Alles wiederholt sich nur im Leben" — wenn auch der Stiel allmählich sich dabei umdreht: heute stehn wir als Sohn, morgen als Vater im Conflict zwischen Vaterland und Familie, Haus und Staat. Immer aber lehrt uns ein verworrener Lebensgang nur auf dem Wege durch schmerzlichste Collisionen, dem Herzen die nähere Treue gegen die fernere abzuringen.

Wo Gefühle sich kreuzen, wird das Herz gekreuzigt. Saht ihr nie Liebe weinen um die eigene Armuth, nicht ersetzen zu können, was an Liebe verloren ging, selber des Trostes bedürftig in ihrem eigenen Unvermögen, nicht trösten zu können, wie sie gern wollte, voll Leides darob, daß sie des Andern Leid nicht kann mindern? Da kann keins von Beiden dem andern helfen, jedes muß seinen — ihm den allerschwersten — Schmerz allein tragen und stumm, daß nur nicht im Brechen solchen Schweigens dem Andern sein Weh verdoppelt werde dadurch, daß er merkt, wie das seine jenem das Herz zum eigenen noch hinzubelastet.

Schmerzen durchkostet zu haben, deren nicht Jeder gewürdigt wird, giebt dem Leben in all seiner Armuth und Dürftigkeit ein gewisses Gefühl des Bevorzugtseins. — Ueberhaupt: wie viel ärmer müßte nicht das eigene Innere uns selber vorkommen, wenn nicht als Schätze darin aufgespeichert lägen die Niederschläge eines leidensvollen Erlebens! — Und dennoch, wie hat er auch darin so Recht, der alte Sokrates: wer ein interessantes Leben sich wünsche, scheine nach der Krätze sich zu sehnen. Denn kaum füllen sich die leeren Tage, so beschwert auch ihr Inhalt das Herz oder — das Gewissen. — Die Thoren aber, die um jeden Preis etwas erleben möchten, mögen sich lieber von Solchen belehren lassen, von welchen zu manchen Zeiten überreichlich gelebt wurde — nur leider rückwärts, immer rascher dem Ziele äußersten Verarmens zu, und damit der völligen Aufdröselung ihrer Lebensknoten entgegen. Denn es giebt ja Tage, die sind richtige Minusgrößen, und sie gar nicht erst erlebt zu haben, um vieles besser, so daß auf sie nicht einmal der Ausdruck des Nullpunktgefühls in Titus' Diem perdidi passen will.

Jeder Compromiß schließt doch auch ein contradictorisches Ja und Nein ein, von denen er mehr oder weniger „unvermittelt“ bestehen läßt.

Wo gäbe es einen Prozeß, in welchem nicht auf beiden Seiten die Anwälte zu juristischen Künsteleien

greifen müßten, um ausschließliches Recht für ihre Clienten herauszutüsteln? Aufreibenderes aber giebt es nicht als solch Forciren des Geistes — kein Wunder also, daß alle historischen Parteien in ihrem Gegensatz zuletzt sich wechselseitig verzehren, wie die Pferde in Shakespeare's Macbeth.

Selbst Heldennaturen können aus Mangel an fester Selbstzuversicht innerlich gar leicht verängstigt werden, zumal durch ein Pflichtengewirre, und im Gefühle, sicher halb im Rechte zu sein, finden sie sich leicht der Gefahr ausgesetzt, in der unsichern Hälfte ein Unrecht zu begehen, um nur herauszukommen aus der Qual schwankenden Wägens eigenen und fremden Werths oder Unwerths.

Auch der besonnenste Schwarzseher ist verurtheilt, einmal was Kolossales von dummem Streich zu begehen, damit er sehe, daß er aus demselben Zeug gemacht, wie alle andern Weltübel und damit an ihm sich zeige, wie alle Vorsicht zu Schanden wird. Das vor allem sind die Situationen, wo sich dem Schaden der Spott gesellt, wenn der Pessimist selber, um die eigene Weisheit zu erhärten, den überlistenden Mächten verfällt, vor denen er so eindringlich zu warnen wußte — vollends, wenn die Handlung verblendeter Thorheit mit allerfolgenreichstem Thun sich complicirt. Ein solcher Wahn gemahnt nicht nur demüthigend der Trüglichkeit alles menschlichen Urtheils: es ist, als ob dahinter die Kobolde des Weltlaufs

selber triumphirend auflachten ob der Einfalt ihrer umsichtigsten Beobachter und höhnten dazu: Belauern lassen wir uns doch nicht!

Tragisch einklemmend ist schon jede Alternative, die uns die Wahl läßt zwischen dem Verzicht auf lebenslang angestrebte Ziele und der Versöhnung mit ebenso unserm ganzen Wesen zuwiderlaufenden und darum gleich energisch von uns perhorrescirten Mitteln.

An Möglichkeiten fehlt es ja nicht, wo tragisch sich die Knoten schürzen — aber von den tausenden läßt keine einzige sich packen, ohne daß aus arg ärger gemacht werde, — und das ist's, das does make cowards of us all.

Die tragische Ironie weiß Menschenwege so gut zu verschlingen, daß Mancher eben da in die gelegten Stricke des seiner harrenden Strafgerichts verfiel, wo er im Begriff stand, den Weg der Schuld zu verlassen, um den Pfad des Rechts zu betreten. Das ist ja die echteste Tragik, wo Sühne selber nicht mehr möglich ohne neue Pflichtverletzung.

Wenn doch Einer sie ausmessen könnte, die Grade der Ungerechtigkeit an der Gerechtigkeit, welche als Sühne und Vergeltung sich darstellen soll! Da wird nicht blos durch Uebermaß gesündigt, wie gegen Lear — auch die

ganze Art der Buße hat meistens etwas völlig Incommensurables — wie könnte sonst z. B. wer redlich Anderer Ehre und Seelenruhe retten wollte, eben damit in ein Solidaritätsverhältniß treten, welches ihm nichts als Schande und Unruhe um Andere einbringt?

Die ungerechte Gerechtigkeit hat überdies ihr Correlat an jener unverschuldeten Verschuldung des unschuldig Schuldigen, die aus reiner Ate stammt, wie die des Oedipus.

Leichter lassen die Collisionen, welche fort und fort an uns zerren, auf eine philosophische Formel sich bringen, als wie praktisch überwinden. Wie um den Turmalin die Asche sich lagert, so um manches Ich die Staubatome durchglühter Herzen — und in demselben Augenblicke, wo ödeste Verlassenheit uns anstarrte, wirbelt stürmisch der dürre Wüstensand um uns auf, wie wenn er fragen wollte: sind denn der Elenden nicht überall genug, um einander Gesellschaft zu leisten? Da fliegt's Einem beizend unter die Lider und man reibt sich vergebens die Augen, um zu sehen, wohin man denn eigentlich gerathen unter den Drohungen der Trombe — solche „Geisterkaravane" umschwirrt uns, wenn wir erwachen und wenn wir uns niederlegen — heiß genug brennt's Einem dabei unter den Füßen, bis betäubende Ermattung eine — kaum kühlere — Decke über uns breitet.

Wenn der Blick starr geworden vom Anschauen des großen Weltentrauerspiels, dann kann er noch, in weicher Wehmuth gelöst, sich niederlassen auf die Qualen eines einzelnen Menschenherzens — für das Ungeheure haben wir dann keine Thräne mehr — aber die zerpflückte Rosenknospe kann sie uns aufthauen — die bloße Ahnung schon: hier geht unter, was eine Unschuld an Schätzen birgt — oder die Bilder, welche von unbekannter Vergangenheit unsere Phantasie entwirft, wo der Sarkophag eines erstorbenen Lebenstraumes vor uns steht. Da möchten wir trauern um die arme Grisette, die ein Opfer ihres „guten Herzens" wurde, um mit desto grimmigerer Verachtung auf die Lorette hinzusehen, die nichts war, als ein — Vampir!

Wirklich sieht's aus, als ob Schmerzen der Zweck des Lebens seien; ist doch dieses so angelegt, daß es ohne Schmerz gar nicht möglich sein würde — auch die innern, ethischen Freuden wären gar nicht denkbar ohne das dialektische Correlat des Bösen: gäbe es keine Sünder, keinen Egoismus, keine Schranke und keine Beschränkung fremden Willens und des Verwirklichungsbereichs dieses, überhaupt kein Uebel, so wüßten wir auch nichts von Tugend, Charakterstärke, sittlicher Erhabenheit. Wenn aber dessen inne zu werden, letztes Ziel des Bewußtseins wäre, so möchte ein optimistisch Gelaunter ironisch weiter argumentiren: dann hätte ja, wer diese Einsicht Talbot's gewonnen, in solcher Selbstberuhigung und dem Streben, darin

durch tägliche Bestätigungen immer fester zu werden, das Höchste erreicht, was der Menschennatur an Befriedigung, mithin als eine Art von Glück, überhaupt in Aussicht steht — würde also auch allen Grund zum Zufriedensein haben. — Wie aber, wenn es jenseit jener Einsicht doch noch ein Aeußerstes der Unersättlichkeit gäbe, nämlich die Unmöglichkeit, niemals mehr irre zu werden an solchem, dem innersten Wesen von Allem, was Odem hat, so durch und durch widerstrebenden Wissen, woraus denn sofort der tragische Conflict entspringen müßte in der scrupulösen Frage: ob man ein nicht ganz unzweifelhaft Gewisses überhaupt lehren, ja auch nur an sich selber dürfe erproben wollen?

Laßt uns dessen eingedenk bleiben, wie die Caricatur eines Mysteriums niemals dieses selber zu entwerthen vermag, damit es uns nicht wie eine Prostitution unseres allerheiligsten Geheimnisses verletze, wenn Dichtung oder Wirklichkeit neben heroische Lauterkeit das Afterbild eines von Eitelkeit verunreinigten Scheinheroismus uns hinrückt — denn unserm Schmerze seine tragische Würde rauben lassen, hieße heiligen Ernst mit dem Hohn der Frivolität vertauschen sollen. Das Kennerauge wird sich nicht von der Oberflächlichkeit einreden lassen, zwei Scenen seien sich zum Verwechseln ähnlich, solange beide noch jener einzige Pinselstrich unterscheidet, welcher ein holdselig lächelndes Antlitz in ein grinsendes verzerrt — oder erhabenste Hingebung in zweideutige Vertraulichkeit —

kaum bemerkbare Nebenlinien im Wie? und Mit wem? entscheiden über den ethischen wie tragischen Gehalt einer Situation.

Zerrbild der Tragik.

Einer saget zum Andern: „Mit dir läßt gar sich nicht reden!“
Sagen es Beide mit Recht, hilft auch kein Schiedsmann heraus.

Zum Entsetzlichsten an der bösen tragischen Situation gehört dies: sie wird so leicht zum Mutterschooß böser Gedanken, — von Gedanken, die sonst nicht entstanden, „aufgestiegen“ wären aus dem Schooß des Unbewußten, und die auch dann, wenn sie im entscheidenden Augenblick wieder zurücktreten und wirkungslos bleiben, sich aus bloßen Gefühls- nicht in Thatmotive umsetzen, dennoch etwas Entadelndes zurücklassen — das Fürchten wenigstens: unser Gewissen sei einer Verfälschung und Verderbniß doch vielleicht nicht ganz unzugänglich. — Oder ist es mehr als leere Prätension — ist es mystische Tiefe, nicht eitel Selbstbeschönigung, wenn das Tragische doch auch behauptet, das abstracte Sollen zu berichtigen, concretintuitiv es bereichernd aus der Fülle der Lebenswirklichkeit, nicht blos casuistischer, gespenstischer Möglichkeiten?

Gift als Gegengift.

Wie in der Hand des Arztes Antidota werden die Gifte:
So macht oft eine Sünd' erst eine andere gut.

Alte Schuld.

Böse Wucherin Zeit! du treibst auch dann noch den Zins ein,
Wenn das Schuldcapital selber schon lange bezahlt.

Der Uebergang aus der Tragik zum Wahnsinn macht sich — auch in der Wirklichkeit — so sehr von selber, daß der Pessimist nur an ihn zu erinnern braucht, um ihn aufzuzeigen. Was in jener innerlich entzweit ist, das fällt in diesem in zwei geschiedene Hälften auseinander — der Zwiespalt eines einheitlichen Doppelwesens wird darin zur Zweiheit — nur die eine Hälfte des Seins und Wesens bleibt im Bewußtsein, die andere sinkt hinab ins Dunkel, und nur ob dies oder das oben bleibt, entscheidet über die Natur dessen, was die rein Natürlichen, statt ethisch, vermeinen physisch-pathologisch begreifen zu können.

Will Einer zweifeln, ob das partielle Erstarren von Seelenthätigkeiten das Wesentliche an den Geistesstörungen sei, so gehe er jener still hinbrütenden Indolenz nach in ihrem Ursprunge — da hat Einer sich den Kopf verbohrt in einen einzigen Gedanken, an dem — in Folge einer

Gemüths-Depression — die Seele sich sozusagen festbeißt; (so daß man in einem weiteren als dem gewöhnlichen Sinne von fix gewordenen Ideen sprechen sollte).

„Jeder hat seinen Sparren" oder: „Jeder ist irgendwie verrückt" — heißt doch auch nichts anderes, als: Jeder hat seine ganz bestimmte Individualität, an welcher einzelne Stücke — beim Einen mehr, beim Andern weniger — mit der Artnatur aller Andern schlechthin incommensurabel sind.

Jeder verständige Arzt respectirt das Individuelle in den Krankheitsformen seiner Patienten — aber es sind, wie es scheinen will, die Leiber viel mehr nach einem Muster zugeschnitten, als wie die Seelen. Und doch schreit man alsbald über krankhafte Subjectivität, sowie Einer sein allereigenstes — nicht mit der nächsten typischen Begriffsschablone sich deckendes — Weh zum Ausdruck bringt. In nichts aber zeigt sich die Individualität deutlicher als ein nur sich selbst Gleiches, wie in den Krampfzuckungen der pathologischen Gemüthszustände, welche man trotzdem unter ganz wenige Genera hat subsumiren wollen. Was darunter nicht fällt, muß denn freilich für unverständlich sich ausgeben lassen, während es Psychologen- und Menschenpflicht wäre, mit liebendem Eingehen auch solche Wunden zu sondiren, statt sie abzuthun als bloße Verrücktheiten. Deßhalb muß bei keinem Capitel mehr als wie

bei diesem auf guten, d. h. unbefangenen Willen des Lesers gerechnet werden — denn wer nicht so viel vom Dichterwesen mitbringt, wie noth thut, um das eigene Denkgerüste auch schon als ein zerbrechliches — wenngleich noch nicht mit Krachen einstürzendes — empfunden zu haben, der bleibt besser draußen, wo jeder unberufene Einblick ausreicht, von heiliger Weihe umfangene Geheimnisse der Menschenbrust einer schnöden Profanation bloßzustellen.

Fühltet ihr nie euer Herz, d. i. euer Wollen, in lebendigem Leibe euch faulen? Oder war's euch nie, als läge das eigene Herz euch bloß unter eisig erstarrendem Strome, wenn ihr an einem Grabe standet, darunter herbstliche Regengüsse Fleisch und Blut eures wahren Lebens in Moder verschwemmten?

Nicht Alle verlieren mit ihrem Alles auch ihren Verstand — Manchem waren nur die Flügel seiner Phantasie gebrochen in seinem Betäubtsein — blinzelnd noch öffnet ein Blick sich der Welt — an den hängt sich ein Zipfel flatternder Lebenslappen — die steckt der Wille als seine Fahne aus und erweitert so die engste Bresche zu breitestem Siegesthor, dadurch das abgeschworene Hoffen und Wünschen wiederum seinen Einzug hält — bis auch dies Aufflackern erlischt und schwelende Asche zeigt, daß es nicht Gluthlohe war — nur das Strohfeuer einer vergessenen Garbe.

Wie die einen Herzen brechen, die andern einschrumpfen gleich vertrocknetem Leder, so werden die einen Köpfe gesprengt, während die andern hinwelkend verdorren. Ein Gespenst muß das andere verscheuchen, the blue devils die wesenlose Einrede: keine Zeit für sie zu haben — so flieht vor sich selber, wer Wahnsinn nach sich krallen fühlt.

Eine Abart der Seelenruhe ist das Vorrecht des Geistespöbels: jene Ataraxie der Gedankenlosigkeit – jenes blödsichtige Nichthinausblicken über die gegenwärtige Stunde — weder nach vor-, noch nach rückwärts. So innerlich ungestört dahinleben können in der Welt Eitelkeit ist ja das simple Geheimniß der Zufriedenheit bei allen unvernünftigen Thieren.

Wer unsere Ruhe „gräßlich" nennt, dem muß eine Ahnung davon aufgegangen sein, daß der stille Schmerz am wenigsten jemals überwunden wird.

Hat endlich der Busen sein Elend begriffen, so schwindelt noch dem Kopfe bei der Vorstellung: ich bin der Träger so unermeßlichen Jammers.

Um bei Verstande zu bleiben, ist es oft ja so nöthig, der Vergangenheit gegenüber Fatalist zu sein, als wie sich dies, behufs Bewahrung der Besonnenheit, vis à vis der Zukunft empfiehlt.

Aus den Modergründen der Tiefe steigt mit erstickender Verfinsterung ein todbringender Qualm auf — diesem Pestodem des Tartarus muß sorglich aus dem Wege gehen, wer seines ganzen geistigen Seins sicher Herr bleiben will.

An der Schwelle des Wahnsinns stehen auch jene Stimmungen, wo jenseit einer Lebenswende Einem all sein Thun und Lassen vorkommt, wie fliegende Lappen, die man einem künstlich aufgerichteten Todten umgehängt hat — die eigenste Persönlichkeit hat sich daraus herausgezogen und damit jedes Gefühl von Schuld oder Verdienst — er bewegt sich nur noch wie ein von fremder Hand kunstreich gefertigter Automat, und von der rein mechanischen Gravitation eines unseligen Entschlusses den Absturz hinuntergezogen, taumelt der sonst Bewußtlose einem Untergang zu, dessen vorempfundene Anticipation längst schon den ganzen Inhalt seines Selbst ausgemacht.

Tastet umher in eurem zerquetschten Innern, ob ihr noch empfindungsfähige Stellen darin findet oder schon umfangen seid vom Starrkrampf des Geistes. — Horchet auf, ob ihr in euch noch den Widerhall vernehmt fremden Wehelauts. — Euch schaudert beim schrillen Aufkreischen der Raserei — beim Wuthgeheul der Tobsucht — aber, die sie ausstoßen, sind Menschen wie ihr — nur nicht gebändigt mit der Zwangsjacke der Besonnenheit — frei-

gelassene Sklaven der Natur — ungezähmte Kinder des Elends — unbestochene Herolde des empörten Willens, dem keine Sprache genugthut, weil ihm Aschylos' Chöre noch klingen wie säuselnde Weiden und die Sarkasmen Byron's wie Kinderflöten — an seinen Schmerz reicht keine Hyperbel und vor seinem Hohn verblaßt noch der glänzendste Phrasenklecks. So ehret das Wimmern der zerschlagenen Seelen und lasset ungestört das Aechzen der gebrochenen Herzen!

Vergleichungsweise glücklich, wer in gewaltsamer Auflehnung gegen die Mißhandlungen des Fatums sich noch austoben kann — aber ohnmächtig liegen bleibt, wer nur auf Augenblicke noch zu dem Besinnen erwacht, wie er fortvegetiren solle in trostloser Verlassenheit.

In unwillkürlichem Zucken schließt sich — wie vor einem heranwogenden Lichtmeer — das innere Auge, so oft die unergründliche Finsterniß völliger Vereinsamung sich heranwälzt; es dämmert noch eine Weile um uns fort, ehe die ganze Unendlichkeit des Verlustes in uns Wohnung nimmt — das bewirkt eine Starre — der Kälte so wenig wie des Gefaßtseins — nur der Ohnmacht des Willens, sein eigenstes Zerstörtsein zu erkennen und zu ertragen. — Wo so die Seele in sich selbst vereitert, da wird ihr am wohlsten bei einem jäh durchzuckenden Schmerzgefühl, welches verräth, daß noch Leben, nicht eitel Fäulniß kalten Brandes, da umher ist.

Gräßlicher doch noch als Sterben ist Sinnberaubung, die vor aller Welt sich und Andere zur Hölle schleudert.

Wenn je in eurem Mitempfinden Ekel und Grausen sich mischten beim Anblick aufgebrochener Eiterbeulen, versteht ihr vielleicht, wie es in einem gequetschten Gemüthe aussehen kann, wo auch solch Giftsack sich „verfüllt" hat. Unter stetigem Druck wirklicher oder eingebildeter Selbstqual sammeln so böse Säfte sich an — grüblerisch reizt das Sinnen die juckende Stelle, wo Faserbündel unsichtbar zerrissen, wie mit kratzendem Finger, bis endlich die dünn gewordene Oberhaut aufplatzt und weit umherspritzt, was Pesthauch mit sich führt und gräßlichen Ansteckungsstoff, wohin es fährt auf ein verfehrtes Fühlen. Unheimlich zuckt aus dem stieren Auge der Blitz des noch unter dem Horizonte grollenden Wahnsinns — lang verhaltenes Weh möchte aufschreien und krampft doch die Lippen zusammen, noch einmal, daß sie weiter schweigen, wie sie so lang schon geschwiegen. Mißtrauen, nichts als Argwohn, fluthet durch diese Adern — jedes schönere Glauben sollte ausgerottet werden mit seinen äußersten Wurzelenden — eisern ist das Gedächtniß für jedes harte, zornig aufgeregte Wort, aber wie leichter Flugsand weggeweht jede Erinnerung an die Sprache der Zärtlichkeit — heimisch fühlt sich das umnachtete Herz nur noch zwischen den Schemen vom Vampir des gräßlichsten Jammers ausgesogener Menschenseelen, wie sie durchs Tollhaus huschen

oder um Gräber. An Alles, was diesen Elendesten Linderung schaffen könnte, haben sie den Glauben verloren — gebt ihnen den Glauben zurück und ihr habt sie geheilt. Aber wähnet nicht, es sei schon Alles gethan, wenn zu Zeiten kurze Ruhe diese Stürme durchsetzt — aus blauem Himmel stürzt unversehens der frisch erregte Orkan nieder — und die zweite Besänftigung ist schwerer, denn die erste, die dritte schwerer, denn die zweite!

Elend ist, wer vom tiefsten Herzweh Linderung sucht im Gifttrank kleinlichen Verdrusses — elender, wer in verzehrendem Ingrimm sich zurückflüchtet in das Asyl eines unheilbaren heiligen Schmerzes — am elendesten, wen aus solcher Selbstversenkung ein neuer ungeheurer Daseinsjammer um ein zu Grunde gehendes Menschenwesen wieder hineinschleudert in die Sehnsucht, es möchte doch bei der bloßen Verbitterung geblieben sein — denn das Hirn will ja bersten, weil es das Uebermaß solch grauenvoller Vorstellungen gar nicht zu fassen vermag — das giebt das Gefühl, als wären einem die Muskeln zerrieben, diese fleischernen Träger der Willenskraft.

Wie lockt der Wahn der Möglichkeit, Seelentodte zurückrufen zu können ins Leben, daß sie wieder sich wenden zur Gegenwart aus dem Begrabensein eines ganz der Zukunft hingegebenen Verzweiflungstraums — und nicht immer umsonst öffnen wir die Adern unseres innersten

Gemüths, um den warmen Lebensstrom hinüberfließen zu lassen in solch stockend Herz; aber es ist nur ein gespensterhaft kurzes Wiederaufzucken — dann sinken sie zurück in ihren Gefühlsmoder, wie die Braut von Corinth in die Arme der Verwesung.

Grade gewisse lucida intervalla — Pausen lethargischen Hinbrütens, in denen der Vorhang weggleitet, welcher sonst den inhaltsreichsten Theil unseres Bewußtseins in wohlthätiges Dunkel gehüllt hält — können ein so grelles Licht auch über das geistige Auge ausströmen, daß noch lange Zeit dessen völliges Erblinden zu befürchten bleibt.

Ein Wink: das Schicksal duldet keine Quacksalber; auch die Natur will ja nicht, daß wir uns pflegen und hätscheln, sondern Allem seinen Lauf lassen — kommt Heilung und Rettung, so will sie von selbst kommen. Nicht allein physische Wunden bleiben oft lange offen, blos weil man sie verbindet und das „Zugpflaster" die neue Hautbildung hindert, während sie alsbald verharschen, sowie man die Schutzdecke entfernt — da müssen sie eben irgendwie sich schließen — aber, wo das vorzeitig geschieht, wird damit auch das vereiterte Blut in die Adern zurückgetrieben und so der ganze Seelenorganismus vergiftet, dem bis dahin die offene Gemüthsfontanelle Fortdauer sicherte.

Wenn mit dem Weh des Verlustes auch die Gluth des zurückverlangenden Begehrens erloschen — dann ist der „ausgebrannte Vulkan" fertig. Aber erst das völlige Mißtrauen in unser Schicksal, das Durchschauen seiner endlosen Tücke dämpft wirksam all unser Begehren.

Besonnenheit forscht nach den Vermittelungen zwischen dem Alltäglichsten und dem Ungewöhnlichen. Sollte nicht eine solche — das innerste Weltwesen der Selbstentzweiung aufhellende Brücke — gegeben sein zwischen den Traueräußerungen der Völkersitte und den Selbstzerfleischungen der Raserei? Haarezerraufen, Brüsteschlagen, Kleiderzerreißen, wir sehen das bei den Klageweibern, wie bei den Tobsüchtigen, denen ein Begehren versagt ward, und bei den Verzweifelnden, die sich selber um das gebracht, worauf ihr ganzes Hoffen gerichtet war. — Wollen sie alle nur das größere Leid im kleineren vergessen, oder trotzen sie dem Schicksal, um ihm zu zeigen, sie selber könnten sich auch noch wehe thun — oder findet der wider sich selbst gerichtete Wille Befriedigung nur noch im Weiterarbeiten an der Selbstzerstörung? oder sagt, wer gegen sein eigen Fleisch wüthet: wenn mir jenes nicht gewährt wird, so will ich gar nichts mehr vom Leben — und sind alle jene übereinstimmenden Handlungen nichts als ein unvollendet gelassener Selbstmord? Oder will der Wille, wie bei dem aus eigener Schuld Verzweifelnden, in all diesen Fällen an sich selbst zum Strafvollstrecker wer-

den? Dazu würde es ja stimmen, daß die „Gesunden" so wenig des Selbstmords wie der Reue fähig sind.

Die uns vertrösten auf den Fortschritt, welchen Darwin's natural selection herbeiführen werde, sollten nicht übersehen, wie ein dämonisches Verhängniß mit unwiderstehlichem Reiz grade zwischen hereditär zu Gehirnkrankheiten Prädisponirten vielfach die Fluchketten des Amor schmiedet und so im Laufe der Generationen eine Cerebral-Hyperästhesie aufsummirt, welche eine Perspective öffnet, mit deren Grauen so leicht nichts anderes sich messen kann. Wer Dichtertypen zum Belege verlangt, braucht ja nur an das Paar Hamlet und Ophelia zu denken, worin sich wieder einmal der Genius als weitblickender vates offenbarte, nur daß auch grade die thatkräftigsten Männer eben diesem fascinirenden Zauber zu erliegen pflegen.

Wen der Feind wirklich niedergeworfen, der m u ß schon nach einigem Sträuben sich ergeben: die wirklich vorhandene Nothwendigkeit ist mächtiger als die blos vorgestellte — wenn wieder einmal ein gut Theil von dem zu Schanden geworden, woran unser Sinn sich geklammert, so legt sich — ob man gleich, je ärmer das Leben an Hoffnungen und Wünschen schon gemacht, desto schwerer den letzten entsagt — allgemach die Aufregung; welche der bloßen Voraussicht herannahenden Unheils anhaftet, und

wirklicher Verzweiflung wohnt zuletzt derselbe Friede inne, wie seligster Wunscherfüllung, in der alles Verlangen erstorben zu völliger Wunschlosigkeit. Wenn aber Einer in solcher Zuchthausschule zur Resignation wirklich gelernt hat, so oder so mit der Wirklichkeit sich einzurichten, so wird menschlich schöne Milde wenigstens nicht verlangen, er solle ein mit Hoffnungstrümmern bedecktes Blachfeld schön und behaglich finden wie einen lieblichen Blumengarten.

IV.

Schicksalshohn und Zufallstücke

oder

Aechzen der Verzweiflung und Fluchen der Ohnmacht.

Jeder Wunsch, den der Unglücksmensch auf die Möglichkeit seiner Verwirklichung prüft, zerrinnt vor der Einsicht in seine Unerfüllbarkeit.

Wer will entscheiden, was aus tieferen Tiefen den ingrimmigsten Widerstand aufregt: jenes Gefopptwerden von nasführenden Irrlichtern, die uns in den Sumpf locken, äffend mit holdem Schein, oder jene lauernde Tücke, mit der der arglos die Lebensstraße Hinwandelnde plötzlich und meuchlings überfallen wird, daß er sein letztes Kleinod ausliefere. Um Beides ausprobirt zu haben, braucht man kein Tiresias zu sein, doch immerhin ein gentleman aus der nobility, welche dem Schicksal seine Pairskammerredner liefert.

Wie ein edles Roß noch einmal aufbäumt, ehe es dem Bändiger sich unterwirft, so der Mensch wider den Kappzaum des Geschicks, ehe er resignirt und ohne Widerstreben sich ergiebt.

Wer's längst aufgegeben, Revolutionen zu machen gegen einzelne endliche Machthaber, der möchte es zuweilen doch noch können gegen das Weltregiment, das seinen Henkersknecht Zufall so blutig ungerecht schalten läßt. Denn ob Satanas siege oder das Gute, das hängt vom Zufall ab.

Selbst die Verzweiflung hat ihre Dialektik: dem trotzig stolzen Hochgefühl, das sich in die Brust werfen darf, in dem Bewußtsein, hundertmal mehr überstanden zu haben, als Andere im Stande gewesen sein würden zu ertragen, steht gegenüber das zähneknirschende Zürnen auf sich selber, so viel Hohn und Unrecht von Geschick und Menschen hingenommen zu haben, statt mittels Cyankalis oder Revolvers von so entwürdigendem Sklaventhum sich zu emancipiren.

Nicht der Ungestüm vorbrechender Gefühle macht das Wesen der echten Verzweiflung aus — das ist höchstens ein zufälliges Merkmal begleitender Umstände. Vielmehr ist's die Ausschließlichkeit eines Willensinhalts und dessen Vereitelung, worauf es ankommt und weßhalb nicht jedermann Dinge erleben kann, welche in Verzweiflung zu stürzen geeignet sind. Nur ein großes, intensives, individuell concentrirtes Wollen kann sich vor solch eine unwiderrufliche Versagung gestellt finden — die kleinen, stündlich wechselnden und stündlich sich erneuernden Wünsche gewöhnlicher Herzen finden so leicht irgend ein

Genüge, wie sie mannigfaltig, vielgestaltig und wandelbar sind — denen kann keine Consequenz des Schicksals sonderlich was anhaben. — Es gehört die Einseitigkeit vornehm angelegter, schnöde Abfindungen verschmähender Naturen dazu, deren ganzes Dichten und Trachten der Hingebung an einen einzigen erhabenen, frei selbstgewählten Lebenszweck sich geweiht hat, um ebenso durch eine einzige Beraubung für immer hoffnungslos zu werden; denn nur derjenige ist in der Lage, verzweifeln zu müssen, welcher den unwiederbringlichen Verlust dessen durchgemacht hat, was das eigentliche, allumfassende Einheitsziel all seiner einzelnen Strebungen war — und der Stärkegrad solches Wollens bleibt von der Heftigkeit, als bloßer Temperamentseigenschaft, so ziemlich unabhängig — dem entsprechend also auch die Gewalt des Schmerzgefühls nicht nach diesem, sondern nach jenem zu bemessen ist. Das Begehren, dessen Nichtbefriedigung in Verzweiflung versetzt, kann in den sanftesten Formen aufgetreten sein und demgemäß auch das Hinschwinden des Verzweifelnden ganz geräuschlos verlaufen in einem unmerklichen Verbluten der Seele — genug, daß Einer auch nur glaubt, ihm sei auf immer der Weg versperrt zu dem, an dessen Erreichung oder Fortbesitz ihm mehr gelegen war, als an der Verwirklichung all seiner übrigen Begehrungen zusammengenommen, — so daß sich die meisten sonst etwa möglichen Wunscherfüllungen zu diesem seinem wahren Lebenscentrum verhielten als bloße Mittel. — Wer sieht, daß alles nichts hilft, daß er nichts thun kann zur Ver-

wirklichung seiner beßten Zwecke, der muß wol zuletzt die Hände resignirend in den Schooß legen und über sich ergehen lassen, was der Lauf der Dinge ohne oder wider sein Zuthun mit sich bringt. — In solcher Stimmung verliert man allmählich den Maßstab für Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges. Denn Alles kleidet sich alsdann in die gleiche Farbe eines weggeworfenen Mühens — gräßlich grau grinst Einen dann die verleidete Welt an, und in solchem Sinne wird Einem zuletzt „Alles einerlei;" Alles verzittert in dem einen dumpfen Grundton rathlosen Verzagens.

So sind denn das die eigentlichen Verzweiflungssituationen, was eintritt, wenn alle Fäden, die an eine bessere Zukunft sich anspinnen ließen, einer nach dem andern durchschnitten oder zerrissen werden — dann halten wir nur noch die Stumpfenden davon zwischen den lahm gewordenen Fingern.

Wie es eine Ruhe und eine Wuth der Verzweiflung giebt, so auch eine Verzweiflung der Ruhe und der Wuth — jene wagt nichts mehr — diese alles.

Den unhoffenden Verzweifler treibt noch die Angst an, auszuspähen nach allen Winken der Nornen; — aber höchstens, daß er erspäht, es nahe sich noch etwas — was es sei, darüber wird sein Vermuthen völlig irre geleitet.

— In die Segel bläst ein Wind von oben, am Steuer rüttelnd und die Schläfer weckend. Aber hinein spielt des Zufalls Zweideutigkeit, um den Curs des Fahrzeugs noch mehr ins Schwanken zu bringen. Denn, wer legt sie uns aus, die Vorzeichen des Verhängnisses, so widersprechend, daß wir wol meinen mögen, daß einander feindselige Dämonen um unsre Seele würfeln?

Dem erfindsamen Schicksal müssen die indirecten Mittel der Schmerzbereitung aushelfen, wenn die directen erschöpft sind: eine harmlose, selbst wohlgemeinte Aeußerung kann uns den vergifteten Pfeil ins Herz treiben.

Dem Günstling des Zufalls ist nichts mehr zuwider, als auch nur anhören zu sollen, wie es eben so entschiedene Lieblinge allen Unheils giebt, denen schon das leiseste Hoffen als Hybris angerechnet wird und denen deßhalb ganz unheimlich zu Muthe werden muß, sobald es ihnen auch nur einmal leidlich ergeht und der Sorgendruck einen Augenblick weicht; wie viel mehr, wenn gar eine Aussicht auf ein Noch-besser-werden sich ihnen scheint eröffnen zu wollen! Solche Schicksalsmenschen müssen es wie einen Abfall von sich selber büßen, so oft sie einmal einem beruhigteren Ausblick in die Zukunft sozusagen mit rückwärtsgestrecktem Haupte sich zuneigen; dann ist sicherlich eine jähe Enttäuschung bereits an der Schwelle — und oft genug war es niemand anders als die unechten

Freunde, die mit ihrem Schelten auf eine, in ihren Augen freilich nicht begründete Verzagtheit in jene trügerische Zuversicht hineintrieben. Einzig die Engstverbundenen erkennen, wie fest sich Geschick und Gedanke unter einander verketten können, um mit dem individuellsten Eigenwesen eine untrennbare Vereinigung einzugehen, daß sie sprechen mögen: „Nur so bist du ganz du selber!“ — und das Bewußtsein hiervon kann die Kraft verleihen, hinfort nur solche Pläne zu entwerfen, die auf neue Resignationen und weitere Freudenentleerung abzielen — denn sicher wird von allem am leichtesten ausführbar sein, was die härtesten Entbehrungen auferlegt.

Mancher meint: eine Elendsform sei ein Präservativ gegen die andere — aber viel richtiger ist der Volksglaube: ein Unglück kommt selten allein. Und wen das Geschick recht elend machen will, dem versagt es nicht nur jede eigene Freude, dem gönnt es auch nicht eine einzige Lebensgestaltung, an welcher wenigstens Andere ihre Freude haben könnten — er soll so wenig eine bereiten, als selber eine empfinden dürfen.

Es giebt Dinge, die sind pure Albernheiten und doch — von hochtragischem Charakter — sie führen dicht heran an jenes Dilemma, wo man nicht mehr weiß, ob die Anzeichen des nahen Ausgangs in Tod oder Wahnsinn

hinausweisen, noch was in solchem Wechsel den Eindrücken als das Unheimlichere sich aufdrängt.

„Fixe Idee“ nennen die darin Unerfahrenen die von allernüchternsten Geistern gemachten Wahrnehmungen der Constanz des Einzel- wie Weltenschicksals — und zuweilen ist's einem schwer genug gemacht, die Consequenzen davon nicht zu weit zu ziehen, wo bis ins Kleinste der Omina hinein, die in lauter Nieten ihre Erfüllung finden, die einzelne Lebensgestaltung allzufest scheint vorausbestimmt zu sein: vorgebildet in tausend winzigen Symbolen. Da schwindet leicht genug Lust und Zuversicht, mit dem Verhängniß weiter zu ringen. Ohnehin wird ja, je tiefer wir ins Elend verstrickt werden, es nicht nur schwerer, uns ihm zu besseren Zuständen zu entwinden — sondern es erfordert überdies immer mehr Muth, sich ihm auch nur in Selbstbefreiung zu entziehen, weil inzwischen die Verantwortlichkeit gleichfalls sich ins Ungeheure vervielfältigt hat — und so die Hamlet'sche Gewissensfeigheit zu einem Unüberwindlichen sich aufbäumt.

Ein täglicher Gast hört darum nicht auf, ein unheimlicher zu sein — und die Monotonie eines consequenten Mißgeschicks wird uns viel eher langweilig als vertraut — und wie viel früher noch den bloßen Zuschauern! So nennen uns gute Freunde heute Pechvögel, um bis morgen vergessen zu dürfen, welch lächerliche Kleinigkeiten im

Grunde für eine ganze Lebensgestaltung entscheidend zu sein pflegen, und zwar in periodisch wiederkehrender Abfolge. Es ist nämlich keineswegs ein bloßer Aberglaube, daß dem Individualcharakter das Individualschicksal an Constanz gleichkomme; — nur daß die zwischen beiden herlaufenden Beziehungsketten nichts weniger als parallel oder wol gar nach einer vorausbestimmten Harmonie geordnet zu sein pflegen. Das muß halt Jeder dem glauben, der's erfahren hat, und bedenken: es giebt auch unter recht empirischen Dingen manche, die man nicht wohl wie wilde Thiere auf den Jahrmarkt führen kann. Hier ruht wol auch die Lösung des Räthsels von der sonst so unbegreiflichen Seltenheit echten und vollen Mitgefühls. Die Hieroglyphen auf den Siegeln einer Lebenstragik entziffert Keiner, der gleichgültigen Sinnes draußen steht — ihre Sprache versteht nur, wer, so oder so, selber Theil hat an dem Geltungsbereich dessen, was sie beglaubigen — so spricht schon Sophokles vom Losungswort des Schicksals, welches als solches nur den Kampfgefährten vernehmlich und verständlich sein kann, ob es gleich flüsterlings umgehe durch alle Lebenskreise — Haus, Beruf und Vaterland -- dessen, auf den es lautet; — nur gleiches Wollen und Vermissen erschließt den Schrein der geheimen Schicksalsakten und damit zugleich die Deutung jener Zeichen, die wol trügerisch, doch nie lügnerisch, die Zukunft uns künden, deren Symbolik die Dichter niemand anders als dem solidarischen All der Natur selber abgelauscht haben. Solche Boten sind auch nicht

blos gut, um mit ihren Neckereien in nervöser Unruhe zu erhalten — sie brauchen sogar blos ehrlich die Wahrheit zu sagen, um dem Harrenden im Voraus das bißchen Muth zu nehmen und die Widerstandskraft zu knicken; denn wie die Vorfreude die wirkliche halbirt, so verdoppelt sich das Weh in ahnender Vorausnahme, und es schien zum Menschenjammer nicht genug, daß das Unheil selber komme — dazu gab man uns das Präsagium. —

Einen Adel des Leidens giebt es, den ertheilt das Schicksal mit wuchtigem Ritterschlag — wen es damit berührt, heißt es aufstehen als einen Bevorrechtigten und läßt im Zuspruch der Gleichelenden ein Diplom darüber ausfertigen, daß die Aufnahme in den Orden erlesener Dulder vollzogen. Darum kann es sogar einen eigenen Stolz gewähren, sich wieder einmal als den armen Mann aus der Nathan-Parabel zu ersinden, welchem das letzte Schäfchen noch als zu großer Reichthum angerechnet wird.

Wer in den Griechen die Vollender rein arischer Ethik ehrt, der respectire auch ihre Ate-Lehre und wie Erbflüche sich verschlingen und daraus entstammend Doppelweh ohne überhitzte Imagination hin- und herbohren kann.

Semper eadem — sed aliter — das gilt auch von unsern Leiden und Stimmungen: immer die nämliche Melodie, aber alle Jahre auf einen höheren und schärferen

Ton gestimmt — bis endlich es so weiter sich potenzirt, daß die Saiten schwirrend springen.

Anstatt sie blindlings zu leugnen, lauschet doch lieber den Warnungsstimmen der lebenlenkenden Mächte, die aus den Verknüpfungen langer Reihen von Erfahrungen so unverkennbar sich vernehmen lassen! — denn waltet nicht dieselbe übermenschliche Fügung durch die Zukunft, wie durch die Vergangenheit?!

Verkennt nur nicht die Constanz darin, wenn, was uns als „großes gigantisches Schicksal“ niederwarf, zum zweitenmale wiederkehrt in der Gestalt seiner eigenen Carikatur.

Wohl unglückselig nennt den Mann, welchem in eklem Zerrbild neu erstand, den äußern Gebärden nach, was einst des reinsten Glückes oder Schmerzes Inhalt hatte. Sie lauten nicht alle lieblich, die Variationen auf ein altes Thema, das einstmals auf dem Resonanzboden unseres Gemüths Chladnische Klangfiguren formirte, wenn es mit leisem Ton durch die Seelensaiten des Andern erbebte. Es geht uns mit so manchem Nachhall der Vergangenheit, der durch die Tage er Gegenwart weht, wie mit Weihnachtsveilchen — wir wissen nicht: sollen wir sie nehmen für verspätete Kinder des Herbstes oder für verfrühte Lenzesboten? — jedenfalls droht ihnen ein früher,

Frucht und Samen verderbender Tod von der rauhen Sohle des nimmer ausbleibenden Winters: so mischt sich in unseren Stimmungen die Wehmuth der Erinnerung mit den Aengsten der Zukunftsahnungen, wenn das Jetzt einherschreitet in dem Maskenprunk der Farben des Sonst — eine höhnende Lüge.

Nichts pflegt getreuer zu sein als die Formen, in denen das Mißgeschick je den Einzelnen zur Heimsuchung sich erlesen — denn tritt wirklich einmal eine kurze Ruhepause in der Zufallstücke ein, so wird uns sicher hinterdrein noch repetitorisch eingetränkt, daß seit langer, langer Zeit für uns die Lebensdevise lautet: keine Freude mehr!

Ehe ihr über uns und unsern Schmerz so klüglich zu raisonniren euch herausnehmt, probirt es selber, wie es thut, wenn Jahre her auf alle Wünsche kein ander Echo zurückschallt, als ein rauhes: Nein!

Wenn mancher Mann in manchen Mannes Haut steckte, würde er auch wünschen, aus der seinigen fahren zu können.

Wer uns einreden will, wir überschätzten, was uns widerfahren, und wer gar uns auffordert, das eigene Gefühl an dem Anblick fremder Noth zu messen, der verdoppelt unser Weh, indem er uns durch dessen Entweihung

verletzt. Jeder hat ein volles Recht auf sein eigenes Empfinden, und Keiner sollte sich herausnehmen, dem Andern dahineinzutasten, wol gar ihm Vorwürfe machend, daß er sich für den Allerunglücklichsten zu halten scheine — denn was in der Menschenbrust wogt und preßt, dafür giebt es keinen Maßstab wie Pfund und Elle — da ist ein Jeder sein eigen Maß, und wer diese Wahrheit nicht anerkennen will, der macht sich selbst der Herzlosigkeit verdächtig.

Sollte es nur am grellen Abstich liegen und der Durchschnitt wirklich für Alle Gleichmaß ergeben? Dem Einen mischt sich Weiß und Schwarz zu indifferentem Grau — so wünscht sich's der Stoiker und Philister — für den Andern lagert sich streifen- oder schachbrettartig das hellste blendendste Weiß neben Kohlenschwärze — so nur kann's der Poet brauchen und der Charakter. Aber es bleibt auch ein Unterschied je in der Schmalheit der Streifen und in der Größe der alternirenden Felder — Striche von Secundendicke und Gürtel von Jahrzehntenbreite.

Glückspilze giebt's, die erreichen Alles was sie wollen — nur grade das Eine nicht, auf das Alles ankommt, die pointe, auf die allein es abgesehen war bei all den kleinen accidentellen Wunschcapricen, deren Erfüllung ihnen zutheil wird.

Auch das Schicksal hat seine breiten Klimagürtel — und daß mir das Haus vollregnet, schützt den „Nächsten" nicht vor gleicher Noth — erst in weiterer Ferne erfolgt die Ausgleichung: die ewig dürre Wüste stößt nicht unmittelbar an die Zonen der massenhaften Niederschläge.

Wollen die Götter wirklich das Verderben, so bleibt nichts übrig, als ihnen den Willen zu lassen und möglichst sanft dem Abgrunde zuzugleiten.

Dem Verhängniß gegenüber hilft keine Entsagung auf Genuß — wen er will, den packt doch der Teufel am äußersten Nagelrande des kleinen Fingers.

Wo immer Einer eintritt für Recht und Gutes, da regt er wider sich ein sumsend Wespengeschwirr auf. Nichts frommt's, für sich und das eigene Lebensideal allem Hoffen zu entsagen — selbst so einfach gradlinig vorgezeichnete Dinge wie Vaterpflichten können — wo einmal das Schicksal sich so verschlungen — in tausend Conflicte verstricken, die sich weit hinaus erstrecken über des Hauses engen Bereich — und mit allem Stemmen läßt sich ein Werk nicht aufrecht erhalten, über welchem einmal ein Fluch schwebt.

Mit tausendfachem Mund stimmt der Chor der Völkerweisheit, das Sprichwort aller Nationen in die Pre-

digt ein, daß keine Vorsicht schützt vor dem, was geschehen soll, und keine Unvorsichtigkeit diejenigen, welche einmal als Gefei'te des Fatums Immunität haben, hineintreibt ins Unglück.

Böses Glück.

Schwebt die Wahrscheinlichkeit gleich zwischen dem, was wir wünschen und fürchten,
Und hat der Zufall die Wahl, macht er es „richtig verkehrt".
Nur wo es gleich, wie es kommt, da zeiget das Schicksal sich gnädig,
Und der Zufriedene spricht: Sieh' doch, wie gütig der Herr!

Wem das Bißchen, was guter Wille der Menschen ihm zugedacht hatte, vom Verhängniß auch noch hinabgespült wird, der mag sich doch wol zu äußerster Armuth vorausbestimmt dünken und demgemäß ängstlichen Blickes die letzten Stücke hüten, die mit hellerem Glanze aus der Dürftigkeit bleierner Stumpfheit nur dazu aufzublinken scheinen, um der Götter zertrümmernden Neid auf sich herabzuziehen, wie die vergoldete Spitze den Blitzstrahl.

Wir Menschen werden vom Schicksal bewegt wie die Blätter im Elektrophor, welche auch nichts von der Macht sehen, die über ihnen waltet.

Gewisse Menschen scheinen längst, ehe sie sich gesehen, einander zu dämonischen Gewalten bestimmt zu sein. So lange trennt sie noch ein gegenseitig die Sichtbarkeit hindernder Vorhang — der zerreißt und damit zerfallen zugleich all die andern Bande, welche bis dahin noch mit sittlichen Gewalten umschlungen hatten — sie sinken nieder, aber nicht zu segenvoller Befreiung, sondern damit ein neues Doppelelend geboren werde. Dann fühlen düster fluthende Herzen von dunkel flatternden Geistern sich umweht, glauben sich bereits in deren Banne, wo doch erst ein Kommendes sich ankündigt — noch ringt ein starker Geist mit den gespenstischen Drohnissen, vermag sich ihnen aber nicht zu entwinden und fühlt sich bald widerstandslos umkrallt. Vollends unzerreißbar aber wird die Fessel, wo Einer des Andern Seele mit ihren tiefsten Geheimnissen vampirartig in sich aufsaugt. Wer solch ein Senkblei auf den tiefinnersten Grund des eigenen Busens hat gleiten fühlen, der ist dem Andern unentreißbar verfallen.

Ueber manch guten Löffel voll vom bittern Gerichte, das uns bereitet worden, hilft am Ende ein kleiner Nachschluck fatalistischer Resignation hinweg, der jedoch nicht ebenso glatt auch hinunterspült, was Einem sonst noch in der Kehle stecken geblieben.

Kein süßer Weihrauch, nein bitterer qualmender Brodem und doch ein Opfer auf dem Altar pessimistischer

Wahrheit, wenn es unter Zähneknirschen leise aus unserem Herzen heraufzittert: Ergebung in unsern Schmerz wäre Verrath am Heiligsten.

Wer der unlogischen Natur des Weltlaufs in seiner Gesetzlosigkeit des reinen Zufalls zürnend sich gegenüberstellt, leiht ihr ja die Form des logischen Ablaufs des eigenen Bewußtseinsinhalts und das Gerüst der eigenen, auf Menschenwohlsein gerichteten Zweckthätigkeit — kurz, sieht die Gesetzlosigkeit selber als ein bewußt gewolltes Gesetz an — und solange Einer davon nicht lassen kann, muß er allerdings den Widerspruch des Willens als einen auch sich selbst widersprechenden, also in der Selbstaufhebung des Un- oder Antilogischen zur Logik zurückkehrenden, ansehen.

Warum sollten nicht auch wir eine Weltmacht anerkennen, welche so viel mehr ist als die Summe der bloßen kahlen Causalfacta, wie das Ganze mehr als das bloße Additionsfacit seiner isolirt gedachten Theile — jene *Αὐτοματία*, welcher Timoleon ein Capellchen erbaute — die Gesammtheit dessen, was von selber ohne menschlich Zuthun kommt, was die Dinge aus ihrem ewigen und insofern „göttlichen" Wesen zur Reihe des Geschehenden hinzuthun, als dessen Ineinanderfassen und -greifen, was der populäre Ausdruck „Fügung" besagen will?

Wem es consequent über das Mittelmaß hinaus übel ergeht, verfällt fast mit einer Art von Nothwendigkeit der Reminiscenz an eine theistisch geschulte Jugend: das könne nicht bloßer Zufall, sondern müsse das Werk eines seine Nichtachtung rächenden Gottes sein.

Süß muß es schon sein, wenn Einen hungert, wenigstens das Gefühl zu haben, es geschehe solches Alles, weil ja überhaupt Alles, in majorem Dei gloriam.

Das Aufbäumen der Titanen setzt einen Zeus voraus, und hinwiederum ein Leid, das uns wie von Menschenhand kommt, kann auch wie von Menschenliebe lindernd ausgeheilt werden. Aber was hilft's uns, daß wir der kalten Unendlichkeit gegenüber das eigene Dasein an Nichtigkeit gleich wissen der Existenz des winzigsten Würmleins? ist doch einem Jeden der Inhalt seines Lebens auch sein All!

Feig wahrlich kann nicht sein, wer, nachdem er der Vergeblichkeit alles Mühens und Ringens inne geworden, um wenigstens vor neuen Zumuthungen zu eiteln Anstrengungen gleicher Art sich Ruhe zu verschaffen, unter den Schutz einer Resignation flieht, mit der er sich einem, wie er weiß, erbarmungslosen Schicksal ergiebt. Bequemer hat es der Christ, der wenigstens glaubt, einem liebenden Vater sich anzuvertrauen.

Nicht feige Scheu vor Schmerz legt uns den Fluch auf die Lippen — wir nehmen oft freiwillig und ohne Murren viel größere Last auf uns, als wie uns das Schicksal zumuthet — aber was uns das Mark vergiftet und verzehrt, ist das unwürdige Sklavenbewußtsein, den selbstlosen Spielball einer launenhaften Macht hergeben zu sollen.

Im unentrinnbaren Zauberbann, wo jedes vollendete Elend nur dem Eintritt eines neuen den Raum scheint schaffen zu sollen, sinken die Hände wie gelähmt in den Schooß — wir mögen sie dann schon nicht mehr zum Versuch erheben, von anderer Seite her Drohendes abzuwenden: das ist schon nicht mehr die eigentliche faustballende Verzweiflung, sondern jenes „Hadern" mit der Vorsehung, das mit letztem Lebensodem das ungerechte Schicksal zur Rede stellt: warum spielst du mit mir Fangball, wie die Windsbraut mit einer entwurzelten Eiche? — warum reißest du aus seinen Verschlingungen mit der Menschheit den, der kaum sich an sie angeklammert und raubst damit ehrlich strebenden Kräften jedes feste Ziel? warum vereitelst du so bald wieder die eben erst mit dir eingeleitete Versöhnung? warum verstrickst du den ohnehin schon sattsam Gequälten noch in das Fatumgewinde eines Tantalidengeschlechts? Beabsichtigtest du damit eine derbe Lection, so wäre unter dem Stab Sanft einer linden Mutterhand dein Zögling leichter zu leiten gewesen.

Wo es gilt, uns zu Fools of Fortune zu machen, da wird das eigene Gewissen zum dienstbeflissenen Helfershelfer des Schicksals — denn nur, weil wir es an Beharrlichkeit nicht wollen fehlen lassen, lassen wir uns von jeder neuen Vereitelung redlichsten Strebens zu neuem Vorhaben drängen, das trotz seiner Vielgestaltigkeit in einem wenigstens seinen Vorgängern gleicht: in der Vergeblichkeit — die tückische Katze spielt mit uns, als ihren wehrlosen Mäusen. Denn darin bleiben wir ja närrisch, daß wir von einem Versuch, dem Uebel Abwehr zu schaffen, zum andern uns fortlocken lassen, obgleich kein früherer Versuch gehalten, was er versprach, vielmehr nur zu neuem Geäfftsein führte; denn als man von einem Unheil sich abkehrte, gelangte man an ein anderes, und inzwischen war an dem Platz, den wir verlassen hatten, Alles gut geworden!

Aber geschieht uns nicht ganz recht? warum vertrauten wir auch nur ein einzig Mal der Sirene, die wir zu tausenden von Malen gereizt mit unserem Hohne? — nun erlauerte sie genau den Augenblick, wo wir uns vom Wahn umfangen ließen, uns noch freuen zu dürfen, daß sie uns packen konnte, wo es am wehsten thut. — Aber wem gilt ihre Rache? dem, daß wir so lange an ihr gezweifelt oder daß wir dem Worte Gehör liehen, sie sei uns Revanche schuldig? Sie läßt mit sich nicht handeln — vielleicht doch nur, weil sie nichts zu geben hat, die

herzlose Schließerin im Kerker einer in tieferen Gründen hausenden, Menschenblicken unerreichbaren Gerechtigkeit.

Freuden, scheint es, sind nur dazu da, damit sie uns verdorben oder schon, ehe sie aus dem Reich des Idealen in die Wirklichkeit treten, uns vereitelt werden.

Unsere Wünsche sind nicht dazu da, um erfüllt zu werden, sondern höchstens, um uns uns selber in unserm innern Zwiespalt kennen zu lehren und obendrein das schadenfrohe Necken, mit welchem das Verhängniß irrlichtartig den äffenden holden Schein einer gewährenden Zukunft vor uns auftanzen läßt, um uns so gewisser in den Sumpf der Enttäuschungen zu locken. Bei manch einem kann sogar zur Begründung jeden Zweifels an einer Hoffnung Verwirklichung schon dies genügen, daß er sie — — eben wünscht.

Auch 'ne Lebenssignatur, wenn allüberall an unsern Wegecken und Wegestrecken angeschrieben steht: Parum! — „es langt nit!" beinahe wohl, aber nicht ganz — und nahebei schießt man keinen Hasen!

Kein fatalistisches Thema variirt sich mannigfaltiger als das: „Zur Unzeit!" — es giebt ja sogar ein Schonen seiner selbst und anderer zur Unzeit, wo hernach mit dem

„Zuspät" bestraft wird, wer schließlich doch das Behelligen nicht länger zu vermeiden wußte.

Die größte der Großmächte: die Weltunordnung, setzt ihren Ungünstlingen am wirksamsten zu mit Inopportunitäten, vermöge welcher Alles so eingerichtet scheint, daß Alles eben da eintrifft, wo es am wenigsten hinpaßt, wie die Ungeduld des Gläubigers in die größte Verlegenheit des Schuldners. In der Weise, wie er die Zeitpunkte coincidiren läßt, darin offenbart Meister Ungeschick von Zufall nicht blos seine größte Macht, sondern auch seine raffinirteste Tücke — also kurz: sein ganzes Wesen — am häufigsten als kindisch alberner Possenreißer — zuweilen als pathetischer Tragiker — selten als feiner Ironiker — am erträglichsten nur in der Rolle des humoristischen Dialektikers.

„Zur richtigsten Unzeit" kann man bei Einem sagen, der immer das Unglück hat, daß seine Wünsche, resp. deren Erfüllungen, mit dem augenblicklich grade Vorhandenen in Conflict gerathen.

Jedes Wunsches Erfüllung läßt sich in den Inhalt des schwersten Fluches verkehren, wenn jede Erfüllung zur Unzeit eintrifft — das hat es auf sich mit dem, was „das Alter in Fülle" bietet von den Wünschen der Jugend: irati Dei exaudiere vota.

Das Schicksal nimmt uns allemal beim Wort anders, als wie wir es gemeint hatten; z. B. wer den Entschluß kund giebt, „ein neues Leben“ anzutreten, verfehlt oft anfangs noch die rechte Straße, bis er mit rauher Hand auf eine andere, noch weniger leichte und lockende gewiesen wird, weil Jeder seinen eigenen Leidensweg zum Ziel der Sühne zu wandeln hat.

Von wem das Schicksal erst einmal sich abgewendet, dem kehrt es jeden Wunsch zu Fluch und Frevel. — Ihr habt Stille um euch her begehrt — um jeden Preis? — ach, dann ist sie bald genug geschafft — der große Schließer macht in seinen Kammern schon Alles still — ganz still. Und was euch nur das Haupt zerriß, Andern zerfleischte es die Brust und an den Fetzen der Lunge werden sie dahinabgezerrt, wo es still ist — ganz still — und die noch übrig bleiben, trennt eiserne Nothwendigkeit von euch — so habt ihr, was ihr wolltet: — Ruhe! Aber, ob ihr sie dann noch brauchen werdet? — wer fragt danach!

Seht doch nur hin, wie Menschenwünsche erfüllt werden! Elternherzen ersehnen sich die Geburt eines Sohnes — die Götter erhören's und werfen ihnen einen solchen todt in den Schooß — strecken auch die Mutter gleich daneben hin. Oder wo bleibt das gleiche Maß der Gerechtigkeit, wenn hier eine Verführte nach kurzem Aufwallen des Instinctgefühls am Grabe des Kindes sich

bald nur von einer die eigene Jugend beeinträchtigenden Sorge entlastet fühlt und dort eine junge Mutter, kaum geadelt von des Weibes weltunterwerfender Würde, kaum verklärt von des Weibes seligster, weltüberwindender Wonne, sterbend den Säugling zurücklassen muß?

Wie oft gleicht die vom Augenblick mit einem: „Friß Vogel oder stirb!“ uns angebotene Rettung jenen verderblichen Heilmitteln, welche zwar momentan Linderung gewähren, aber lebenslanges Siechthum nach sich ziehen! Allein, wo es gilt, nächstem Jammer Wandel zu schaffen, stürmt auf das eingeängstigte Herz noch die Erinnerung ein an die sibyllinische Alte, die, einmal abgewiesen, nur zurückkehrt, um für die Hälfte doppelten Preis zu verlangen.

Was süßer Wahn als festen Felsengrund sich ersehen, das Glück darauf zu bauen, erweist sich Manchem nur als die tückische Klippenwelt, daran der letzte Rettungskahn in Scheiter gehen sollte.

Nicht blos der systematische Schuldenmacher bekommt zu fühlen, wie eine Verlegenheit in die andere hineinjagt (— und die zweite ist größer, denn die erste —), sondern jeder Unglückliche, der sich dem Elend entwinden möchte und dabei immer tiefer hinein sinkt.

Frau Ate, welcher vor Allem nur daran liegt, „daß Elend zu hohen Jahren komme“, umfächelt grade den Meistverfolgten, all seinen bangen Ahnungen zum Trotz,

mit dem Sicherheitswahn: endlich einmal müsse dem hartnäckigen Gehetze eine Pause gegönnt sein, wo selbst in den kurzen Tagen einer helleren Gegenwart den Erinnyen noch reichlicher Zoll war entrichtet worden. Des Vorwurfs: all zu schwarz zu sehen, endlich satt, erliegt noch der Schwerstbetroffene einem Rückfall in die Trugnetze neuer Anschläge.

Varia lectio.

Statt: wo am höchsten die Noth, da sei die Hülfe am nächsten,
  Lesen wir: Hoffnung ist groß, also das Unglück ganz nah.
Wird nicht die Schlange lebendig, sobald der Storch nur erst heimkehrt?
  Also meldet sich Furcht, wo nur 'ne Hoffnung sich regt.

Austern.

Ob dir im Laufe des Tages auch tausend Geschirre zerschlagen,
  Kommst du doch Abends in Noth, weil eine Scherbe du brauchst.

Wessen Leben einmal unter das Gesetz der consequenten Ironie gestellt ist, der hat auch noch für jede Genugthuung, die ihm zutheil wird, die Kosten aus eigenem Vermögen für voll zu tragen.

Die trügerischen Lichtblicke ziehen auch am Himmel des Lebens das Gewölk nur zu desto energischeren Ergüssen zusammen.

Wie leicht schlägt, was Weihe geben sollte, grade zu einer Entweihung aus!

Warum das Glück als Weib personificirt wird? Nicht blos wegen seiner Launen — auch wegen seines Rüstzeugs — statt des Köchers trägt's als reich besetzten Prickelapparat ein Nadelkissen und tödtet am liebsten mit langsam hinzehrenden Giften. — Mit erlogener Freundlichkeit täuscht dies Urbild aller menschlichen Koketterie seine Opfer und facht mit leisem Hauch die markfressende Flamme der Hoffnung an — lächelnd nur, wo es gilt zu berücken.

Auch die Dirne in der Bude des Schicksals sieht sich beim Schachern ihre Leute an — zahlen müssen alle für das, was sie genossen — aber die Noblesse höher als der Pöbel, welcher obendrein an den furchtbar harten, herben Bissen, wie sie oft noch als Nachtisch zu schlucken gegeben werden, weniger lange kauend und verdauend zu würgen braucht.

Beileibe! nicht als Bettelsleute behandelt uns die hohe Gönnerin. Zwar almosenartig ärmlich sind ihre Spenden, aber bezahlt muß dafür werden — oft für die kleinste und reinste Freude von ein paar Minuten mit

tagelangem Ungemach! Für nichts ist nichts — gekauft muß alles sein — eine himmlisch (— nicht blos nach dichterisch hyperbolischer Phraseologie, nein nach den Ideen alles Idealismus —) schöne Stunde — — um einen ganz vulgären Schnupfen nebst allergemeinstem Zubehör — und wie oft und leicht wird aus dem Odem reinsten Liebesgenusses nur der Hauch (medicinisch buchstäblicher) Vergiftung eingesogen!

Ja, der Mann von Nazareth kannte die Welt und ihren Meister mit seinem Gleichniß vom ungerechten Haushalter! Grimmigeren, unbilligeren Gläubiger giebt es nicht, als die liebe Vorsehung! Dem Einen wirft sie alles, was das Leben bietet, ohne Entgelt in den Schooß — der Andere muß den kleinsten Vorschuß, den er je sich gönnte, mit schwerem Wucherzins zurückkaufen, wie 'nen verfallenen Wechsel, jenem armen Mäuslein gleich, das arglos meinte: riechen dürfe es doch, schmecken wolle es ja gar nicht. — Da wird nichts, gar nichts geschenkt — alles nur gegen baar geliefert, früher oder später — und wer sich blos was anprobirt, ob's ihm noch passe: er muß es behalten, — die unerbittliche Macht nimmt von ihm nichts auf bloßen Versuch zurück. Wer aber so geschunden wird, dem sollt ihr's nicht verargen, wenn er endlich dem Kerker entschlüpft durch's erste beßte Loch, das ihm der Zimmermann gelassen. Dann hat er auch bezahlt, was

er schuldig war, denn der Tod streicht alle Posten — — bis auf die, welche den „Erben" verbleiben.

Das friedebedürftige Menschenherz möchte selbst gegen das harte Schicksal seinen Groll dürfen fahren lassen: so sucht es sich Tage aus, die ihm werden könnten zu Versöhnungsfesten — aber das unversöhnliche zerstört auch diesen Vertrauensrest und weist uns zurück in die Wüste vollends vernichteten Hoffens.

Dank sichert sich die liebe „Vorsehung" doch schon: wem nicht das kleinste Schimmerchen reiner Freude beschieden: der wird rasch mit überraschender Drohniß eingeängstigt und ist dann schon „zufrieden", daß das so nahe lauernde Unheil nicht in ganzer Schwere über ihn hereingebrochen.

Sollen wir es etwa als eine Milderung und nicht vielmehr als Schärfung der Grausamkeit betrachten, wenn wir ein uns Theures tödtlich verletzt sehen und gleich verloren geben, dann aber hinterdrein noch ein täuschender Glaube an Rettbarkeit entsteht, bis es langsam hinstirbt? Vielleicht erleichtert wirklich solch allmählich gewöhnender Wahn die Entsagung — die Kraft gewinnt noch einmal Zeit, sich zu sammeln — aber dafür empfindet man den Schmerz des Verlustes auch zweimal — und die schmei-

chelnde Hoffnung kann das schon darum nicht ersetzen, weil sie ja doch nicht als Gewißheit wirkte.

Kann es etwas Qualvolleres geben, als dicht nebeneinander gerückt das Gaukelspiel schönerer Möglichkeiten, die doch keine sind, und alle Grauen tiefzerklüfteter Wirklichkeit? — Oder kann nicht ein Grausen, so mächtig, wie der Verdammte am Eingang zur Hölle es empfinden mag, zu einer Scheidewand werden zwischen dem jammervollen Jetzt und jedem andern Dermaleinst, wenn Einer ein Erleben hinter sich hat, so höllenheiß, daß alle Schmeichelbilder freundlicherer Zukunft alsbald davor zergehen müssen, so wie sie — auch nur in Gedanken — daneben gehalten werden?

Kläglichste aller Situationen, wo Einer sich gesteht: ich habe schon gar den Muth nicht mehr, zu verzagen, nämlich der desperaten Lage ins Angesicht zu sehen!

Wenn wirklich einmal ein großes Leiden an unserer Thür schonend vorüberging, so war das darin „gnädige" Geschick doch das nämliche, das uns vorher schon rein ausgeplündert.

Wozu braucht Einem, dessen geheimste Gesinnung schon von jeher jedem Glauben an Glück widerstrebt hat, zu allem andern noch die gräßlichste Lection ertheilt zu werden?

Seht die Kinder an! sie zerren an Gummifäden, mit deren Dehnbarkeit experimentirend, so lange herum, bis sie in lauter kleine Stücke zerrissen sind: so treiben es höhere Mächte mit der Menschenelasticität.

Das Schicksal geht mit uns um, wie mit dummen Jungens: in demselben Augenblick, wo es uns Allerschwerstes auferlegt, spielt es uns Ersatz für ein Kleinstes in die Hände, als wollte es — wie man bei Kindern thut, deren Geschrei man beschwichtigen will — fragen: „Bist du nun noch nicht zufrieden?" Ihm ist es nicht genug, uns unsere Wünsche zu versagen, es giebt sich noch den Anschein, blos unsere Ungenügsamkeit zu bestrafen — stellt uns höhnisch unannehmbare Offerten und spottet dann hinterdrein: das war dir ja nicht gut genug! — Aber ist denn ein höheres Streben, das nicht mit jedem Schlechtesten vorlieb nimmt, an sich schon strafwürdige Verschuldung — oder ist's nicht vielmehr ein Stück vom Beßten in der Menschennatur, daß sie unwürdige Abfindungen ablehnt? ist nicht in jedem Hader mit dem, billige Abfindungen versagenden Gewaltiger ein edler Trotz, der sich auflehnt wider die Zumuthung, er solle dem launischen Tyrannen Zufall nachgeben und sich bescheidentlich in das beschnittene Anerbieten fügen? Im Grunde ist es ja für jeden, der schon hundertmal vom Schicksal maltraitirt wurde, nur eine neue Grausamkeit, überhaupt vor solch Dilemma gestellt zu werden.

Sollt's nicht Fluch sein und nicht zum Verzweifeln, wenn das Leben hartnäckig uns das versagt, wozu uns Natur Kraft und Beruf verliehen hatte, und uns eben nur solche Leistungen auferlegt, welche unserm innersten Wesen zuwiderlaufen?

Wenn gräßlichstes Vereiteln über hochherzigste Entschlüsse hereingebrochen, dann mag man wohl sprechen: der Mensch denkt, aber — wer lenkt? Nicht einmal das selbstvergessene Streben, dem trauerreichen Tode seine heiligende, entsühnende und versöhnende Wirkung abzuringen, ist dessen gewiß, von Segen begleitet zu sein.

Wie sollte es nicht eine Providentia specialissima geben! aber auch die eines Oberteufels, der für verstärkte Ablösung sorgt, sobald einer seiner unsauberen Geister endlich über unsere Schwelle zurückgebracht ist.

Keineswegs bedarf es jeden Augenblick einer schweren Katastrophe, um stündlich die Signatur einer verfluchten Existenz zu beglaubigen — es genügt, daß etwas uns theuer sei, um den Stempel höllischer Weihe zu empfangen.

Mit spukhaftem Grausen muß es uns überkommen, wo es uns dünkt, als ob uns aus Todtenglocken und Menschenstimmen das nämliche Gesumse von Tausenden von schadenfrohen Dämonen umschwirre.

Zwingt man uns, einen Gott als persönlichen Urheber des Alls zu denken, so kann man einen solchen nicht als besser sich vorstellen wie seine Welt, ja wie das nichtswürdigste, schadenfroheste seiner Geschöpfe.

Giebt's einen Weltenvater, so hat er sich's recht bequem gemacht, sich dankbare Kinder zu erziehen: erst ängstigt er sie tüchtig ein und läßt dann noch einmal das drohende Unwetter vorüberziehen — so ist er sicher, daß sie ihm Dankeshymnen jubeln für seine „Gnade“ — ganz wie jener Herr seinem Hunde täglich eine große Freude machte, nämlich damit, daß er auch einmal aufhörte mit dem Prügeln. Weil er aber seine Büttel meistens aus der Menschenwelt bestellt, so sind derlei Gedanken wohl dazu angethan, uns mit einem rechten Furor wider Welt und Menschen zu packen.

Macht's euer „Vater der Liebe“ auch vielleicht wie manche seiner Kinder, die ihre Liebe in nichts anderem beweisen, als darin, daß sie die Geliebten würdigen, ihre Quälereien ertragen zu dürfen? Freilich: Ungeliebten und Nichtliebenden kann und wird man so etwas gar nicht bieten.

Plectuntur Achivi! Wenn der liebe Gott ein Versehen macht und verpaßt den rechten Augenblick, so müssen die armen Erdenwürmer dafür büßen. — Aber laßt

auf ein Weilchen „den Herrgott aus dem Spaß“ und seht euch einmal in ruhigster Gelassenheit den Weltlauf an: gewinnt ihr dann nicht zuweilen den Eindruck: da droben im Oberstübchen müsse es beim Geheimdenrath des Weltcabinets nicht ganz richtig sein? — Giebt's nicht Situationen, wo die „besondern Veranstaltungen“, denen zulieb ein wunderbar complicirter Apparat herangeschleppt zu sein schien, in der Ziellosigkeit ihrer Entwickelung so zwecklos sich ausnehmen, daß man unwillkürlich sich fragt: haben wir in ihnen Reminiscenzen an ein früheres oder vorbereitende Hinausweisungen auf ein künftiges Miteinander-Dasein zu sehen, da sie in der Wirklichkeit der leibhaftigen Gegenwart zusammenhangslos dastehen, wie ein blos verwirrend Räthsel, aus dem es wie ein Wahnsinn des Schicksals spricht? An ihnen ist nichts zu heilen, noch zu ändern — es giebt, sie zu ertragen, nur ein einzig Mittel: sie hinzunehmen als das, als was sie sich selber geben und nach „metaphysischen Absichten“ nicht mehr zu fragen. Da hilft kein Wenn noch Aber — sie stehen vor uns mit der ganzen dunkeln Wucht eines unerbittlichen, unwiderruflichen Fatums, und wer sich mit bitterster Entsagung in sie und ihre Anforderungen hineingefunden, wird auch der Qual eines Sich-selber-Unrecht-thuns sich überhoben fühlen, wie solche sonst unausbleiblich ist, wo die Täuschung sich aufdrängt, daß die Wehmuth einer sumtio ficti von Möglichkeiten einer unwiederbringlichen Vergangenheit mit dem unerfüllbar bleiben sollenden Verlangen eines leidenschaftlichen optativus sich vermische —

denn an solchem Zipfel zerrt's den ermattenden Schwimmer hinab in den Strudel der Tragik.

Wie in Wahrheit alle Welt in ihrer Unbefangenheit die Bosheit des Zufalls anerkennt (er ist ja doch auch im tiefsten Grunde eine Willenscombination!) bezeugen so landläufige Redensarten, wie: „Da hat der Teufel mal wieder sein Spiel gehabt,“ und daß man in solchem Sinne von „verteufelten“ Dingen spricht.

Beim Anblick des Weltlaufs überkommt einen zuweilen derselbe Ekel, der uns befällt, wo uns Zeichen recht „gemeiner Gesinnung“ begegnen; denn diesen Charakter scheint oft grade in ihren „besonderen Veranstaltungen“ die Weltregierung zu tragen.

Am Gegenpol des Pöbelthums ward die Lehre ersonnen, Schuld und Sühne vollende sich in ausgleichender Gerechtigkeit — von Vergeltung träumen nur, im eigenen Gewissen sich zermarternd, die Alleredelsten, die es unerträglich dünkt, keine Buße zu leisten. Das Gesindel allerorten weiß es besser: am wenigsten bekommt zu leiden, wer bei angeborner Plebejernatur es über sich gewinnt, der Lebensmeisterin Tugend ins Angesicht zu speien — am meisten, wer Thor genug ist, von Treue in Leben und Lehre nicht lassen zu können. So kann ein eigener Trost liegen grade im Elend der Edelsten, die

wir kennen — sie bezeugen uns, daß wir den Grad eigener Verschuldung nicht zu bemessen haben nach der Schwere der uns auferlegten Leiden. — Aber die Kehrseite jener Gerechtigkeitsfabel griffen auf, die vor Wohlsein strotzen und danach für Sittlichkeitsmuster zu gelten hätten, ob sie zwar nach wahrer Schätzung ans andere Ende zu stehen kämen.

Im Grunde aber steht es um die Weltgerechtigkeit so, daß ihre „Spuren —“ (im Sinne der Chemiker das Wort genommen —) schlimmer sind, als gar keine — denn wenn es nicht zuweilen aussähe, als ob es gerecht zuginge in der Welt, so wäre dies heiße Verlangen nach Recht und vergeltendem Lohn in der Menschenbrust nie erwacht oder doch, ohne Nahrung gelassen, bald in sich selber erstorben.

Die es versuchen, in den Weltgang eine Gerechtigkeitsgestalt metaphysisch hineinzuconstruiren, sind doch zum Theil, bei allem sonstigen Tiefsinn, auf recht ungereimtes Zeugs verfallen. Oder gemahnt nicht jede Phantasie vom Abbüßen einer präexistenziellen Schuld recht eigentlich an eine Theorie des Katzenjammers? — denn eine Zurechenbarkeit aus der vorbewußten Daseinsperiode des Willens wäre absurder, als Einen für das verantwortlich zu machen, was er in einem Rausch sich zugezogen. Doch darin würden immerhin Beide sich gleichen, daß sie, zur Besinnung kommend, sich vor die Stirn schlagen und es als eine

Dummheit bereuen mögen, nicht in jenem Dusel, wo es kein Gewissen giebt, verblieben zu sein — und Beiden fehlt auch zu ihrer Schuld das Correlat dessen, dem sie verschuldet — denn sie haben ja nur an sich selber gesündigt, sind laedens und laesus in einer Person — und niemand, außer ihnen selber, hat ein Recht, sie schuldig zu nennen — also stünde die Anklage auch allein in ihrem eigenen Belieben.

Wo das Unausdenkbare höchsten Menschenjammers wahr geworden und leibhaftig vor uns steht, da dünkt's uns eine Kleinigkeit, an die größten Wunder zu glauben, weil so viel leichter, als an die Möglichkeit des Wirklichen.

Durch das Luftreich sausen schwirrend unbekannte Boten — was sie uns zutragen werden, wer kann es ahnen? Lange, lange stehen wir am Ufer, des Nachens harrend, der uns weiter fahre! — Aber die Wogen der Zeit äffen uns die Jahre her mit ihrem Erlösung verheißenden Rauschen — entführen uns ein Gut nach dem andern — bringen Ersatz für Verlorenes nur, um auch den alsbald wieder rauben zu können — sonst hätten sie ja dem so oft schon Ausgeplünderten nichts mehr zu nehmen! Rachegeister der ewigen und ewig nicht ergründeten Vergeltung wehen uns die Trugbilder her des Wüstenragls in der Sahara des Daseins — der Schmachtende hascht danach: das Phantom zerrinnt, und durch die stil-

len, dumpfen Lüfte tönt's wie geller Hohngesang: Nicht für dich! —

Manch unentwirrbaren Knoten schürzte geheimnißvoll das Verhängniß in der Vergangenheit — nicht minder undurchdringlich wie das Dunkel der Zukunft und doch in dieser — ob auch gewaltsam — eine alles ausgleichende Lösung heischend. — Durch den gegenwärtigen Augenblick sich hindurchspinnend, hängt der Faden mit seinen beiden Enden in jener finstern Ewigkeit, aus welcher dem Menschengeiste blos Bruchstücke gleichsam zuträufeln — da versagt's selbst die Ahnung, dem unberechenbaren Facit näher zu kommen. Drum sei es keinem verargt, der mit dem Zeugs, so man Hoffnungen nennt, nichts mehr zu thun haben mag.

Dem unpersönlichen Fatum (was, ohne alle Hypostase gesprochen, ja nichts ist, als der Gesammtzustand der Welt auf die Gestaltung eines Einzellebens bezogen) gegenüber giebt's ja im Grunde so wenig Klage, wie Anklage — der absolut unverantwortlichen Macht muß man sich schweigend fügen. Aber den gärenden θυμός verlangt danach, der feindseligen Gewalt Rechenschaft abfordern, ihr wenigstens Trotz bieten zu können — während die Blindheit eines bloßen Naturgesetzes resignirende Ergebung und die Auflehnung eines stolzen Selbstgefühls gleich unmöglich macht — da bleibt nichts übrig als ein stumpfes Hinnehmen des Verhängnisses, wobei das Herz

so wenig zur wahrhaften Ruhe, als zum Frieden irgendwelchen wirklichen Versöhntseins gelangen kann. Und weil zugleich die ethische Weltsphäre nicht aufgehen will und kann in die physikalische, so bleibt ewig ein Rest, der von neuem treibt, dem peinvoll spannenden Räthsel nachzusinnen. Doch wäre man hiermit schnell zu Ende, wenn es nicht Augenblicke gäbe, wo flüchtige Blitze geheimnißvolle Brücken zwischen dem ethischen und physischen Dasein beleuchten. Man findet sich zuweilen auf solche gestellt, aber das rasch zurückkehrende Dunkel verhüllt wieder die Straße rück- wie vorwärts, und man tappt weiter bis an jenen Abgrund, der das allertiefste Geheimniß, das des Endes, birgt — 's wird wol auch derselbe sein, in welchem „die Wahrheit wohnen" soll. Dabei möchte man denn fast die beneiden, welche gar gemüthsruhig der Führung der zahlreichen Irrlichter sich anvertrauen, in ihrem Glauben fest der Meinung, auf rechtem Wege zu sein — und man mag's ihnen gönnen, solange sie nicht versuchen, uns andere zu sich hinüberzuziehen. — Auf der linken Seite aber ziehen gleichzeitig die einher, welche nie was merkten von der Existenz jener Brücken und nun in ihrem Dünkel wähnen, auch uns noch eitler Gespensterfurcht oder abergläubischen Irrwahns zeihen zu dürfen, weil wir noch festhalten an Dingen, für welche die chemische Wage nicht ausreicht.

Von wie Vielen wol die Erlesenen des Verhängnisses mögen beneidet werden um den schlimmen Vorzug, zu wissen von Mysterien, an denen der Sohn des Außen-

randes arglos vorübergeht? sie sind ja friedlos, diese Geächteten des Schicksals; so treiben sie die Furien über die Schwelle, jenseit welcher die Geadelten der Tragik beieinander hausen.

Die Todtenloose im Völkerkampfe fallen wie in einer umgekehrten Lotterie — da gemahnt es unheimlich, wenn in der ganzen Menschenmahd, die dahinsank unter der Sense der Geschütze und unter der Hippe der Seuchen, kein einzig Opfer uns näher gestanden — ein grauenhaft Privilegium entfremdender Vereinsamung — oder Anweisung auf späteres Nachzahlen mit Zinseszins?

Wer an seinen Gott glaubt, mag demselben jedenfalls nachrühmen, daß er seine Hebel geschickt genug anzusetzen wisse, um die Menschen „herumzukriegen" — es fragt sich nur, ob oder wen er damit auf seine Seite hinüberbringt.

Wie ein erfahrener Bereiter knebelt uns der aufhockende Dämon zuweilen von drei Seiten zugleich. Seine sicherste Methode aber ist, daß er „den Menschen lässet schuldig werden" — an einem einzigen Zuge unberechtigten Stolzes packt er ihn, um ihn an solcher Schlinge in tausend Demüthigungen zu verstricken — tausendmal konnten wir Recht haben, nur das einzige Mal nicht, wo wir es eben wollten geltend machen — erst werden wir von solchem Teufel in den Nachtheil der Hybris ge-

setzt — und dann tief unter das Niveau des Mittelmaßes hinuntergeschleudert.

Das Sehnen selber verlernt, wer weiß, daß unwiederbringlich dahin ist, was ihm von allem Besessenen in erster Reihe stand — Alles, was erst in zweiter Reihe folgte, findet dann eben als solches keine Energie des Verlangens mehr vor — jede weitere Entleerung wird dann so sehr als eine selbstverständliche Entbehrung hingenommen, daß man kaum fühlt, noch immer ärmer geworden zu sein — man behielt dann nur noch die Schmerzempfänglichkeit für acute Leiden, die für ein Anwachsen chronischer ging verloren.

Laßt doch der Natur ihren Lauf und gönnt es denen, deren Schicksal bitter ist, daß ihre Stimmung dazu passe und vom gleichen Geschmack sei!

Wenn Schlag auf Schlag den Rand unseres Daseinskelches abgebröckelt hat, so müssen wol schroffe Zacken vorstehen, und da kann denn allerdings keine Lippe sonder Fährde daraus schlürfen, so wenig wie an abgesprengten Felsen eine Brust weich sich bettet — wen die Woge dranschleudert, der stößt sich blutig und ritzt sich selbst schon im bloßen Anstreifen die Haut. Da heißt es denn: das Elend macht schroff — knorrig stehen wir da, wie verwetterte Eichen.

Auf nicht ausheilende Seelenwunden träufeln Groll und Grimm nieder, wie Höllensteinbeize — das umgiebt sie mit einer Kruste, die doch kein Verharschen ist, vielmehr nur der edleren Schwester, der labereichen Herzenstrauer, den Eingang versperrt — die aber verständnißlos drauf hingucken, meinen, nun habe die Zeit ihre Pflicht gethan und die Vernarbung schreite vorwärts.

Also:

Daß das Leben man prästir',
Ist probat nur die Manier:
Wenn man ohne Rast und Ruh'
Taumelt blind dem Abgrund zu.

V.

Das Seufzen der Creatur

oder

Stöhnen des Weltschmerzes.

Unausschöpfbar tief ist der Leidensborn, welchen die Meisten lieber Lebensquelle nennen. Denn der Wesen größte Sünde in ihr Geborensein setzen, heißt ja nichts anderes, als in ihrer doppelseitigen Ewigkeit das Bejammernswertheste an ihnen erkennen. Aber weil das sterbliche Auge nur Endlichkeiten durchmißt, ist jene Täuschung möglich, in welcher, wer lebenstodt geworden, auf jede zurückgelegte Stunde, wie auf eine abgetragene Schuld blickt. — So rettet das Einzelwesen sein Werthgefühl wider den Einwurf: „Du selber gehörst zu der Welt, die du schlecht findest", mit der Frage: Aber auch in sie hinein?

Wir Menschenkinder sind ja allzumal Kinder der Sünde und als solche zur Sühne vorgestempelt — erzeugt im violatorischen Ehebruch des „wehschaffenden Verlangens" (Buddha) mit der in jeder Regung eines Schamgefühls sich erneuernden Virginität. Darum müssen die Kinder

zu Gerechtigkeitsvollstreckern werden an denen, deren entzweiter Wille sie ins Leben rief.

Wie trägt das Weib schon so schwer an seiner Hoffnungsbürde!

Ist nicht das ganze Leben eine jener Wunden, die zum Tode erst führen, wenn sie heilend sich schließen? Selbst Goethe weiß von Herzen, die zu genesen sich fürchten.

Ein ohnmächtiger Traum, und weiter nichts, ist der Wahn, daß die Menschheit je könne curirt werden von dem gierigen Durst nach dem Gifttrank des Daseins.

Laßt uns stille stehen an den Verknotungen des Doppelwehs, wo ein Sterben nicht nur die Pforten des Lebensausgangs weit aufreißt, vielmehr zugleich den Weg zum Eingang mit allen Schrecken der Gewissensangst umlagert!

Wenn — was gar leicht eintreten kann — die Wiederkehr lebenschaffender „Liebe" auf die Wege — ob auch indirecten und nicht gewollten — Wechselmordes führt, dann können Stunden kommen, wo man sich umsieht nach Rettung durch Wiedererweckung seelen- und damit auch leibertrennenden Haders.

Wenn die ganze Wucht des Menschheitswehs sich über uns wälzt, dann stellt sich unter Händeringen auch die Frage ein: ist die Totalsumme der Schuld dieses Geschlechts wirklich ebenso grenzenlos, wie die ihrer Leiden?

Der Tod ist ein gewaltiger Lehrmeister: er lehrt Anderer Schmerz im eigenen verstehen, Anderer Gefühl im eigenen achten; und wer ihn zum erstenmale sieht im Anblick eines Sterbenden oder einer Leiche, der hat eine Lebensmarkscheide hinter sich. Erscheint doch der Tod nach Bastian den Vollkräftigen aller Völker als ein Eindringling in die Naturordnung, als ein im Grunde Denkunmögliches.

Wo sind die Todten? — die Welt ist so weit und kein Stäubchen verweht — das alte trost- und hoffnungslose Problem!

Laßt das Fragen! genug, daß sie nicht mehr hier, nicht mehr bei uns sind.

Wenn es in der Welteinrichtung darauf abgesehen wäre, Einen nach dem Andern an Leib und Seele zu ruiniren, so müßte man sie vortrefflichst nennen, denn dann könnte nichts geschickter angelegt sein.

Hu, wie ist das Leben so durch und durch unheimlich — umlauert von Heimtücke der Natur, des Zufalls und der Menschen!

Was den Oberflächlichen und Fernen heißt: einem wiedergeborenen Glück entgegenschreiten, das lautet in der Sprache der Kämpfer ums Dasein: einen neuen Feldzug antreten.

Jeder stirbt ein Opfer, auf daß er Platz mache einem „Nächsten".

Grausame Zweckmäßigkeit des Weltgeschicks, wenn der Bessere fallen muß, damit der Schlechtere eine Lücke finde, in die er eintreten kann — oder der Eine grad' lang genug leben muß, um dem Andern nichts zu hinterlassen, als — eine Pflicht.

Die ganze — so oft als abgründige Weisheit angestaunte — Aufrechthaltung des Gleichgewichts im sogenannten Haushalt der Natur beruht ja im Grunde auf nichts, als deren Selbstentzweiung und Wechselverzehrung.

Wem es inmitten einer Landschaft von rein idyllisch schönem Charakter vorkommen will, es sei schwer zu glauben, man könne hier nicht glücklich sein, der trete nur näher an die geschminkte Heuchlerin heran und er wird die Theatermaske als eitel Schein erkennen: dieser Wald,

der im ersten, frischesten Grün prangend zu prahlen scheint: in mir ist alles vollkommen! — er zählt in den ersten Jugendtagen seines Laubes unter den Millionen seiner Blätter bereits nicht ein einziges, das nicht Wurm oder Sturm schon zerzaust hätten. Wie aber drinnen zwischen Pflanzen und Pflanzen, Thieren und Thieren, Menschen und Menschen, und endlich zwischen diesen allen wechselseitig der Kampf ums Dasein sich abspielt, diese Tragik der Natur zu malen, ließen schon längst Schilderer und Künstler sich nicht entgehen, so daß jedes weitere Wort darüber Plagiat oder Trivialität sein müßte.

Das Elend bleibt wol alle Tage das alte, aber jeden Morgen neu können die Gesichtspunkte sein, unter denen der nämliche Proteus in tausend Vermummungen sich uns aufdrängt.

Jede unserer Lebensepochen ist dadurch markirt, daß wir weiteren Gefahren ausgesetzt werden.

Nimmer ruhet das Unheil — nur dem Glück sind lange, lange Pausen beschieden. Nur selten und kurz ist es uns gestattet, an Anderer Glück uns zu erfreuen — aber daß das schmerzliche Mitgefühl stets frisch erhalten werde, dafür ist ja von allen Seiten reichlich gesorgt; denn nicht der Freude, aber dem Leide bleiben noch immer die Pforten offen, und Beileidsbezeigungen sind

ja das Erkennungszeichen der großen Genossenschaft, welche das Menschenelend verbindet. Wie gescheuchte Küchlein unter der Mutter Flügel, schaaren sich zusammen, die gleichen Schmerz tragen, unter die wärmende Hülle ineinanderströmender Thränen, deren Tropfen einer dem andern sein Spiegelbild zurückwirft, wie eine Meereswelle der andern.

Wähne Keiner, den kleinen unschuldigen Freuden, den ganz bescheidenen, ganz unscheinbaren, winke Gewährung — mit nichten! Wo Menschenneid und Menschenbosheit ihr Werk schon gethan, da wühlen noch Reißwurm und Maulwurf, wie von einem Dämon gesendet, um die Stelle zu erspähen, wo unser Herz — trotz alledem und alledem — noch verwundbar blieb. Damit der Schutthaufe des reichsten Glückes erst recht wüst daliege, nistet sich noch unter den Ruinen das Otterngezücht ein. Gleichviel, ob groß, ob klein, Freude ist Freude und als solche der Zerstörung geweiht, nur dargereicht, um dem Schmerze ein neues Siegesfeld zu bereiten. Obendrein schießen aus den bald verwelkten Blumen jedes Wonnerausches Giftkeime auf in wuchernder Fülle — und was ist in der Gegenwart ein vergangenes Glück anders, als ein Maßstab für das Elend dieser? oder kehren einstige Jubeltage der Erinnerung anders wieder, denn als Tage gesteigerter Trauer?

Wirklich scheint dem Teufel verfallen, wer ein einzig mal vom Augenblick „Verweilen" verlangt hat — für die ganz kurze Freudenfrist, wo wir wirklich einmal froh gewesen sind, da zu sein, sind hinterdrein endlose Qualen der Erinnerung nachzuzahlen. Bedarf's doch, um dem Dasein Valet zu geben, weiter nichts, als die Erinnerungsblätter aufzuschlagen, die sicherlich den Wunsch nähren, aus einer Welt hinaus zu sein, welche so viel Schmerzen bereitet und die kurze Wonne, die sie beschieden, nimmer zurückbringt. Erst, wer auf dem Gipfel seiner Lebenshöhe stehend — wenn auch nur mit forcirtem, halbem, Abzüge ignorirendem Glauben — auch die Illusion durchgemacht: ein paar Minuten Seligkeit wögen ein ganzes Leidensleben auf: erst der hat die Unhaltbarkeit jeder Position erprobt, von welcher aus wir hinwegschweben über den Geltungsbereich jenes Urgesetzes: eines bleibt immer bestehen: das Lebensleiden und das ihm correspondirende Mitleid, in welchem die Pflichten gipfeln.

Die furchtbarsten Erdgewalten, die vulkanischen, haben die schönsten landschaftlichen Formationen aufgeworfen, — so reicht die buhlerische Wollust ihr fressend Gift aus Gefäßen von lieblichst geschwungenen Curven.

Man mag's schon für Gewinn achten, so oft ein gefürchtet Unheil einmal gnädig an einem vorübergeht. In

diesem Sinne, scheint's, hört man Hallelujah's schallen, wo Pest oder Krieg ein Land verschont hat, was sonst als empörende Ruchlosigkeit herauskäme — denn unter Tausend, die man nöthigt, in ein Te Deum einzustimmen, sind sicherlich jedesmal Hunderte, die es zu sarkastischen Blasphemien herausfordern müßte, wenn die Meisten nicht zu priesterverschüchtert wären, um ihr Lebensloos beim rechten Namen zu nennen. Drum habt ein bißchen Mitleid, ihr Götzendiener — glaubt ihr ja doch selber nicht länger an eure Lobgesänge, als wie euch leidlich wohl ist.

Gewisse Dankgebete hören sich an, wie servile Eingaben an Regierungspräsidenten und derlei Leute.

Von dem großen Unglück, wie es zuweilen auch ganz gemeine Seelen trifft, kann man sagen: es sei das Menschliche an ihnen.

Frostig wirkt jedes vornehm mitleidige Herabsehen auf die Welt, das sich nicht mit dem eigenen Herzen mitten hineinstellt in das Centrum ihrer Schmerzen. Dagegen ist schon dies ein Vorzug des pessimistischen Credo, daß es auch an fremdes Leid aufrichtig glauben lehrt.

Beredtere Freundschaftsbetheuerung kann es nicht gegeben, als sich zu nennen: dein dir und dem Schmerz gleich treu verbundener —.

Wie auch die edelste Liebe uns weh thun kann? — wenn an ihrem zartesten Opfer der Schweiß des Siechthums klebt und sie sich schwerste Entbehrungen auferlegt, blos um uns so eine unaussprechlich wehmüthige Freude zu bereiten.

Armseligstes Dasein, wenn dem Elend nicht einmal mehr die Kraft bleibt, sein Weh in eine energische Klage zusammenzufassen!

Ein geborsten Metall klingt nicht milder, noch minder spröde, weil der letzte große Riß ganz mitten hindurchgegangen.

Ihr wähnt, dem Philosophen zieme Gemüthsruhe? umgekehrt! die Seele hübsch in Gleichgewicht halten ist der Vorzug der Gedankenlosigkeit! Wirkliches Denken macht die Seele erst recht offen und weit für den Schmerz. Die Charlatane des Stoicismus hatten immer nur ein einzig Universalrecept — aber daß ich sterben kann, sobald ich es will (und nicht blos möchte in herzlahmer Wollung) braucht mir nicht erst solch ein auf seine Freiheit pochender Weiser zu sagen. Die Vergänglichkeit ist ja keine gnädigere Gläubigerin, als die Menschen — warum

sollte denn der, welcher weiß, daß Alles ihr angehöriges Lehngut ist, gelassener es heimzahlen, als wer das Dargebotene für Geschenk nahm, wenn doch Beide gleich vollständig ausgezogen werden von der Unerbittlichen?

Nichts als eine besondere Art schwachmüthigen Trotzes ist die energieleere Sterbensvelleität — man muß sie an Andern beobachtet haben, um sie in ihrer widerlich verächtlichen Würdelosigkeit zu durchschauen.

Der Abscheu vor dem Menschendasein, zu welchem wir auf dem Wege vernünftiger Betrachtung und Vergleichung gelangen können, setzt sich mittels der Sprache des Gefühls um in ein Grausen — und dann sind wir erst recht geneigt, das Dasein zu hassen, wenn wir es blos verachten nicht mehr dürfen, weil jeder sich von uns muß beneiden lassen, wer einst mit leichterem Gepäck die Brücke beschreiten wird, die über den dunkeln Abgrund führt.

Heiliges Thor, durch das wir dem Leben entrinnen mögen, wenn dessen Schwall uns hinausdrängt!

Ja, wer an jeder solchen Wende zwischen taedium vitae und odium vitae dem Jammerdasein, wie sonst 'nem Feinde, nach Belieben sein Ultimatum stellen dürfte! Aber dazu genügt so wenig die Klarheit des Rückblicks: niemals vollkommen glücklich gewesen zu sein — wie die

Gewißheit: noch viel weniger jemals es werden zu können — erst müssen wir an einem Abgrund stehen, in welchem auch die Bande aller Pflichten zerrissen vor uns liegen, ehe wir das Recht besitzen, dem Possenspiel definitiv ein Ende zu machen, wie Welt und Leben es allzulange mit uns treiben dürfen — mit wem es aber so weit ist, dessen Arm pflegt auch schon zu lahm geworden zu sein, als daß er ihn noch wider sich selber erheben könnte.

Die in stürmischem Gewölk hinabsinkende Spätjahrssonne darf kaum noch ein paar verklärende Strahlen hinbreiten über das dunkelnde Gefilde, darauf auch noch grüne Halme stehen, die von ihrem Wärmequell Aehren gehofft und Reife.

Die Meisten stehen dem Lebensschmerz mit verschlossenen Sinnen gegenüber, wie ein unmusikalisches Ohr auch die schlechteste Musik voll schreiender Dissonanzen noch erträglich zu finden vermag. Aber freilich, daß der Wille endlich zum Bewußtsein seines Elends kommt, das kann auch zu weiter nichts „dienen" als dazu, dies Elend in seiner Selbstbespiegelung noch zu besiegeln.

Dem besonderen Weh ist eine adstringirende Kraft beigegeben — was die Trauer nicht knickt, läßt sie ungeschwächt, auch den unter bittersten Thränen aufleuchtenden

Enthusiasmus der Liebe — das Innesein des gemeinsamen Daseinsschmerzes dagegen ist thränenlose Melancholie; sie läßt keine Spannkraft übrig als die für eine, wie ohne Worte übernommene, so stumm vollführte Pflicht, die Wärme wohl in sich birgt, aber nie ausstrahlt.

Aus dumpfem Stöhnen des Prometheus-Herzens der Menschheit seufzt es auf: Wie die Welt einmal ist, kann es zuletzt auf eine Handvoll Schmerzen mehr oder weniger nicht sonderlich ankommen. So heißt es von der Niobe: sie sei beherzt geworden, nachdem sie erst ihre sieben Söhne verloren.

Der Pessimismus ist nur deßhalb nicht jedermanns Ding, weil nicht jeder der Bezahlung des Lehrgeldes dafür gewürdigt wird — vielleicht nur, weil er es doch nicht würde prästirt haben.

Trauriger Triumph trübester Weltanschauung, wenn das Schicksal selber in unsere Dienste zu treten scheint als Hülfsprediger zur Bekehrung derer, die unsern bittern Trank trotzig von sich stießen, bis auch sie als Zerschlagene hinter die Front gedrängt wurden.

„Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut.“

Vorne wüthet das Morden der unerbittlichen Feldschlacht,
Hinten indeß versieht Feind gleich dem Freund der Chirurg.
Ist nicht medusenhäuptig die Doppelseele der Menschheit?
Lechzet zur Hälfte nach Blut, lächelt zur Hälfte mit Trost.

Vivisection.

Drinnen steht er am Tisch und zerret die Muskeln der Frösche;
Also treibt es mit uns lustig der Fürst dieser Welt.

Medico philosopho.

Philosoph sei der Arzt, dem Arzte gleiche der Denker:
Ueber die Leiden der Welt grübelt so dieser wie der.
Wo sich Beides vereint im nämlichen Herzen und Kopfe,
Hat sich verkörpert das Wort, das uns von „Weltweisen“ sagt.

Die Herren Mediciner von der exspectativen Methode besuchen uns ja eine Zeitlang — jedes therapeutischen Experimentes sich entschlagend — lediglich um Diagnose und Prognose zu gewinnen — so gönne man uns, den unheilbaren Weltübeln gegenüber, statt auch nur auf Schmerzlinderung zu sinnen, mit allen Werkzeugen patho-

logischer Exploration eitel Endoskopie zu betreiben, ob etwa ein Späterer damit, so oder so, sein Studium der Heilkunst ab- oder verkürze. Oder behalten die Stimmungen Recht, in denen es uns vorkommen will, als gäbe es Aerzte in der Welt, nur damit unserer Uebel Unheilbarkeit offenbar werde?

Schöneren Opfertod gäbe es nicht, als wenn Eines Sterben Andern den Weg weisen könnte zum seligen Nichts.

's ist wahr: wer glaubenslos genug ist, auch auf Nirwana nicht hoffen zu können, der stößt der Welt erst recht den Boden aus und schleudert das Elend in die trostentleerte Ahasverus-Ewigkeit — und jedes Sichzurückziehen aus der Erscheinung gleicht dann nur noch einem Einziehen der Polypenarme oder der Fühlhörner einer verletzten Schnecke.

Wenn uns das Ephemere am Menschendasein so recht lebhaft zum Bewußtsein kommt, dann werfen wir in anakreontischer Stimmung alle Scrupel weit weg und nähren die Lust mit den Brosamen des Hasses.

Zur Negativität des Lustgefühls: eine heilige Stätte reinigen, giebt uns leicht noch süßeren Frieden ins Herz,

als sie schmücken — und ist's nicht mit den Heiligthümern in uns ebenso?

Will man sich die Nichtigkeit des Daseins recht anschaulich gegenwärtig halten, so braucht man nur recht umfangreiche Zeitungsnummern eine Zeitlang Wort für Wort durchzulesen, — dann sieht man, um welche werthlose Interessen sich das Menschenstreben dreht, von Greuelthaten und Unglücksfällen abgesehen, die ja direct den Stoff zu pessimistischen Belegen bieten.

Die Kunst, welche zu erlernen den Zweck des Menschendaseins auszumachen scheint, heißt: das Wünschen verlernen.

Würde allen Wünschen des Menschen genügt werden, so würde er nicht mehr allen genügen können, denn er würde voll sein, ehe er satt wäre.

Ist es auch das Gesetz des Weltgangs oder nur Eigenheit individuellen Erlebens, daß jeder lieblichere Akkord der Daseinsmelodie anhebt aus schrillen Schmerzenslauten?

Ein Interim hakt sich plump ans andere, bis zuletzt die, nicht grade aus Filigran gesponnene, Kette irgendwo ausläuft, wo eben — Alles ein Ende hat.

Nur das Bittersalz der Vergleichung mit dem hinter uns liegenden Elend conservirt das Freudegefühl ein paar Augenblicke länger, als bis zur nächsten Enttäuschung durch nimmer ausbleibende Abzüge — sonst würde es sofort zum modernden Auseinanderfallen jeder Lustempfindung kommen.

Nur, wessen Leben noch eine Zukunft hat, mag von ihm noch eine Antwort erwarten — für den, der diese schon vernommen, ist der Rest Schweigen.

Herbstmorgen-Stimmung.

Ihr krächzenden Krähen, was kreischt ihr mir zu?
  Daß zum Richtplatz entrafft ward der Rest meiner Ruh'?
Daß Friede und Freundschaft zerfraß und zerfror? —
  Daß Leben und Lieben in Leid ich verlor?

Wir finden uns in Stunden tiefster Selbsteinkehr von einem heimwehartigen Gefühl in eine unbestimmte Leere getrieben.

Das größte Räthsel des Lebens — dessen Ende — kann ja nur in sich selber, nie in Grübeln seine Lösung finden — seiner Frage antwortet nichts, als ein ewiges Schweigen; wer darein sich versenkt, erstarrt in lebenlügendem Grabessinnen. Und doch ist alles andere Forschen eitel — Zeitvertreib, soweit es nicht darauf abzielt, das Weltweh in seiner allgemeinen Nothwendigkeit zu erfassen. Das ist's ja doch auch, was aus Dichter- und Denkerworten so herzstärkend zu uns reden kann: die Gewißheit, daß wir in nichts so sicher das Ich zum All erweitern können, als in dem Bewußtsein von der Gemeinsamkeit dieses Erbes für Alles, was auf und über der Erde fleucht und kreucht und — keucht; — das ist's, was uns greifen läßt nach neuen Liedern vom alten Leid und was auch diesen Elegien von ungemessenen Rhythmen den Weg zu ihren stillen unsichtbaren Gemeinden in der Zerstreuung weisen wird, wo man Aug' und Ohr nicht verschließt vor Menschenloos und Menschensein, ob zwar beides in seiner Nacktheit der Sehren und Schwären unzählige aufweist.

Am Meeresstrande bricht es lyrisch aus: Woge ewig wie das ewige Weh der Menschenbrust — darum dieses nimmer in dir zu ersäufen — mit der ewigen Symbolpredigt: es ist die Sünde, die die Welt gebar, was in dir rollt und grollt.

Wenn nur der Archäus der Welt auch sterben könnte, wie wir, auf daß es ein Ende nähme mit den Weltleiden! Erst, wer solch Sehnen nach Weltvernichtung empfunden und zugleich deren Unmöglichkeit inne geworden, hat die Qualen einer Welt gekostet und kennt fortan des Daseins Schmerz als unendlichen, hat an sich selber erfahren, was sonst wie superfeines Geklügel sich ausnehmen will: daß jeder Theil eines Unendlichen selber unendlich. Wo die Gluthbäche der Zweifelsmartern, Todesgrauen, Gewissensängste und Sorgenfoltern zusammenfließen zum styg'schen Höllenstrom, dessen wahrer Name Menschenleben lautet, da versiegt in völliger Vereinsamung die letzte Kraft des Widerstandes, und vom Weh überwältigt, sind wir nicht einmal mehr stark genug, um uns unter seiner Wucht zu winden und zu krümmen — kaum, daß wir noch zittern können vor neuen Drohnissen. — Danach kommen dann Zeiten, wo unser Fühlen wie versumpft ist — wir liegen verschmachtend an der Wüste leer vorüberschleichender Tage — die Melancholie, die noch eine der Schwere des Mißgeschicks gewachsene Resistenz verbürgte, verlor ihre Großheit an den verzagten Trübsinn bleierner Hypochondrie — selbst der Muth des Zweifels ist von Einem gewichen, gebrochen der Trotz der Verneinung, und den in Ohnmacht Hingesunkenen umkrallt das Leben desto unentwindbarer, je verächtlicher das Gethier, in dessen Gestalt es sich verlarvt. So was kann nicht dauern — bricht nicht ein Lichtschimmer irgendwo durch, so muß die Nacht zur ewigen werden. Wie zerrieben

sind dann die Nerven und unfähig, das Große zu fassen, zerreiben sie sich weiter am Kleinlichsten — nur das häßlich Widrige kettet sich dann ans Bewußtsein und zerrt und zehrt an dem Gemüth, das darüber gar nicht gewahr wird, wie es so eng gar nicht sein kann, da es so Unbeschränktem doch noch den Raum giebt.

Buch der Nichtigkeit.

Πάντα γέλως καὶ πάντα κόνις καὶ πάντα τὸ μηδέν.
Γλύκων.

I.

Wonnegram und Grameswonne
oder
aus dem Codex des Humors und der Gelassenheit.

Wir verstehen die Stimme der Natur — aber die Natur nicht die unsere — es dünkt sie eitel Unnatur um unser Reflectiren (das doch nichts will als Natur und ihr Geheimniß selbst ergründen), weil diese Naivetät des Unbewußten nicht weiß, wie sie in sich selber zwiespältig ist und zerrissen.

Wenn das Leben mit uns Spott und Spiel treibt, was können wir Klügeres thun, als ihm heimzahlen mit gleicher Münze und verstellten Ernstes hinnehmen, was es uns bietet? — mögen doch die Narren stupid darein glotzen, weil sie nicht ahnen, was hinter solch 'nem Tanzgedudel für Musikantengicht steckt.

Das Komische ist ja nur die Kehrseite des Allerernstesten; wie könnte es sonst z. B. zur Streitfrage geworden sein, ob Shylock eine tragische oder eine komische Figur sei, oder die Antwort gegeben: für den Dichter sei er jenes,

für sein Publicum dieses gewesen, oder umgekehrt. — Darum brauchen wir das Komische nicht als eine Entweihung eigenen oder fremden Wehs zu meiden. Oder möchte wirklich Einer meinen, daß es um tragisches Pathos irgendwie was Ernsthafteres wäre, als um weltvergifteten Humor?

Der Humor wahrt dem Herzen das Recht, dessen er zu spotten scheint: deßhalb bietet er die beßte Schutzwehr gegen die Attacken liebloser Roheit; denn er weist den Feind vom Heiligthum zurück, ohne dessen Inhalt profanen Blicken preisgeben zu müssen.

Unter Thränen gemeine Schelte austheilen zu können, ist ein Vermögen, nicht minder humoristisch als: lächelnd weinen zu können — nur die Tonart ist eine andere, in welcher diese Variation sich abspielt.

Die Hefe des Lebens bringt zum Bittern das Ekelhafte, Schwefelgestank nach dem zündenden Blitz. Aber auch denen, die fort und fort an dem Bodensatz des umgestürzten Hochzeitsbechers schlürfen müssen, daß jeder Tropfen das Herzblut ihnen gallig zersetzt, ward eine Sprache verliehen, worin sich die Spottgestalten des Nachrausches mit der echten Marke der Verächtlichkeit stempeln lassen: der derbe, grobkörnige Cynismus — und vollends vom Asketen gilt im weitesten Umfang: dem Reinen ist Alles rein!

Man vergesse doch nicht: bei ungesuchten Equivoquerien sind nicht eigentlich die Menschen witzig, sondern die Natur, welche ihnen mittels ihrer Thatsachen die Worte in den Mund legt. Und es ist für die Sache doch gleichgültig, ob das Cynische in das Sentimentale fließt, wie bei Jean Paul, oder umgekehrt: das Weiche und Elegische in das Derbkomische, wie bei Fritz Reuter — wenn nur überhaupt die widersprechenden Elemente verschmelzen, kommt es auf die entgegengesetzte Richtung nicht an.

Jedes Lachen ist realiter der Grabgesang eines Glaubens — eines scheinbar Wirklichgewesenen.

Wunderliche Heilige klopfen an die Pforten unseres Gemüths: das Lachen selber kann zu einem Opferrauch im Cultus trauernder Erinnerung werden, wenn es sich erneuert an Dingen, über welche einst die mit uns gelacht, um die wir jetzt weinen. Solchen Spuren nachgehend können wir das Gegenwärtige durch das Vergangene gleichzeitig erfüllen und entleeren.

Sonderbares Hochgefühl, reicher gewesen zu sein, als wie tausend und aber tausend auch nur sich zu wünschen fähig sind!

Das Gemüth gleicht jenem See: wenn es am vollsten ist, entleert es sich am gründlichsten; bis dahin aber

können in enger Brust zerschmelzendes Weh, zersetzender Sarkasmus, zerreibende Sorge und zerfressender Aerger durcheinanderwallen; oder ist euch dies Quodlibet noch nicht kraus genug, so laßt in der gespannten Nerven Saitenspiel noch hineintönen: Weichheit, Heftigkeit, neckische Laune, Wuthvelleität, Kitzel und Grausen.

Bei manchem (erzwungenen) Lachen fühlt man sich viel elender, als bei mancher still geweinten Thräne — und oft fällt uns die Zumuthung, bei oder über etwas lachen zu sollen, viel schwerer aufs Herz, als manch Ereigniß, um das wir still vor uns hin weinen dürfen. Kaum daß ein süßes Weinen ein älter Eigenthum der Menschheit heißen darf, als ein saures Lächeln.

Mancher muß jeder Mahlzeit, und wäre es die süßeste und würzigste, unmittelbar eine bittere Pille nachschlucken, um jene verdauen zu können: so vertragen die Menschen, ohne das bißchen Schmerz zum Nachtisch jeder freudigen Aufwallung, diese selber nicht.

Wahrhaftig! ein bißchen Angst gehört mit zur Lebensfreude.

Zur Herzensdialektik: es giebt eine Liebe, welche geflissentlich ihr eigen Dasein verleugnet, nur um so sich selber genugzuthun, indem sie den Andern nicht stören

will im Glücke egoistischer Selbstgenügsamkeit. Und es giebt einen Egoismus, so liebebedürftig, daß er die böse Welt anseufzt: es könnte nicht schön sein, wenn man so ohne Fehler wäre, daß Alle nur mit Grauen auf Einen blicken könnten.

Eine besondere Art von Selbstverleugnung giebt es, die hat den Tadel aller Großmuth, und bei ihr darf man zu dem, der sie übt, sagen: „das ist nicht hübsch von dir!“ sofern sie nämlich die Voraussetzung in sich schließt, der Andere werde egoistisch genug sein, das Opfer anzunehmen, obgleich ihm die Größe und Schwere desselben nicht verborgen bleiben könne.

Die Grimassen, mit denen ein erfahrungsloser Weltlober zuglotzt, wenn ihm plötzlich der Blick in die tiefste Leidensmöglichkeit eines zerrissenen Menschenherzens weit sich aufthut — sie können dem Leidenden selber einen Lachkitzel erregen, wie das stupide Dreingaffen eines düpirten Tropfes. Aber bekanntlich pflegen die Dummen auf Rache sich am beßten zu verstehen — und werden nicht faul sein im Verdächtigen dessen, was sie nicht begreifen; denn sich die Zähne auszubrechen an einem Räthsel, sei es auch dem „interessantesten“, dessen gelüstet sie nimmer; drum muß es ihnen Frivolität oder Renommisterei heißen, wenn Einer, dem sein Menschenschädel noch aufrecht und unversehrt emporragt aus den Fluthen hochaufwogenden Jammers, auf frühgewonnene Einsicht in das Welt-

gesetz allseitiger Nichtswürdigkeit sich steifen kann und wohl darauf pochen darf, daß man seiner Erfahrenheit auch Glauben zu schenken habe.

Aus dem tiefsten Innern einer verwandten Seele ergießen sich selbst Feuerfluthen und Thränenströme belebend über ein verdorrend Herz.

Grade zu wissen, daß der Freund selber des Schmerzes genug hat, erhöht uns ja den Muth, ihn mit dem eigenen nicht zu verschonen — so stört man ja doch einander keinen Wahn froher Stunden, und drückt ihm zugleich ein Pfand in die Hand, daß er es löse mit gleichem Vertrauen.

Herzens-Widerspruch.

Wenn Du holdselig mich grüßest, so bin ich nur Einer von tausend;
Gehst Du mir düster vorbei, weiß ich, daß Eines wir sind.

Humor.

Ob wir gescherzt, ob es Ernst — wir können's oft selber nicht sagen;
Denn wie das Leben sich mischt, mischt sich auch unser Gefühl.

An O. v. F.

„Zwecklos“ sollte es sein, daß Scherzwort uns würzte die Mahlzeit?
Nein: denn es hat uns gezeigt, wie sich das Leben erträgt;
Wie mit verbissenem Schmerz ein Jeder sein Leiden verleugnet;
Wie in vermoderter Brust klappernd das Herz sich betäubt;
Wie die Lippe kaum zuckt, ob hinter ihr wüthe Verzweiflung;
Wie ein lächelnder Mund hütet den Schatz seines Weh's.

Joy of grief.

Wären wir, wie ihr uns nennt, blos unzufriedene Seelen,
Fänden wir edelen Schmerz schöner, als ekele Lust?

Oder ist nicht ein schöner Schmerz viel lieblicher, begehrenswerther, also auch besser, als eine häßliche Freude?

Wider die Selbstentzweiung keifender, in Zwistigkeiten sich gefallender, nachträgerisch alten Hader aufrührender Laune ein Wort der Gelassenheit: Zum Vergnügen ärgert man sich doch nicht!

Was nicht alles als „Freude“ sich uns anbieten darf! — z. B. die Wahrnehmung, daß ein Säugling — wie

in Nacheiferung erhabensten Vorbildes — sich bemüht, fortzulächeln, bis der äußerste Schmerz ihn übermannt.

Dem Leben abgelauschte Aeußerung eines wenigstens halb Frivolen — unbewußten, abgründigen Ernstes voll: „Der Mann gönnt sich kein ander Vergnügen, als daß er tagtäglich mit einem seiner Kinder auf den Kirchhof geht ans Grab der Mutter.“

Ein Zipfelchen von der Narrenjacke der Lebensdialektik: Zwei sind lebensüberdrüssig und jedes sucht's dem andern auszureden.

Agraffenpaar aus dem Schatzkästlein des Humors — Scherze, recht aus dem allertiefsten Herzensgrunde hochherziger Frauenseelen, deren Wahrwerden an sich schon, zum Theil ohne Lächeln, das Schicksal besorgt: Ich darf nicht gar zu liebenswürdig sein, um dir den Abschied von mir im Sterben nicht allzu schwer zu machen — und: Dir zu lieb, um nicht immer dir und deiner Theilnahme widersprechen zu müssen, muß es mir schon zuweilen ein bißchen schlecht gehen, damit der liebe Pessimist Recht behalte mit seiner bangenden Voraussetzung und nicht überall einer Desdemonalüge zu begegnen glaube.

Optimisten-Comödianten.

Molière'n gleichet ihr alle, der spielte, den Tod schon im Herzen,
Le malade imaginaire, den er gedichtet, schon krank.
Aber man ruft auch uns andern als Aerzte für Herzen und Seelen,
Während am Thorheitsspan selber wir krank sind zum Tod.

In der Sterbestunde gleichen wir alle einem Börsenmenschen, der den Curszettel in die Hand nimmt und dabei gewahr wird, daß er lauter werthlose Werthe in seinem Portefeuille mit sich herumgeschleppt hat.

Wir alle sagen täglich tausendmal: Ich empfehle mich! — aber wie Wenige verstehen die Kunst, das wirklich zu thun — und haben's auch dann noch nicht gelernt, wenn sie freiwillig von der Bühne abtreten und Spectatores einladen — über sie zur Tagesordnung überzugehen.

Nur der Pessimist und Realdialektiker kann die Tiefe des Humors selbst durch jene unverfrorenen, aber nicht zu überschätzenden Bummelwitze des Schlachtfeldes hindurch verfolgen, welche an sich viel öfter ein Symptom indolenten Phlegmas, als irgendwie erhabenen Heroismus sind: von ihrem Eisblick reflectirt die Einsicht, wie selbst letzterer eines zum Verwechseln ihm ähnlichen Spiegelphantoms

nicht entbehrt, an welchem die innere Nichtigkeit auch der imponirendsten Großheit und ihr Selbstwiderspruch sich scheint verrathen zu wollen.

Ist das noch Lebenshauch, was vom grünen Daseinsfeld duftend herüberweht über die Hügel des Hinsterbenden, wie des Absterbenden, um uns kräftige Belege zuzuführen für des Weltgesetzes Erfüllung?

Wenn der Tod uns das schwerste Opfer entrissen, verliert er selber dabei — — für uns seine Schrecken. Freilich, ein schauderhafter Trost: der Angst ums Liebste ledig zu sein, weil — man es schon nicht mehr hat. So stellt der Klage der Wehmuth: warum durften die Geschiedenen, um derentwillen all unser bißchen Glück allein es werth schien, die Hand danach auszustrecken, nicht noch diese einzige überschwängliche Freude mit uns theilen? der Sarkasmus den Ausgleich entgegen: dafür sind sie auch aller Schmerzen ledig, die sie mit euch zu durchkosten gehabt hätten, und haben Ruhe vor allen Qualen, die ihr selber ihnen noch hättet bereiten müssen.

Die absolute Trostlosigkeit als solche enthält selber ein schmerzminderndes Moment, indem sie mit jedem Beschwichtigungsversuch die in solchem mitgesetzte Weherneuerung von sich weist.

Dazu der tröstliche Zuruf: Gräm' dich lieber — das wird dir noch am gesundesten sein, weil deiner Natur am angemessensten!

Handgreiflich kann uns die Lebensleere werden: wenn Stunde auf Stunde an einem Nichts, an hohlen Formen vergeht.

Hübsches Tagewerk das, wenn, was vor den Leuten „Arbeit" heißt, in nichts besteht, als im Verzeichnen des „laufenden" Tageärgers.

Ehe uns der Tod als verbrauchtes Gerümpel in die Grube wirft, ist's denn doch schöner, als freie Männer in selbstgewollter That uns zu Herren seiner zu machen, so nur bleiben wir auch und unter allen Umständen Herr unser selbst und der Situation.

Je mehr man verliert im Leben, desto mehr gewinnt man an Freiheit — desto enger wird auch der Kreis der Pflicht, also sozusagen der Umfang unserer Schulden.

Gewissenlose Gewissenhaftigkeit: wenn Einer, der es selber als schwerste seiner Pflichten empfindet, sein Leben für Andere zu erhalten, das eigene und damit

zugleich ein zweites aufs Spiel setzt, um sechs Groschen Arbeitslohn zu ersparen — und doch wie natürlich für Einen, in dessen eigenen Augen sein Dasein an sich nicht für drei Pfennige Werth hat, so daß er auf die Frage: Du giebst wohl selber keine vier Groschen mehr für dein Leben? mit Seelenheiterkeit antworten kann: wenn ich sie nur dazu übrig hätte.

Malheur à la bonne heure.

Fehlt es dem Schuft an 'nem Vorwand, damit er die Ehrlichen täusche,
Kommt ihm ein kleines Malheur ganz zur gelegenen Stund'.

Oxymoron.

Daß ihr euch schämen nicht könnt, darüber mögt ihr euch schämen;
Manch einer wurde schon roth, weil er es nicht mehr gekonnt.

Ironie des Ethischen.

Weiber giebt es, die sind Stiefmutter den eigenen Kindern,
Blos damit es nicht schein', daß sie den fremden es sei'n.

Leicht genug verkehrt sich der Versuch, eine Freude zu machen, in gespenstischen Schmerz.

Wie manche Freude gleicht jener, die man an einem Kinde, welches man schon aufgegeben, erlebt, indem man wahrnimmt, daß es noch nicht ganz verloren.

So übel ist die Weisheit nicht, die in der Selbstnöthigung die einzige wahre Freiheit erkennt. Versteht sie nur richtig! Wie köstlich ungenirt und ungebunden fühlen wir uns, wie aus dumpfer Kerkerschwüle hinausgetreten auf freie Bergeshöhe, wenn wir mit gewaltsamem Fußstoß die Schranken gesprengt, die uns allzulang von der weiten Welt getrennt gehalten, und wir nun nach allen Richtungen ausspähen, an welcher Straße wir uns 'ne neue Werkstatt zimmern wollen — eine neue Bude aufschlagen, daß wir fortan darin, ungehemmt und aller unwürdigen Bande ledig, wuchern mit unserm Pfunde. Verjüngten Muthes ruft der Entsprungene sich zu: dein Spaten heißt Fleiß, dein Stecken Genügsamkeit — abgestreift sind alle Fesseln kleinlicher Rücksichten auf buntlappigen Anstand und vor den Machtgeboten echter Ehre in den Wind geflattert der Flittertand aufgezwungener Standesgemäßheit. — Nennt's Ausbessern, was jetzt unverdrossen vorgenommen wird mit dem Leben und seinen zerfetzten Hüllen — aber ehrt in jedem Flickenlatz die Fahne des emancipirten Dienstmanns, der fremdem Zwang

entlaufen, um hinfort nur eigenem sich zu unterwerfen, und getrosten Muthes sich anschickt, All- und Festtag auch noch nach einer weiter verkürzten Decke sich zuzuschneiden.

Und das soll Humor sein? oder was ist denn der Humor von dem allen? höre ich eure Ungeduld fragen. — Nur sachte! — der kommt schon noch nach — ebenda, wo die Tragik hinter solch stolzem Jubel dreinhinkt; denn der Stolz muß nachträglich erkauft werden mit um so tieferer Demüthigung — und von der Freiheit der Selbstnöthigung bleibt allerletzten Endes nichts mehr übrig als die Nöthigung, solcher Freiheit wieder zu entsagen und in die erste beßte Arbeitsspelunke wieder unterzukriechen nach kurzen — Strikesfreuden und langen Leiden „fechtender" Arbeitssuche.

Zuweilen ist das Walten der Nemesis um so spaßhafter, je ernster es ist — so sieht man Leute weinen bei den Glückwünschen zu einem Erfolg, welcher das Gegentheil eines wirklichen ist, welchen aber verblendete Gier sich selber auf den Hals gezogen.

Eine hübsch contrapunktistisch gefügte Dissonanz aus der Symphonie des Weltconcertes mit seiner Programmmusik: gleichzeitig aus weitester Ferne hohes Lob und aus nächster Nähe schwerste Anklage zu hören bekommen — jenes von hohen, diese von niedern Geistern — wer da

wol Recht hat: die Kurz- oder die Uebersichtigen? — keine von beiden oder alle beide?

Mediocritas immortalis.

Daß euren Namen man nennt, ihr dankt es der Großmuth des Heros,
Der seinen göttlichen Arm eurer Vernichtung geliehn.

Ist's nicht Humor, wenn verblendete Ungerechtigkeit Anklagen an uns selber adressirt, die Niemand treffen als unsern und des Anklägers gemeinsamen Todfeind? Freilich eine Höllencomödie, bei welcher Satanas selber den Regisseur spielt — und poetische Gerechtigkeit mag man's schon heißen, denn solche ist ja wesentlich maßlos — also ungerecht, für kleinste Fehle ein überschwängliches Leiden verhängend.

Wer sich auf die Welt versteht, findet die Unnatur unserer Verhältnisse zuletzt höchst natürlich — es mußte so kommen auf dem Fundament einer in sich selber verzerrten Lebensbasis des grundverkehrten Willens.

Der Nichtigkeit des Reichthums wird am ehesten und gewissesten inne, wer am meisten davon hat.

Ein Schicksal, wie es ähnlich Mehren passirt: ein Getreidespeculant à la hausse verliert durch reiche Ernten

sein Vermögen und muß sich hernach in seiner Armuth damit trösten, daß nun doch für ihn und die Seinen das Brot wohlfeil geworden. Sehet euch um und ihr findet genug, die sich in ganz gleicher Weise verrechnet und an gleichartigen Ersatz zu halten haben.

Richtig, wie es nun einmal ist in seiner physisch gesetzten Wirklichkeit, würde allerdings unser Leben ohne den Reiz des Schmerzes ganz farblos und unschmackhaft sein — aber daß wir unter den gegebenen Weltbedingungen nicht einmal im Stande sind, ein mit positiver Lust erfülltes Dasein auch nur uns vorzustellen, so daß als das Höchste, was wir uns an Seligkeit ausmalen können, die rein privativ abstrahirte Schmerzlosigkeit — also das wenigstens subjective Nichtsein — übrig bleibt, das ist der wahre Abgrund der Weltdialektik, der sich nicht schließt, sondern erst recht grinsend aufthut, wo ein Theist einem Heinisch Gestimmten auf die Klage: „Euer lieber Gott müßte unter Curatel gestellt werden,“ die Frage entgegenhält: Unter wessen denn? und der Andere keinen Rath und keine Antwort darauf hat.

Welch grausiger Trost: im Haushalt der Weltordnung als ein Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit sich zu erkennen und so willenlos dem eigensten Streben Genüge thun zu dürfen!

Glücklicherweise giebt es noch immer Unglück genug in der Welt, um Menschen aneinanderzuketten, daß nicht Alles auseinanderfällt.

Was dünkt euch zu der Ironie unserer lieben Mama, wenn Frau Natur dergestalt sich selber hilft, daß sie uns vergiftet mit ihrer Heilung, indem sie den Eiter des im Schlaf geplatzten Geschwürs uns in den Magen leitet?

„Erst recht!"

Einst schwur jemand, er werde 'ner Sache nie wieder erwähnen,
Und er brach seinen Eid, weil er darauf sich berief.
Also bat ich den Freund, mit Disputen mich heut' zu verschonen,
Und meine Bitte grad' selbst führte den Streit schon herbei.

Blick in den Abgrund der Wahrheit: wenn Einer lügt, daß er gelogen habe, („Ich schwör's, ich schwör's: ich habe falsch geschworen") bis er im widerrufenen Widerruf erst sagt, was wahr ist — kann der noch aufrichtig heißen oder grade?

Perde qui gagne.
nicht:
Gagne qui perde.

Wie ein Selbstmatt im Schach, so ist uns ein Sieg in Debatte
Um pessimistische Lehr': besser, wir hätten nicht Recht.
Wenn i h r aber verliert, so gewinnt ihr nichts bei dem Streite;
Denn es gesellt sich der Scham noch der Verlust eures Glücks.
Anders, wenn's euch geläng', zu widerlegen die Wahrheit
Unserer düstern Doctrin, gern verlören wir dann,
Gönnten euch gern den Triumph, daß klüger ihr wäret und glücklich
Und verdoppelt gewönnt, was ihr setztet aufs Spiel.

Theures Leid.

Wer sie nur richtig versteht, bestreitet gewiß nicht die Wahrheit:
Freud' hat man öfters umsonst, Schmerzen, ach! kosten so viel.
Oder faßt es als Wunsch: weil Schmerzen kosten so viel schon,
Wäre es billig fürwahr, daß man sich freute umsonst.

Zu einer eigenen Art von Gelassenheit führt es, wenn sich die misère des Lebens in einer ihrer allerbleiernsten, jedes Adels höherer Tragik baaren Gestalten auf

ein Menschenherz gelegt: dann fühlt sich der edlere Sinn möglicherweise freier, weil erleichtert — zum Theil vermöge einer großen Generalresignation. Aber dennoch kann sich auch darnach noch die Zahl der antioptimistischen aperçus um ein novum vermehren, sofern sich immer neue Lebensgebiete der eigensten persönlichen Erfahrung in ihrer armseligen Unzulänglichkeit bloßlegen, denen gegenüber sich so lange, Dank naivster Unerfahrenheit, eine idealistische Integrität hatte bewahren lassen. Doch verliert nach der ersten Ueberraschung solch unvorhergesehenes Erleben um so leichter und schneller sein Frappirendes und Choquirendes, je gründlichee vorher schon der praktische Cursus in pessimis seine Schulung durchgeführt hatte.

Selbst gegen sich selbst und ihresgleichen behalten die Pessimisten zuweilen Recht, nämlich wenn sie einmal einem süßen Wahn Einlaß gewährt hatten.

Das Leben ist eine unausgesetzt thätige Holzessigfabrik: es werden uns vom lebendigen Leibe unaufhörlich so viel Späne heruntergehaspelt, daß der Pessimist blos aufzugießen braucht — und der saure Sprit ist fertig.

Der höchste Grad pessimistischer Stimmung ist der, wo man am Nachdenken über die Leiden der Welt selber

Ekel empfindet, den des languor der Monotonie, der allem Stereotypen anhaftenden Langenweile.

In der That, eine sonderbare Schwärmerei, welche hier die Leser mit mir zusammen treiben: Einblicke in des Daseins Leere auch nur einer einzigen Stunde zum ernstgemeinten, sich als seinen eigenen Zweck erfüllenden Inhalt geben zu wollen, daran sein Streben, Hoffen und Wünschen zu setzen!

Wenn einst ein Reicher dies Büchlein auf seinen Ziertisch legt, so mag er nicht blos damit bestätigen, daß es auch „glänzendes Elend" giebt, sondern zugleich in aller Ehrlichkeit des mit einem total entbehrlichen Artikel getriebenen Luxus sich freuen — denn das ist dieses Daseins allerpauvreste Aermlichkeit, daß im Grunde Keiner den Andern nöthig hat, um sich, so viel er dessen zum Hausbedarf braucht, sein bißchen Pessimismus selber zuzustutzen.

Wollen wir's zum Lächeln oder zum Aerger angethan finden, daß die Negativität alles Strebens sich so weit erstreckt, daß wir in ihrer Darstellung gehemmt worden, bis die beßte Zeit dazu verloren gegangen? Oder wißt ihr eine passendere Schlußfrage am Ende dieses Büchleins als die: müßte es nicht sich selber widersprechen, wenn

es nicht auch zu den verfehlten Dingen gehörte? — denn dann gäbe es ja irgend ein vollgeglücktes Bemühen, was der es schrieb doch am allerwenigsten kann Wort haben wollen. So lobt es denn, weil es wenigstens humoristisch genug aufgelegt war, um grade in seiner großen Unvollkommenheit für seine eigene Wahrheit Zeugniß abzulegen.

Eins aber vergesset nicht und nehmt's hin als letzte Beglaubigung: solch Pessimistenwerk tritt für den, der es schuf, selber ein in die Reihe der verhängnißzeugenden Uebel und unterliegt also wenigstens nicht dem Vorwurf, in praxi sich anders auszunehmen, als wie in thesi, indem es nicht blos von Widerwärtigkeiten begleitet wird in seiner Entstehung, sondern selber Unheil stiftet und tragische Conflicte anzettelt, wenn an seinen Fortgang die Erinnyen sich heften und seine Hinderungen wie Förderungen Gefühle und Leidenschaften schlimmster Art erregen: Haß, Eifersucht und alle Dämonen des Mißtrauens: zu alter Erfahrung ein neues Probstück, wie jede echte Wahrheit sich aus sich selber neu gebiert.

Metaphysik der Dissonanz.

Wäre eurhythmisch mein Vers, so paßte er schlecht auf das Leben,
Soll er da bleiben im Schritt, muß auch er hapern im Tact.

II.

Eitelkeit in Freud und Leid

oder

Bilance-Conto des Nihilismus.

Alles blos Relative ist ja ein in sich Nichtiges, ein μὴ ὄντως ὄν.

Jedes wahrhaft Absolute und Unbeschränkte, müßte wunschlos, könnte also nicht Wille sein — das hat schon Kapila erkannt und gelehrt.

Alles schon dagewesen: schon die Chinesen haben die nihilistische Weltdialektik vergöttlicht in ihrem Tai-ki, d. i. Ja-Nein.

Ja, wenn nicht in Jedem von uns eine Willensstrebung stets andere neben sich vorfände, die sie nicht unterkriegen kann! Dies Unvermögen, welches nirgends eine absolute Uebermacht zur Geltung gelangen läßt, ist der gemeinsame Mutterschooß der ethischen Collisionen, der tragischen Conflicte, des Wahnsinns, wie der körper-

lichen Krankheiten, vom leichtesten Unwohlsein bis zum letzten Schmerzenskrampf im Todesröcheln.

Die erfahrungsmäßige Erkenntniß von der Selbstentzweiung alles Wollens ist die wahre Verzweiflungsquelle, welche höchstens noch den hoffnungslosen Wunsch aufrecht erhalten kann, die Summe des Weltleidens möglichst zu vermindern.

Ein Interesse des Willens widerstrebt dem andern — so giebt es darin eine wechselseitig feindselige Doppelheit, deren Gegensatzglieder, sobald sie sich an zwei Individuen vertheilen, zerfleischend auf einander einstürzen, wie die beiden Hälften der zerschnittenen australischen Ameise.

Der Wille ist per se das absolut Ungeduldige, der niemals, wie die auf experimentellem Wege fortschreitende Theorie, aus ganz freien Stücken sich Durchgangsstandpunkte der Entwickelung setzen würde, sondern solche nur passirt, weil er es muß, was sich phänomenaliter auch als Vielheit, Spaltung in Individualitäten, „äußere Umstände", Zwang der Noth, Macht der Verhältnisse und dergleichen mehr darstellt, gleichviel, ob man den pluralistischen Standpunkt von Hause aus einnimmt oder das Viele sozusagen als die Phänomenalisirung des All-Einen auffaßt.

Dem Genußgierigen geht es leicht, wie jener Schlange in einem zoologischen Garten, die eine andere lebendig verschlang; das Bewußtsein, deren Giftzahn im eigenen Magen zu haben, liefert in besonderer Weise Stoff für den Satz, daß die Lust des Fressenden nicht gleichkomme der Unlust des Gefressenen.

Grade das praktische Gegeneinandersein der Individuen, ihr gegenseitiges Einanderauffressen erhärtet die Individuation als eine metaphysische Macht — ist aber diese mehr als ein blos phänomenales Blendwerk der Maja, dann ist auch das Leiden von weltewiger, mehr als zeitlicher Dauerbarkeit.

Der Wille erzeugt, was er selber nicht will: seinen eigenen Schmerz.

„Todtenfest" mit dem Doppelangesicht: rückwärts gewandt mit der Trauerklage: warum so frühe schon? — vorwärts gekehrt mit der sorgenden Frage: wie lange noch? — Das eine Wollen in uns strebt niederwärts zur Ruhe der Grabesnacht, das andere aufwärts zum Tageskampf des Lebens — und diese Doppelheit ist der Ursprung all unseres Elends.

Der Gegensatz von Eukolie und Dyskolie, in welchem die metaphysischen Extreme des Optimismus und

Pessimismus wurzeln, muß ja seinerseits selber eine Wurzel im Metaphysischen haben — und die ist auf real-dialektischem Boden wol leicht genug zu finden: — Eukolie und Optimismus entsprechen der volens-, Dyskolie und Pessimismus der nolens-Seite der invita Voluntas. Aber, daß es ein velle ohne nolle geben kann, niemals jedoch ein nolle, welches nicht ein velle in sich schlösse, daß, mit andern Worten, die Willensbejahung einseitig, die Noluntas zweiseitig ist, das ist's, was Dyskolie und Pessimismus zu höheren Wesens- und Bewußtseinserscheinungen macht — denn Eukolie und Optimismus kennen und vertreten nur die Hälfte des selbstentzweiten Willens, Dyskolie und Pessimismus seine zwiespältige Ganzheit und ganze Zwiespältigkeit, seine zerrissene Totalität und totale Zerrissenheit; und eine Verquickung Beider, wie der Pseudopessimismus oder Kryptooptimismus sie versucht hat, wäre eine sonderbar centaurische Sesquialterität, so wesensverdächtig, wie eine Selbstbeherrschung, die man Einem anmerkt.

Gewiß ist die Welt ein Schmerzenskind — ihr Mutterschooß ist ja das unendliche Weh einer ewigen Sehnsucht nach zweckloser Selbstverwirklichung.

Weil es dem ewigen Wollen an einem letzten Zweck und Ziele fehlt — (das würde ja die Ewigkeit zum Abschluß bringen!) — so gleichen wir alle Packknechten, die

unaussprechlich mühsam keuchend ziehen an einem Flaschenzuge mit schwerem, ungeschmiertem, knarrendem Räderwerk, wo schließlich am Haken gar nichts hängt, die Taue und Rollen ihre eigene Last sind, also auch gar nichts gefördert wird, der ganze Apparat nur dazu da ist, dem Schweiß zu kosten, der dabei angestellt wird — nicht einmal zu heilsamer Kraftübung, weil der Verdruß, sobald man erst hinter den leeren Zweckschein gekommen ist, alle Stärkung eludiren muß.

Wäre nur das quid unseres Wollens erfüllbar, ohne Abzug erfüllbar, so könnte es ja eitel Wonne und Seligkeit geben im Himmel und auf Erden. Aber nicht umsonst brachte Jakob Böhme das Quale und die Qual so eng zusammen in seiner quellenden Qualität. Ueber jeden Zweck hinaus kann noch ein neues Warum? und Wozu? gedacht werden, und diese Urfrage des Intellects ist selber nur das ausgesprochene Wort für das Urwesen des ins Unendliche unaufhaltsam strebenden Willens.

Ist denn etwa die Unersättlichkeit eine a priori aussagbare Eigenschaft des Willens als solchen oder wäre nicht einer denkbar, der seiner eigenen Erfüllung entgegenschritte?

Schwer zu begreifen ist jedenfalls, warum dem Wollen als solchem ein Ueberschuß von Unlust anhaften müsse, wenn nicht infolge seiner ewigen Ohnmacht.

Aber es sei drum: Wir geben euch die Allmacht des metaphysischen Willens zu — dafür concedirt uns die immanente Schranke, welche dieser an seinem eigenen Anderswollen hat, so daß seine Schöpferkraft nicht so unendlich ist, wie sein Wesen — dann sind wir ganz einig untereinander, freilich nur über die Uneinigkeit unseres innersten Kernwesens mit sich selber, vermöge welcher jeder Wille die Verwirklichung eines bestimmten Einzelactes nur so weit verfolgen kann, bis er mit einem andern collidirt und an diesem Sich-gegenseitig-auf-die-Probe-stellen der Kraft der selbstentzweiten Willensacte hat die bunte Welt die garantielose Gewähr ihres ewig nur an das Gleichgewicht des absoluten Zufalls gebundenen Bestandes wie Fortbestandes; denn freilich, daß das Weltprincip diese Wesensqualität hat, Wollen zu sein und wollen zu müssen, ist absolut zufällig, denn darüber hinaus giebt es keinen Grund, keine Nothwendigkeit mehr.

Gewiß gehört der große Gegensatz des ewig Blinden im Reich des Unorganischen und des mit Bewußtsein die Unzulänglichkeit seiner Existenzbedingungen (an denen doch nichts zu bessern, noch zu ändern steht) verurtheilenden Geistes zum Urfluch des selbstentzweiten Willens-Daseins

— und an der ungeschickten Impotenz ihrer tolpatschigen Diener hat die nach Wissen ringende Natur schwer genug zu tragen. Wie viel Unheil solch widerborstiges Gesinde anrichten kann, wenn es nicht stramm am Zügel gehalten wird, das erfährt ja — zuweilen zu einer naiven Ueberraschung ihrer übermüthigen, selbstgefälligen Sicherheit — auch noch die Menschheit unseres auf Naturbewältigung so keck pochenden Säculums, so oft die entfesselten Elementarmächte einmal wieder ihre ganze Sinnlosigkeit offenbaren und allem Werk der Cultur und Civilisation einen ebenso rohen wie dummen Streich spielen dürfen. Nur daß solch ein recht schulmeisterlich fühlbarer Denkzettel an ihre Ohnmacht, welcher den Menschen aus so mächtiger Hand ertheilt wird, von diesen gelassener pflegt hingenommen zu werden, als was Bosheit und Dummheit der geliebten Brüder ihnen verabreicht, weil dem der Schein der Nichtnothwendigkeit, also erbitternder Vermeidlichkeit, anzuhaften pflegt.

Beim Leiden für eine Ueberzeugung oder bei sonstigem Martyrium (der Liebe, der Treue u. dergl.) weiß man zuweilen wirklich nicht, ob nicht die Lust den Schmerz überwiegt, sofern jedenfalls der Stolz und die innere Erhebung der äußeren Depression mindestens die Wage hält. — Solch Leiden stimmt darum freilich nicht pessimistisch — hilft jedoch, objectiv angesehen, den Pessimismus nur desto besser belegen.

Sogar dem Segnen, seinen Symbolen (schirmendes Handauflegen, abwehrendes Ausstrecken der Arme) und Grußformeln („Behüt' dich Gott!" 2c.) wohnt der negative Charakter alles wünschbaren Glücks bei.

Was man mag, das bekommt einem nicht und was einem zuwider ist, das soll ein amarum salutare sein. Der Gedanke an jenes verbittert einem das Süße und hat diese Wirkung viel gewisser, als daß die Vorstellung von letzterem einem das Bittere versüßen könnte, ganz abgesehen davon, daß einem ein versüßtes Bitteres doch nie so viel werth sein kann, wie ein reines unverbittertes Süßes.

Ist's denn wirklich ein Gewinn, wenn wir Einen mehr gefunden, der um uns und unsere Schmerzen weint?

Zu einzig wahrer Tröstung ist berufen, wer es geschmeckt hat, wie es süße Freuden bringt, sich so elend zu wissen, wie nur etliche Auserwählte es werden können.

Die Hoffnung — welcher die Griechen so passend ein Quartier im Uebelfasse der Pandora angewiesen hatten — ist eine zähzudringliche Kokette, von der man sich immer wieder beschwatzt findet, so oft man sich auch schon vorgenommen, sich von ihr nicht weiter nasführen zu lassen. Einer von Fortuna's Quälgeistern, macht sie es,

wie andere sogenannte „Bonnen“ und fragt ihre ungestüm drängenden Zöglinge in der Sprache der Thatsachen: „Hast du Geduld gelernt?“ und wird geantwortet: „Ja“ — so spottet sie weiter: „Dann zeige es!“ — hat aber Einer die Courage zu einem trotzigen „Nein!“ so wird er verhöhnt: „Ei, dann lerne sie jetzt!“ — man soll eben nur „still sein“, wie gekuschte Kinder — und doch ist diese Erziehungsmaxime etwas zu eintönig, um nicht auf die Dauer langweilig zu werden und durch den Ton schadenfroher Laune zu erbittern.

Im Grunde ist allemal etwas wie eine Erleichterung mit dabei, so oft wieder etwas von unserm Hoffen in Scheiter gegangen — damit verengert sich ja zugleich der Umfang unserer Aufgaben, unserer Verbindlichkeiten und unserer Selbstbeschränkungen; wir bekommen von Neuem das Recht ausgefertigt, verzweifeln und demgemäß handeln zu dürfen — und das hat sogar sein Bequemes — ist wenigstens nicht so aufreibend, wie das Bewußtsein, aufs Unabsehbare hinaus in eitel Collisionen gestellt zu sein — dann haben all die mühsamen Anstalten zum Bau der Zukunft keinen Sinn mehr — was geleistet werden konnte, liegt fertig hinter uns — damit basta!

Saht ihr vielleicht noch nie Einen sich darüber ärgern, daß er sich nicht ärgern konnte, weil ihm der Anlaß zum Schelten genommen ward?

Sie ist denn doch „trostlos" zu nennen, diese Welt, in der es die einzige reale Lust wird, innerlich triumphiren zu können, weil man sie in Gedanken vernichtet, nämlich in ihrer Nichtigkeit erkannt hat.

Ihr alten Vertrauten, ihr Gedanken ans Ende der Enden, ihr seid es doch immer wieder, zu denen wir fliehen, wenn all die andere Treue und Freundschaft uns versagt und wieder einmal ein Reigen schöner Vertröstungen die Runde solchen Narrentanzes abgeschlossen.

Die Weltbejaher stehen vollends staunend vor einem ihnen freilich schlechthin unlösbaren Räthsel, wenn die Massen von der Sinnlosigkeit reiner Zerstörungslust gepackt werden, die sich bethätigt in zweckloser Negation des Bestehenden, blos weil es da ist — und allerdings ohne wahrhafte Existenzberechtigung da ist, was daran bemessen wird, daß Jeder bei dem Fortbestande unmittelbar nur Leiden empfindet und nun nicht erst fragt, ob nicht die Vernichtung die Leidenssumme für den Einzelnen nur noch vergrößern werde.

Ist doch eine Privatehrlichkeit, welche lieber verhungern, als sich an den Vorräthen abwesender Fremden vergreifen läßt, eigentlich auch blos auf der Basis eines nur aus mystischen Eingebungen herleitbaren Fanatismus

zu begreifen, d. h. aus der urwesentlichen Antagonisten-natur im innersten Willenskern.

Der Weltwiderspruch klafft ja auch zwischen dem Was unseres Wesens und dem Wie unserer Lebensgestaltung: in jenem wissen wir uns als die souveränen Inhaber unbeschränkter Selbstherrlichkeit — in diesem als die selbstlosen Fangkugeln des nicht minder absolut Zufälligen der Coexistenzformen. Und wo sich diese Dissonanz zu etwas wie Harmonie auflöst, da ist es in den Stunden äußerster Erschöpfung, wo wir in uns so wenig von Resistenzfähigkeit vorfinden, daß uns auch alle Subsistenz abhanden gekommen zu sein scheint und wir uns vorkommen wie völlig kernlos im Allchaos schwimmende Kreuzungspunkte wesenloser Linien — ein Nichtigkeitsgefühl, welches die All-Einler nicht allzustolz als Symptom der Bekehrung zu ihrer Lehre bewillkommnen mögen — denn um so eine unio mystica wäre es etwas noch Kläglicheres als selbst um das zerknirschteste Gnadenbedürfniß eines christlich zerschlagenen „Sündenknüppels", der wenigstens noch hofft, am Busen seines „Heilandes" wieder heil zu werden.

Lebenssymbol (im Traumgesicht erschaut): wir gleichen mit unserm bessern, idealdurchleuchteten Selbst einer dünnen gläsernen Hohlkugel, die frei in einer inwendig rauhen eisernen schwebt und deßhalb bei jedem leisesten Anstoß der niemals schonsamen Außenwelt in staubfeine

Splitter zu zerspringen droht — das unbewußte Gefühl hiervon erfüllt edlere Naturen mit jener steten Angst, die erst aufhört, wenn nichts mehr zu zerbrechen da ist.

Einen Schatten nennt Sophokles unser Leben — sollte es nichts weiter sein als eine diesen Ausspruch überbietende Phrase, wenn wir denselben potenziren zur Behauptung, daß wir in Augenblicken allertiefster Selbstbesinnung uns vorkommen können als ein mit Verzerrungen uns äffender Schemen unser selbst? — Oder werden irgend einer, nicht völlig in sich vernarrten, Natur die Stunden ganz erspart, wo von jenem Schatten unseres Daseins der Selbstbetrachtung nur ein fratzenhafter Abriß sich darbietet? — der grinst uns gespenstisch an und mit ihm alles, was in diesem Doppelgänger eines sich selber entfremdeten Ich sich abspiegelt — kaum wesenhaft genug, um noch ein leises Grauen zu wecken.

Das Uebel kam in die Welt durch das Wissenwollen: so lehren uns übereinstimmend die Mythen von Brahm, Eva und Epimetheus, bei denen allen die Ursünde im Bewußtseinsstreben liegt Dies aber setzt eine Zweiheit voraus — so entspricht der Selbstverdoppelung des Brahm die Trennung der Geschlechter, deren pruritus nach der Urweisheit der Sprachen darauf hindrängt, einander zu „erkennen". So gilt sogar metaphysisch die Klage aller Leichtsinnigen: tout mal vient de ne pouvoir être seul!

Alle Sage und Geschichte dreht sich um die Fragen: woher die Welt mit ihren Uebeln? und: wann hören — in der Götterdämmerung — beide wieder mit einander auf? und die Mythen sind's, die diesem religiösen Urinteresse Antwort geben sollen. So schwingt alles Geschehen hin und her zwischen den Endpunkten gleichnamiger Pole: Ursprung und Aufhören des gefühlten Leidens.

Der Reiz des ganzen Lebens ist so ziemlich derselbe, wie der beim Fischangeln: Uebung im unfreiwilligen Geduldigbleiben mitten im selber aufgesuchten Kitzel der Spannung sammt allen Qualen getäuschter Erwartung; kurz: Behaupten der Geduld in der gewollten Ungeduld.

In einem andern Fach dieses selbigen Vexirschreins liegen Naturen, die sieht man mit dem Allerschlechtesten vorlieb nehmen, nachdem sie eben noch an einer Resignation würgten, der das absolut Bessere nicht gut genug war. Warum? Weil nur das Beßte ihnen volles Genüge geboten hätte und wenn sie doch einmal mit sich sollen feilschen lassen, ihnen so viel nicht mehr daran liegt, ob sie in größeren oder kleineren Abstrich willigen müssen.

Sollte nicht selbst der Reiz des Verbotenen — diese Lockstimme der Versuchung — auf einer praktisch instinctiven Umkehr in der Anwendung des pessimistischen Erfahrungs-

satzes beruhen, daß das Beßte uns sicher versagt ist, und darauf, daß wir deßhalb leicht meinen, nun müsse das Versagte auch sicher das Beßte sein oder doch was Gutes.

Warum wir eben auf das den höchsten Werth legen, was uns versagt ist? — offenbar nur deßhalb, weil das Nichterreichen die Täuschung aufrecht erhält und niemals aus selbstgemachter Erfahrung erkannt wird, wie illusorisch und relativ auch der Werth des erfolglos Erstrebten ist.

Wie nur das Dasein noch erträgt, wer vor einem ganz ertraglosen Leben steht! Aber den Meisten fehlt dann wol das Bewußtsein darum und sie begnügen sich mit eingebildeten (imaginären) Werthen.

Auch ein Trost: daß an einem Leben im Grunde nicht viel mehr zu ruiniren übrig gewesen!

O Jammer! wo jeder Tag mit dem vorhergehenden wetteifert, welcher am schnödesten verloren gegangen! — aber was sind verlorne Stunden von einem verlorenen Leben? wozu noch schaffend sich weiter mühen, wenn doch die Züge unseres Thuns alle in Sand geschrieben bleiben und kaum auch nur das Bestand behält, was wir klagend verzeichnen?

Dürr, wie Grabessand, in welchem die letzten Wurzeln erstarben, liegt ein Leben vor uns, dessen letzte Hoffnungskeime hinwelkten im Schmerz um die Vergangenheit und in der Trostlosigkeit der Gegenwart.

Gewisse Menschenleben giebt es, die haben ihr Symbol an halbverdorrten, nur noch zur Unzierde gereichenden Vergißmeinnichtstauden, an denen blos noch ein paar ins Violette verblichene, zum Abfallen reife Nachblüthen sitzen. — Das Menschenleben selber ist, in seiner leeren Rotation, jenes „Thier auf dürrer Haide“ — ringsumher, aber draußen, jenseit der Markung, liegende „grüne Weide“, ist das Idealreich befriedigten Fühlens — dieser einzige Materialinhalt alles Strebens, das ewig nicht verwirklicht wird.

Wenn das Dasein erst seines eigentlich inhaltgebenden Strebens entleert ist, dann hat, was von uns gelebt und erlebt wird, kaum noch einen anderen Sinn, als irgendwie mit dem Leben einen modus vivendi zu vereinbaren, um mit den gegenseitigen Ansprüchen sich abzufinden.

Auch eine signatura temporis: wenn kein Tag Einen regelmäßiger und gründlicher verstimmt, als wie derjenige, welcher der steten Wiederkehr des Kreislaufs der Jahre gemahnt.

Wir klagen wol, Tage und Stunden zu verlieren in fruchtlosen, nichts ändernden oder bessernden Erörterungen — aber wenn sie zu Ende sind, finden wir uns um Jahre gealtert: so mächtig zehrte es an unsern Kräften, daß bis in die verschlossensten Winkel unserer Lebenslage ein Beleuchtungsstrahl fiel, unter dem Alles vor unsern Augen lag: grell und grausig. Und doch ist auch das eine Lebensernte: wenn Stunden mit Jahren schwanger gingen, ist das dann ein Verlust zu nennen oder vielmehr ein Ertrag, so reich ihn nur ein Herbst einheimsen kann in die Scheuer der Erfahrung? — Aber nicht süße Früchte der Ernährung sind es, sondern bittere Heilkräuter, aufgespeichert für die Cur, welche uns von der Krankheit dieses Daseins erlösen soll. Wie aber, wenn es lauter Unheilbare giebt in diesem Lazareth, darinnen hingestreckt liegt „Alles, was Odem hat?“

Gewiß gleicht mancher Sarg einem Korb voll angesammelter Scherben, der auf einen Composthaufen ausgeschüttet wird: worin der Fremde nur einen stinkenden Moderklumpen vor sich sieht: den Nächsten ist es ein zertrümmert Heiligthum — aber auch von dem, was nur noch einen Erinnerungswerth hat, wird einem der Abschied schwer: es klirrt unheimlich aus dem Getrümmer, wie Gespensterraschelu.

So verächtlich und schlecht ist diese Welt: sie verdient nicht einmal, daß wir uns feierlich von ihr verabschieden

— man mag ihr den Abschied geben, wie unbrauchbaren Dienern — nicht von ihr Abschied nehmen, wie von Freunden und selbst noch von respectabeln Feinden.

Ueber das Elend jener greisenhaften Bedürftigkeit, die schmachtet nach Licht und Wärme, daß beides ihr von außen möge zugeführt werden, und die doch keines von beidem mehr in vollem Maße erträgt, ohne blödsichtig dreinzublicken vor blendender Helle oder zu seufzen unter dem Drucke lähmender Hitze!

Zu den Ausgleichungserscheinungen nach dem Gesetz von der Constanz der Kräfte gehört auch dies, daß es wenigstens danach aussieht, als ob die Ruhe, welche wir durch Aussprechen gegen ein befreundetes Gemüth gewinnen, sich jenseits in diesem umsetzt in den entsprechenden Grad von Bewegung, wie solche in uns vorhanden war. — Verwandter Art, aber noch ideell concentrirter ist jene Umwandlung, welche erfolgt, wo sich versetzte Selbstverachtung als glühender Haß nach außen wendet wider die, denen gegenüber das Schamgefühl vor sich selber — ob auch anfangs und vielleicht auf lange hinaus nur unbewußt — zuerst erwacht ist.

Im Umschlag des selbstverneinenden Weltinhalts kann ein gethanes Unrecht selber zu einer Art von Be=

seligung führen, indem es im warmen Erzittern der Reue und Abbitte uns zeigt, daß in unsrer Umgebung noch Wärmeleiter stehen, zu denen, was wir empfinden, sich fortpflanzen läßt in der Zauberkette der Sympathie.

's ist doch was großartig Trosthaftes in dem Gedanken: weiter hat diese Tragik keinen Zweck, als daß einmal wieder ein paar Menschen unaussprechlich elend werden — den im Auge thut man dem stolzen Selbsthalt wenigstens keinen Abbruch durch Hadern mit einem persönlichen Schicksalsurheber.

Zuweilen läßt sich Lebensmuth am beßten noch an Gräbern holen, indem wir uns klar machen, wie es zuletzt nur darauf ankommt, der in diesen endenden und sich lösenden Daseinsaufgabe gerecht zu werden und derer nicht unwürdig zu sein, die uns auf der Straße in die dunkle Grube vorangegangen, wie ein Fackelträger im finstern Gewölbgang — was Alles sich vielleicht schließlich lange so schwer nicht zeigt, als wie ein idealgeleitetes, resp. -verleitetes Gewissen es sich ausmalen mochte — denn das Ultra posse nemo obligatur hat für Alle gegolten — selbst für die Heiliggesprochenen.

In all dem Sehnen muß uns wol das Sehnen kommen, auch dieses Sehnen selber endlich loszuwerden, wie alles Andere.

Ein Willensgenüge, welches im Nichtmehrwollen besteht, mag wohl ein Aufhören der Qual und Unseligkeit sein, ist aber doch keine Befriedigung des in ihr aufgehobenen Willens — somit ein realer Widerspruch; denn Schmerzlosigkeit ist und bleibt das conträre Gegentheil zur, nicht das Identische mit Glückseligkeit, welche als solche eben ein Gefühl der Fülle, des Erfülltseins vorausgegangener Leere, des in positiver Ergänzung überwundenen Mangels ausdrückt.

Der Schlingwürgerbaum (Cipó-matador), der zuletzt seine eigenen Stützen mit seinen Einschnürungen erstickt, ist die wahrhaftigste Versichtbarung des Willenswesens, das ewig Selbstzerstörung betreibt, ohne je Selbstvernichtung zu erreichen. Denn selbst wo die Verkehrung der teleologischen Selbsterhaltung so weit geht, daß er seine Schlingzweige um den eigenen Stamm dreht, bringt er es nicht weiter, als wie der Selbstmörder, der dieser individuellen Erscheinung einstweilen ein Ende setzt.

Das Weltfeuer brennt ewig, weil seine beiden Elemente — Wille und Motiv — von Ewigkeit her wechselseitig mit einander durchdrungen sind; und weil ihre

Trennung in einer blos idealen Hülfsvorstellung des Menschenhirns besteht, so giebt es auch a parte post kein Nichtmehrseinkönnen, keine Möglichkeit der Erlösung. Was populär als apriorisch erkannte Ewigkeit der Materie prädicirt wird, ist nichts anderes, als die Unmöglichkeit, daß sich Eines aus dem Andern zurückziehe.

Daß das innerste Grund- und Kernwesen der Welt ein Nichtwollen seiner selbst ist, begreift das ganze Mysterium aller Uebel in sich, und danach ist's weiter nicht zu verwundern, daß es den gescheitesten seiner Kinder genau so geht, wie diesem gemeinsamen Urvater: in ihrer Unzufriedenheit mit sich selber ärgern sie sich an ihrer eigenen Existenz — und ärgern sich unendlich, weil die Pein dieses Seins unentrinnbar ist und als solches das Urbild aller lustigen wie tragischen Komik, ein gleich sehr nach der Ruhe des Nichts, wie nach der Unrast des Daseins sich Sehnendes — nur leider schwächer in seiner negativen, als in seiner positiven Richtung und minder kräftig als Quietiv, denn wie als Motiv.

Der gemeinsame Grundwille, als Mutterschooß der entgegengesetzten Größen, ist seinem Wesen nach auf positive Befriedigung gerichtet, kann sich deßhalb vermöge seiner eigensten Natur niemals genügen lassen am Nullpunkt der Schmerzlosigkeit. Aber vollends trüglich ist diejenige Rechnung, welche den Nullpunkt der Empfindung,

dies erfüllte Zero eines labilen Gleichgewichts schwankender Gefühle, gleichstellt dem Nichtsein als dessen Permanenz! Ein Gefühl des Nichtseins als absoluter Null und ein Nichtfühlen des Seins (wie jede Ohnmacht und jeder traumlose Schlaf es mit sich bringen) ist doch noch sehr zweierlei, und die selige Ruhe des Nichts eine hyperbolische Redensart — denn nur in anticipirender Hoffnung könnte die Gewißheit absoluter Weltvernichtung als allerhöchstes Lustgefühl empfunden werden.

Ahriman hat das Uebergewicht und muß es behalten: denn woher sollte in die Wage des Ormuzd ein Plus hineingerathen? — aus dem wachsenden „Geiste?“ dem zunehmenden Bewußtsein? Das ist ja an sich neutral, steht gleichmäßig auf beiden Seiten, weil es selber, so gut wie der Wille, in sich gespalten ist: der pessimistisch verurtheilenden Idealität steht ja die weltzufriedene Trivialität gegenüber — und während jene machtlos klagt, richtet sich diese thateifrig ein in den irdischen Behausungen. Wenn aber jene beiden ringenden Mächte einmal beide am Boden lägen, wer könnte dafür stehen, daß sie sich nicht zu neuem Gange vereinigten und so immer wieder von vorn ihr Kampfspiel begönnen? — vielleicht sich selbst zur „Lust“, aber allen ihren Geschöpfen zu nie aufhörendem Leid: von Ewigkeit zu Ewigkeit: ab aevo uno ad aevum alterum. — Hier heißt es nicht, wie bei den Juristen: major vis est negantis — denn wäre der

Wille mit der seligen Ruhe zufrieden, dann wäre gar keine Wirklichkeit entstanden und es könnte gar keine Last der Langenweile geben. Es giebt keinen über den Nullpunkt hinaus ins rein Negative tendirenden Willen — und dies eben verleiht dem positiven Wollen für alle Ewigkeit das Uebergewicht — nur $(\div a) + (+a) = o$, aber $(+) a + (\div o) = a$; also kann der Null-Wille niemals das Plus der unzerstörbaren Realität in sich resorbiren — dazu müßte er selber, nur in entgegengesetzter Richtung, eine positive Größe sein. Und überdies, woher stammt der negative Wille als Noluntas, wenn nicht aus dem Weltwillen selber als Voluntas? — Das Gegentheil würde ein Gedanke sein, der denn doch in ein seiendes und, weil es ist, auch sein müssendes Menschenhirn nicht hineingeht, zumal diesem obendrein das nil in nil ein unbezwingliches, nie wegzuschaffendes aprioriſches Axiom ist. — Der Gegensatz von Willensbejahung und -verneinung ist schon darum ein verkehrter, weil er die letzte ethische Entscheidung ganz ins intellectuale Gebiet hinüberspielt, wo allein Ja und Nein einen Sinn haben.

So viel ist ja richtig: dem Pessimisten gewährt „persönliches Pech" etwas wie eine persönliche Genugthuung, und für ihn gilt in bewußtem Sinne, was man von gewissen instinctiven Dyskolosformen gesagt hat, daß sie nicht glücklich seien, wenn sie sich nicht unglücklich fühlten, also auch berechtigt, eine Klage zu erheben.

Was kommt heraus, wo selbst Vereitelungen vereitelt werden sammt der Einsicht in diese Eitelkeit?

Die abgerissene Doctrin des Pessimismus und Nihilismus erscheint wie eine zu Häcksel verschnittene, distelströherne Weisheit — ein trockenes, halsstechendes Futter aus ärmlichster Geisteskrippe. Der wahre Dichter — reich an Gedanken wie Anschauungen — setzt seinen Pessimismus um in lauter lebendige. immer neue, eigenartige Physiognomien darbietende Charaktere. Der bloße Denker giebt nach ungefügem Schema eintönig klanglose abstracta, die als extractum anzukündigen wol schon vermessen war — denn der Saft und die Kraft davon ist eingedickt und verhärtet zu einer scharfkantigen, unzerbeißbaren, also auch schlechthin ungenießbaren Masse, wie aus zähflüssiger Gelatine ein glasspröder Tischlerleim erkaltend gerinnt, der nur am Feuer innigen Liebens vielleicht noch erweichen kann. Und mag auch die Selbstdialektik einer in aller Demüthigung trotzigen Selbstbehauptung solche Selbstkritik noch weiter ausspinnen, am Ende läuft auch die Kehrseite auf nichts Besseres hinaus; denn paßt das vorhin gebrauchte Bild auch eben so sehr auf die aus Zuckerseim erstarrten Bonbonkrystalle, die für sehr wohl genießbar gelten, so hat man ja auch schon an deren messerscharfen Kanten Kinderkehlen von innen sich durchschneiden sehen, dem Ersticken und Verathmen nahe gebracht — also erst recht nichts für Respirationsleidende (wie im Grunde wir alle

sind, weil das Athmen überhaupt an sich schon für Qual zu erachten), denen ohnehin das bißchen Lebensodem wie ein Schwert Brust und Kehle durchzieht!

Das Menschenbewußtsein müßte ja umsonst nach Jahrtausenden zählen, wenn nicht die großartigsten — weil einfachsten, allgemeingültigsten, wuchtigsten — pessimistischen Gedanken längst zur Trivialität geworden wären und, um solche mit all ihren Nachtheilen zu meiden, ein Compendium des Pessimismus auf ihre Wiederholung verzichten müßte. So ist ihm das Beßte in Citaten und dergleichen längst vorweggenommen. Nur ein wenigstens halbwegs neu gedachtes oder vergessenes hat noch den Reiz von Pikantem und Packendem.

maïa . . . . τὸ non est, existit, et τὸ existit, non est, ostendit . . . . : ipsum hoc est *maïa*.

Oupnek'hat Sarb.

Leipzig, F. Andrä's Nachfolger.

Leipzig, Fr. Andrä's Nachfolger.

Bahnsen, Julius,

Pessimisten-Brevier extractum vitae

Berlin 1879